Johannes von Müllers

sämmtliche

Werke.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Fünf und zwanzigster Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1833.

25.26
8
h. n. 27.

H. misc. 219 ub / 25.26

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BG

Johannes von Müllers

kleine

historische Schriften.

Herausgegeben

durch

Johann Georg Müller.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1833.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede des Herausgebers.

Die eilfte und zwölfte der nachstehenden Abhandlungen las der Verfasser 1781 der Societät der Alterthümer zu Cassel vor: nebst zwo andern, eine über Homer, wovon die Handschrift verloren ist, und eine, sur l'état présent des Sciences historiques, welche ich darum nicht in diese Sammlung aufnahm, weil die Hauptgedanken derselben in dem Programm der Vorlesungen (am Schluß der Antrittsrede), obgleich viel kürzer, wieder vorkommen, und sie mir überhaupt des Druckes weniger würdig schien. Auch schrieb er ungefähr um gleiche Zeit (an Gleim): Notes en faveur de Corneille sur le Commentaire que Voltaire a fait de ses tragédies; wovon aber nur noch Fragmente vorhanden sind.

Die Briefe zweier Domherren, obgleich für ein nun vernichtetes Institut geschrieben, dürften doch auch jetzt noch einiges Interesse für den Kenner haben — wenigstens was dasselbe nach der damaligen teutschen Verfassung hätte seyn sollen und seyn können.

Sollte wohl das Gespräch mit Aglaja (9) nicht ebenfalls von Manchen als Versuch einer Apologie für einen abgeschafften Glauben angesehen werden?... Da diese Schrift, mitunter, des Verfassers Ideen über die Stellung des Christenthums in der Weltgeschichte enthält, so gewinnt sie damit ein universalhistorisches Interesse, und hierüber darf auch seine Meinung, so sehr sie von den seit einigen Decennien aufgekommenen abgehen mag, auf eine freie ruhige Prüfung Anspruch machen.

Johann Georg Müller.

Inhalt des fünfundzwanzigsten Bandes.

Kleine historische Schriften.

		Seite
1.	Rede zu Cassel gehalten beim Antritt der Lehrstelle der Geschichte. 1781.	1
2.	Reisen der Päpste 1782.	13
3.	Briefe zweier Domherren 1787.	47
4.	Ueber die Geschichte Friedrichs des Zweiten 1805.*)	78
5.	Ueber den Untergang der Freiheit alter Völker 1806.	93
6.	Der Cid. (Zu Herders „Cid nach spanischen Romanzen besungen," in dessen sämmtlichen Werken zur schönen Literatur und Kunst. Th. 5) 1805.	101
7.	Versuch über die Zeitrechnungen der Vorwelt 1806.	152
8.	Uebersicht der Geschichte Persiens 1805.	179
9.	Das Christenthum. Gespräch mit Frau von B. in Hof Geißmar. 1782. (1805.)	187

* * *

10.	Vue générale de l'Histoire politique de l'Europe dans le moyen âge. 1781. (Aus	

*) Num. 4, 5 und 7, der königlich preußischen Akademie der Wissenschaften vorgelesen.

Seite

den Essais historiques. Par J. M. Berlin, 8.) . . . . . : 201
11. De l'influence des Anciens sur les Modernes. (Vorgelesen der Société des Antiquités zu Cassel, 1781. . . . 239
12. Histoire de l'établissement de la domination temporelle du Souverain Pontife, particulièrement dans la derniere moitié du huitième siècle. 1782. (Ebenfalls.) . 250
13. Allemagne. 1781. 263
14. De la Gloire de Frédéric. Discours prononcé à la séance publique de l'Académie des Sciences (à Berlin) à l'occasion de l'Anniversaire de Frédéric II le 29 Janvier 1807. 274

Anhang kleinerer Aufsätze.

A. Christian Thomasius. 1805. . . . 300
B. Ueber Studium und Uebersetzung des Tacitus. 1806. 306
C. Mohammeds Kriegskunst. (Vorrede zu der Posaune des heiligen Kriegs aus dem Munde Mohammeds des Propheten; aus dem Türkischen übersetzt von J. von Hammer.) 1806. 309
D. Notiz und Auszug des ersten Theils der Informazioni politiche, eines Manuscripts der königl. Bibliothek zu Berlin, 1807. (Unvollendet.) 314
E. Musik der Franzosen. 1800. 322
F. 5000 Éligibles nach der neuesten französischen Constitution 1800. 323

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

1.

Antrittsrede

an dem Geburtsfeste des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Herrn Friedrich des Zweiten, regierenden Landgrafen zu Hessen rc. rc. rc.

Gehalten von Johannes Müller, Professor der Historie. Nebst einer Anzeige seiner Vorlesungen. 1781.

Opus aggredior, opimum casibus, atrox praeliis,
Discors seditionibus, ipsa etiam pace saevum.
TACITUS.

Wir feiern den Tag, welchem die Stadt Kassel ihren höchsten Flor schuldig ist: ihm haben die Künste und Wissenschaften einen aufgeklärten und eifrigen Schirmherrn, dieses Institut *) einen zweiten Schöpfer, der Soldat neuen Ruhm, der Bürger Wohlstand, auch der Bauer die Erlassung der halben Contribution und Landräthe zu danken, alle einen milden Vater und Herrn, von welchem die Redekunst schweigt, weil die Historie spricht, und weil ein guter Fürst keine Lobreden bedarf; danken sollen wir ihm durch die Erfüllung seiner Absichten, loben dürfen wir ihn durch Theilnehmung. Denn die Schönheit eines Körpers beruhet auf der

*) Das Collegium Carolinum zu Kassel.

glücklichen Zusammenordnung aller seiner Theile, die Schönheit eines gemeinen Wesens auf der betriebsamen und verhältnißmäßigen Bestrebung aller Bürger auf gleichen Zweck gemeiner Wohlfahrt.

Was im Staat Geschichtlehrer sollen und vermögen, davon haben die Alten durch den Lauf langer Jahrhunderte viele Beispiele auf unsre Zeit herunter gesandt, Beispiele von so hohem Glanz und von solcher Geistesgröße, daß man sie unnachahmlich nennen möchte, wenn irgend etwas Großes anderen als trägen Menschen unnachahmlich scheinen dürfte.

Zuerst haben graue Väter dem Kreis lauschender Enkel die Heldenthaten ihrer Voreltern überliefert, wodurch die Tugend erblich, die Geschlechter groß geworden, und in vielen Städten ohne Gesetz, ohne Waffen, ihrer Väter wegen, zur Obermacht empor gestiegen. Als aber die Gewalt, mit Verlauf der Zeit von den Besten an die Reichsten gebracht worden, sangen Dichter die Helden, zuerst um Brod, nachmals um Geld, und wurden die Mußen feil: sie sangen, weil, da noch nichts geschrieben wurde, Sylbenmaß und Wörterwahl das einige Siegel der ewigen Unveränderlichkeit ihrer Ueberlieferungen schienen. Das Glück dieser Gesänge gab der ganzen Menschheit eine neue Seele, großen Männern die zweite Unsterblichkeit, und endlich aller Welt eine andere Form, und erhob ganze Nationen aus dem Rang redender Thiere zu gesitteten Menschen, einige der letztern über alle andern Menschen. Denn als die Griechen bemerkten, daß der über alle Furcht und Falschheit erhabene Archilles noch achthundert Jahre nach dem trojanischen Krieg im Gedächtniß der Sterblichen lebe, war kein edeldenkender Mann, der von dieser Minute unsers Lebens, deren Verlängerung unmöglich ist, nicht

gern die Hälfte aufgeopfert hätte, um bei seinen Enkeln, Freunden und Mitbürgern das ewige Andenken seines Namens zu stiften. Wer groß genug war, so zu fühlen, handelte und sprach, gleich als vor den Augen aller Nationen und Weltalter, mit Hoheit und Würde, liebte den Reichthum nicht wegen dessen Besitz, aber wegen seines Gebrauchs, genoß des Vergnügens, diente ihm aber nicht, und bewies in den damaligen großen Gefahren, deutlicher, als es in irgend einem Zeitraum ward, wie viel Seele und Geist, welche wir uns geben können, wider Macht und Ehren, die das Glück blindlings zuwirft, auszurichten fähig sind.

Vor der allerfeierlichsten Versammlung aller Archonten und Kriegsmänner, und aller aufgeklärten und heldenmüthigen Jünglinge von Athen, las jener Halikarnassenser, der Vater der Geschichte, in dem acht und dreißigsten Jahr seines Alters, die Historie der Thaten, durch welche die Griechen das erste der Völker geworden. Wie wenn sie dazumal, wie sie an dem panathenäischen Feste demselben Jüngling begierig horchten, und von ihm zu thatenreicher Ehrbegierde aufs neue sich entflammen ließen, wenn sie gemuthmaßt hätten, die Aufopferung deren, welche in den Thermopylen für die lacedämonischen Gesetze umgekommen, die weisen Rathschläge ihres Themistokles, der Geist und Anstand, womit ihre Philosophen gelebt, gelehret und gestorben, würden von damals an in dem zwei und zwanzig hundert und sechs und zwanzigsten Jahr noch in unsern hyperboreischen Wäldern, wenn man anders deren Existenz wußte, alle wohlgesinnten Menschen rühren und entzücken! Wahrlich, die Zuversicht im Gedächtnisse der Menschen zu leben (welche für wohldenkende Gemüther großen Reiz hat und für Tyrannen wahrhaftig die einige übrige

Schrecknis ist), wird um so viel zuverlässiger als die Historie älter, der Schauplatz der Welt aber größer und belebter wird. Auch gewinnen alle Künste des Kriegs, des bürgerlichen und häuslichen Lebens durch dieses Magazin der Erfahrung. Es ist bei den Alten und Neuen von allen den großen Männern, deren jeder seinem Jahrhunderte den Ton gegeben, genutzt worden: hiedurch wird es gegen das Vorurtheil seiner Unbrauchbarkeit gesichert, und fällt ein solcher Vorwurf nur auf diejenigen Geschichtschreiber, die dieses Magazin aus Geiz oder Feigheit verfinstern, oder durch überflüssige Gelehrsamkeit unzugänglich machen, und auf solche Leser, welche Augen haben, aber nicht sehen, und lesen ohne zu denken.

Anstrengung der Arbeit, auserlesene Kenntnisse und auszeichnende Einsichten, diese einigen Befriedigungsmittel derjenigen Ruhmbegierde, welche das historische Lob alter Helden entflammt, werden durch den gegenwärtigen Zustand aller Staaten unsern Jünglingen unentbehrlicher als jemals; denn wo ist ein Theil der Welt, oder ein großer Staat, oder ein Zweig der Geschäfte, der nicht reif werde zu großen bevorstehenden Veränderungen!

Eine Nation, wie die, welche von den Mauern ihres Roms den großen Carthaginenser mit unverwirrtem Blick gesehen, im Kampf zu Wasser und zu Land mit aller ihrer Macht, um den Scepter, welchen sie von der Gränze der alten Welt über alle Meere hin an den Ganges und an den Ohio ausgestreckt, wider ein Volk, welches zu dienen verschmähet, weil es von ihr herstammt, und wider das erste und gewaltigste europäische Königreich; — dieses letztere gleich einem feurigen herzhaften Jüngling, der seine Gesundheit unüberwindlich glaubt, weil er nach hundert Ausschweifungen doch noch

lebt, — einige lang furchtbare Monarchien, deren alte Staatskörper nach und nach vertrocknen oder sich auflösen; — andere, welche zu schnell gelebt haben; — einige gemeine Wesen, deren Grundfesten, bis die Gefahr sie wiederum stählt, wie Felsen verwittern oder in Lagunen faulen oder in Morästen modern; Trümmer von einem andern, dessen fürchterlicher Umsturz die Welt bereits gelehrt hat, frei sey nicht wer niemanden gehorcht, sondern wer zu gehorchen weiß, wem er soll; jenes kalte Heldenland, welchem nach großen Parteiungen und langem Irren im Labyrinth mannichfaltiger Gesetze die Klugheit eines Einigen gegeben was ihm fehlte, nämlich ein Haupt mit einem Kopf; ein Riese, der aus jahrhundertlangem Schlaf in des Boreas rauhen Höhlen bei unsrer Väter Gedenken sich urplötzlich aufgerafft, hervorgebrochen, und alle, die ihn sahen, erstaunet und erschreckt hat; ein anderer, welchen ein junger Arzt, von langen aufzehrenden Krankheiten kühn und schnell geheilt, in voller Jugendblüthe darstellen will; zwischen beiden ein König, welcher alles durch sich ist, will was er soll, und vermag was er will; mitten auf dem Schauplatz ein großer baufälliger gothischer Palast mit vielen großen und kleinen Zimmern, auf Säulen ruhend, von welchen viele gefallen sind, viele wanken — so ist Europa. Daß der hierachische Koloß, der sein Haupt in dem Himmel verbarg, indessen sein Fuß die Erde erschütterte, auf das Wort einiger Fürsten vor unsern Augen fällt und bricht; daß zwei oder drei Männer durch gute Kriegsregeln zwei Millionen Menschen zum Zaum und Schrecken von siebenhundert Millionen gemacht haben; daß der berufene menschliche Geiz zuletzt Papier für Gold genommen und halb Europa bewegt und bereichert wird mit Geldern, die nicht existi=

ren; daß einige Privatmänner, durch Fragen, durch Scherze, durch Sinnsprüche, durch stille kaum bemerkte Untersuchungen das ganze Reich menschlicher Kenntnisse und Meinungen in Bewegung geschüttert haben — dieß zu sehen war uns und unsern Vätern vorbehalten: den Erfolg, welchen unsre Nachkommenschaft nicht stillschweigend bewundern, sondern mit fühlen wird, verhüllet unserm Blick die undurchdringliche Zukunft.

Das haben wir von unsern Voreltern vernommen, und ist uns durch eigene Erfahrung bekräftiget worden, daß bei jedem Glückwechsel — wie viel mehr bei Staatsveränderungen! — keiner dessen, was das Glück ihm gegeben, wohl aber dessen sicher sey, was er selber in seine Seele gelegt hat.

Preiswürdig ist bei so gestalten Sachen, da man sich zu allem bereiten muß, daß des Herrn Landgrafen Durchlaucht besonders den Fortgang der Historie wünschen! Sie lehrt Jünglinge den Weg der großen Männer wandeln; ungeschärften Augen bleibt er verborgen, wie der Weg des Adlers in der Sonne; sie lehrt über nichts erstaunen; und Geistesgegenwart ist im Leben die Summe aller Weisheit, im Krieg der halbe Sieg; die Geschichte ist eine moralische Gymnastik; wie Thucydides, wie Davila sie beschrieben, besteht sie aus Aufgaben über Staat und Krieg, deren Auflösung den Geist in großen Betrachtungen übt; auch kann sie die Probeschule der jungen Gemüther seyn. O Jüngling, wer du auch seyn magst, wenn dich Leonidas, wenn die geliebte Schaar, die bei Chäronea fiel, wenn die 300 Fabier, beide Decier und Arnold Winkelried ungerührt lassen; wenn du Hannibals letzten Kampf in dem Feld bei Zama, Cäsars Geist im Streit wider die sterbende Freiheit Roms; wenn du Heinrich bei Ivri und Friedrich bei Leuthen mit

kaltem Blut sehen kannst; wenn Demosthenis und Chathams Donner dich nicht erschüttern; wenn du mit trocknem Auge liesest, wie der Held bei Mantinea, der bei Lützen, der bei Quebec umgekommen: dann gehe hin, werde Vater von Helden, ein Held wirst du nie. Wenn du aber bewegt wirst, Landgrafen Philipp mit fast keinen Waffen als der Unüberwindlichkeit seines Muths gegen eine emporkeimende Weltmonarchie für die deutsche Freiheit im Gefechte zu sehen, Hessen getrennt, geächtet, erschöpft, verrathen, unter einem Kinde, durch eine Landgräfin behauptet, vergrößert, mit allen Kronen verbunden zu finden; wenn du begierig forschest, wie die Hessen am Aetna, wie sie auf dem Peloponnesus, wie unter Eugen in den Gefilden Hungarns, wie gegen die französische Macht, wie sie in ganz Deutschland und jenseits dem Weltmeer — quae caret ora cruore nostro! — bald glorreich gefallen, bald ruhmvoll gesiegt, dann stammst du von den alten Katten: deine Adelprobe ist, daß du ihnen gleich siehst.

Wenn die Geschichtlehrer besagtermaßen die Archive der Menschheit in Schulen für aufblühende Geschlechter verwandeln, wenn sie nach dem Vorbild, welches einer aus ihnen, der Cavalier Nani, hinterlassen hat, gleich als Dictatoren der Helden ihre Absichten durchdringen und ihre Verdienste messen, und als Richter der Vorwelt und Lehrer der Nachwelt gerechten Ruhm auf ewig weihen, erschlichenen aber auf ewig schänden und ächten, und wenn sie so dem Strahl gleich werden, der durch Auslöschung eines einigen Buchstabens aus Cäsar einen Gott gemacht *), alsdann ist unser Dienst und Le-

*) Aesar soll gallisch Gott geheißen haben. Vom Namen Cäsar an einem öffentlichen Denkmal zu

ben der ernsten Majestät unserer Muße würdig: im Staat aber, wo das Glück Thaten zu verrichten, vom Schicksal einigen wenigen Auserwählten vorbehalten wird, ist auch der kein verächtlicher Bürger, welcher durch die lebhafte Darstellung alter Tugenden derselben heiligen Zunder im Herzen der Jünglinge unterhält.

Allein indessen ich die hohe Gnade unsers Durchlauchtigsten Herrn, hiezu mich berufen zu haben, dankbar verehre, und wünsche, daß der Erfolg dieser Entschließung dem Glück der übrigen Anstalten dieses großen Fürsten gleich werde, schreckt mich am Eingang der Laufbahn das weit vorgesteckte Ziel: denn in vielen hundert Jahren ist nur wenigen Sterblichen gegeben, dasselbe zu erreichen. Mir bleibt keine Hoffnung, außer in der aufmunternden Gnade Seiner Durchlaucht, und in dem Wohlwollen derjenigen, die mit gleichem Gemüthe wie ich, und mit mehr Geschick, die Erfüllung seiner Absichten zu ihrer Beschäftigung machen. Diesen empfehle mich die Güte meiner Sache und Absicht! Von ihrem weisen Rath geleitet, und von ihrer Freundschaft beseelt, wird Arbeit mir zur Lust und Mühe ein Vergnügen werden:

Bella tunc et paces longum diffundam in aevum.

Rom schlug der Strahl den ersten Buchstaben aus. Dieses wurde für eine Erklärung Jupiters gehalten, daß Cäsar Gott geworden.

Programma
meiner Vorlesungen.

Die beiden im Lections-Catalogus angekündigten Vorlesungen, die öffentliche für die Politik, die besondere über den gegenwärtigen Zustand von Europa, werde ich vereinigen, und beide öffentlich ohne Entgelt auf dem Hörsaale des Kunsthauses, Nachmittags um 4 Uhr, wöchentlich vier- oder fünfmal, den Winter hindurch vortragen.

Plan derselben: Allgemeine Aussicht auf die ersten Zeiten der Gesellschaft; von der Kriegskunst, wodurch Rom den ganzen Süd bezwungen hat; Schilderung der vier Jahrhunderte seines Reichs; die gothische, germanische und arabische Völkerwanderung, von dem Ursprunge, der Bildung, der Verfassung, dem Kriegswesen, den Einkünften und Sitten der nachfolgenden Kaiserthümer, Königreiche und gemeinen Wesen: Spanien, Portugal, Frankreich, Teutschland, Schweizerland, Italien, Türkei, Rußland, Polen, Schweden, Dänemark, Holland und Großbritannien; Wiederholung und Uebersicht aller großen europäischen Staatsveränderungen von Romulus Momyllus, dem letzten Kaiser des alten Roms, bis auf Joseph den Zweiten.

Diese Vorlesungen sind für solche bestimmt, welche, ohne Gelehrte werden zu wollen, zu verständigem Lesen der Geschichte einen Leitfaden begehren, und von den Staaten, für die sie streiten, und von der Welt, in der sie leben, einen deutlichen Begriff zu erwerben wünschen*).

*) In der Urschrift ist hier noch folgender Zusatz:
„Fast alle Geschichtschreiber der vorigen beiden Jahr-

Die Griechen hatten ihren Thucydides, die Römer ihren Tacitus. Jener weissagte den Fall seines Volks, dieser den Umsturz des Kaiserthums; allein beide lebten, ehe diese Staaten ihre Rollen ausgespielt hatten. Sie fielen unter dem Arm der Teutschen: seither nur kann der Zusammenhang dieses ersten Auftritts der langen europäischen Tragikomödie beurtheilt werden. Aber wenige spätere

---

hunderte enthalten bloße Kriegshistorien; selbst hierin bleiben die meisten, als die den Krieg nie studirt, unter dem Vorbilde der Alten, und ihrer selber unwürdig. Da erschien Montesquieu, ein Mann, welcher über alte Wahrheiten den Glanz der Neuheit verbreitete, ohne sie der Würde des Alterthums zu berauben; er trug Licht in Orte, deren Zugang der Geheimnißgeist in Dunkel gehüllet hatte; die Grazien des Tempels von Cnidus luden die Großen zum Palaste der Themis, wo vormals lauter Sachwalter und Schulgelehrte waren; überhaupt erweckte Montesquieu den Untersuchungsgeist, und untersuchen ist nicht weniger heilsam als entdecken; dieser Mann erklärte die Gesetze aus der Geschichte, diese durch jene. Doch, Gesetze und Waffen sind allein gegen die Laster erfunden, sie erinnern bloß an das menschliche Elend. Voltaire malte mit jenem Pinsel, den allein er hatte, die Sitten: wenn er durch die Gräuel der Schwärmer und meineidigen blutdürstigen Tyrannen seine Leser geschreckt, ließ er den unerschöpflichen Ariosto, den göttlichen Tasso, den weisen Montaigne und alle die großen Männer auftreten, die uns über die andern trösten: dieser Mann, der allein mehr gethan, als das ganze Jahrhundert Ludwigs des Vierzehnten, er gab der historischen Muse jenes Feuer, wodurch sie unter den Atheniensern geblühet hatte. Worauf sogleich viele Große

Schriftsteller sahen über die Mauern ihrer Klöster oder über die Gränzen ihrer Provinzen hinaus. Gewaltige Reiche sind entstanden und untergegangen ohne einen sichtbaren Einfluß auf allgemeines Wohl. Solche Zeiten konnte niemand schildern, gleich wie man die Baukunst an einem Palast nicht beurtheilen kann, von welchem einer bei Mondlicht einige wenige Zimmer gesehen hat. Hierauf haben Monarchien sich befestigt, und große Häuser durch Eifersucht Europa verwirrt: in welchem langen Kampf sich mancherlei Absichten entwickelt, wovon die besten Geschichtschreiber meist nur einige unter ihren Schirm genommen. Bis, zumal seit Anfang des Krieges des tausend sieben hundert sechs und fünfzigsten Jahres, Krieg und Handel die Ver-

---

sie in ihre Paläste aufgenommen, die liebenswürdigsten und geistreichsten Gesellschaften sie geliebt und bewundert haben.

Von derselbigen Zeit an wurde der Vortrag der Geschichte wichtiger, aber schwerer; so lange die Schriftsteller nur von Ihresgleichen beurtheilt wurden, vergaben sie sich keine Fehler in Rechtschreibung alter Namen oder Anführung alter Zeugnisse! Unordnung, Ungereimtheiten, auch Lügen, wenn sie durch Stellen der Alten unterstützt waren, vergaben sie einander gern. Aber als die Geschichtlehrer so viele Richter bekamen, als Freunde des Wahren und Schönen in der Welt leben, gaben diese mit vereinigter Stimme jenen das Gesetz, mit ihrer Gelehrsamkeit Verstand und Geschmack zu verbinden. Da fühlte unser Jahrhundert neue Bedürfnisse: mehr als Andere fühlte der Gelehrteste wie wenig wir wissen, und es wird eine Revision der ganzen Universalhistorie erfodert." Hiezu ist nun die Zeit gekommen.

bindung aller Nationen vollendet, und alle Kenntnisse eines jeden Volks auf andere wirksam gemacht haben. Daher erscheinen gegenwärtig als bei Annährung irgend einer unvorhergesehenen Entwicklung alle Personen zugleich auf dem Schauplatz allgemeiner Geschäfte. Nun endlich kann der Gang dieses uralten verwickelten und mannichfaltigen Schauspiels, von welchem kein Staat bloß Zuschauer gewesen, dargestellt werden.

Von diesen so vervollkommneten Kenntnissen, welche die Lust aufgeklärter Fürsten, die Schule guter Feldherren, Minister, Gesandten und Räthe sind, ohne welche ein Mann mehr nicht als ein altes Kind ist, geben die Vorlesungen, die ich anzeige, einen allgemeinen Begriff.

2.

Reisen der Päpste.

Agnosco rerum dominos gentemque togatam.

Virgil.

Vorbericht.

Der heilige Stuhl, gegründet im höchsten Alterthum der ersten Kirche, wovon wir nicht genug wissen, erwarb noch unter den Heiden einen gewissen Glanz durch die Ehrfurcht aller Völker gegen Rom. Dazumal weiheten viele tugendhafte Prälaten ihre Tage dem Lehramt, ihr Vermögen den Armen, ihr Beispiel im Leben und in den Martern der Nachwelt. Hundert und dreißig Jahre lang verwalteten sie friedsam ihr geistliches Amt, bis Victor in einem eiteln Streit über die Osterfeier die asiatischen Christen gebannet.

Nämlich seit jenem Sieg der Horatier über Alba waren die Könige von Rom, alsdann Senat und Volk, hierauf die Cäsarn, und als alles unterging, die Priester und Laien, der Adel und Pöbel dieser außerordentlichen Stadt mit gleicher Herrschbegierde begeistert. Es können die sieben Hügel sich noch mehr erniedrigen, St. Peters wunderbarer Bau mag einst in Trümmer fallen, der große Obelisk in Staub und Splitter brechen, Rom, — so lang Rom ist, wird wollen herrschen, und was man ohne Unterlaß will, das geschieht.

Als die Kaiser Christen wurden, sah man den heiligen Stuhl, obschon er nie von einem großen Gelehrten wie Origines, noch von einem großen Redner, dergleichen Johannes Chrysostomus, oder von einem tiefsinnigen Philosophen, wie Augustinus, besessen worden, durch bloßen Beitritt jeder Partei in der Kirche besonderes Gewicht geben. In den Streitigkeiten über die unergründlichen Geheimnisse Gottes findet man bei den Päpsten weniger große Bewegungen als eine gewisse Würde.

Als die Kaiser, im Schoß der Weichlichkeit, Roms, ihres Scepters und ihrer selbst vergaßen, war die Stadt Rom dem Papst ihre Erhaltung schuldig.

1.

Reise

zu dem Könige der Hunnen.

451.

Diesseits der Theis, im Norden des Königreichs Hungarn, in einem sehr großen Flecken, in einem hölzernen Palast, unter einer unzähligen Menge streitbarer ungesitteter Hirten und Jäger, wohnte Attila, König der Hunnen, der Ostgothen, der Gepiden, der mährischen, böhmischen, östreichischen, ja der meisten teutschen Völker. Er glaubte sich geboren alle Staaten zu erschüttern; er nannte sich die Geißel Gottes; den römischen Kaiser zu Konstantinopel nannte er seinen Sklaven. Er zog einher an der Spitze von siebenmalhunderttausend Mann; jedes Volk war unter der Anführung seines Königs; die Menge der Könige beobachteten, wie gemeine Sol-

daten, den Wink des Attila; alles was er anzeigte, that jeder mit Furcht, ohne einigen Widerspruch; er selbst aber Attila, der König der Könige, gab allen Befehl, und wachte für alle alleine*). Er zog einher voll Rachbegierde wegen einer verlornen Schlacht; er zog in Italien. Als die Stadt Aquileja ihren Widerstand mit schrecklichem Untergang büßte; als von Vincenza, von Monselice, von Pavia, von Mailand nichts übrig war als die rauchenden Trümmer, bereitete der barbarische Held in seinem Lager am Fluß Menzo der Stadt Rom seine Rache. Kein Kaiser, keine Legion, kein Senat unternahm die Errettung des Vaterlandes der alten Beherrscher der Welt.

Aber der Papst Leo nahm den Bischofstab in seine Hand, und wagte sich in das hunnische Lager. Er brachte rührende Vorstellungen für den König, und Geschenke für seinen Rath. Es wurde gesagt und geglaubt, Rom, von Gott beschirmt, könne nicht ungestraft eingenommen werden; Alarich habe dieses weiland erfahren, als er diese Eroberung wenige Tage überlebt; Athaulf sey in der Blüthe seiner Waffen gefallen. Also wurde Rom durch Leo gerettet.

Eben dieser Papst beschirmte sie wider die Flammen Genserichs, Königs der Vandalen, dessen Wuth Carthago empfunden**). Der ganze Adel und ein großer Theil des Volks nahm Flucht in das Gebirg, in die Felsenhöhlen und Wälder. Ganz Campanien, die Paläste, die berühmten Gärten und schönen Landhäuser der Scipionen, Luculli, M. Tullii und beider Plinier brannten; Capua, die die Seele des größten Carthaginensers erweicht hatte,

*) Priscus bei Jordanes in Hist. Goth.
**) Hist. misc. L. XV. bei Muratori S. R. J. t. i.

wurde durch diese neuen Afrikaner von Grund aus umgekehrt; verbrannt wurde Nola, die Geburtsstadt Augusti. Als nun Schwert und Feuer keine Sache noch Person schonten, erhielt Leo durch Flehen und Geschenke, daß Rom nicht in einen Steinhaufen verwandelt würde.

Die Kaiser, umringt von Weibern und Verschnittenen, stritten indeß über beide Naturen und beide Willen in Christo, sie, die keinen Willen hatten. Wenn die natürliche Billigkeit entscheiden kann, so ist wahrlich der Papst mit Recht Herr von Rom, denn ohne ihn wäre Rom nicht mehr vorhanden.

2.

Zu den Königen der Lombarden.

743.

Die Könige der Lombarden beherrschten am Zusammenflusse des Ticino und Po die fruchtbaren Felder Oberitaliens; ihr waren die Alpenpässe, mit starken Thürmen und Mauern verschlossen; viele große Städte trugen Spuren der vormaligen Pracht; auf wohlbewässerten Wiesen entstanden viele Flecken, Klöster wie Novalese, Nonantula, Bobbio, Farfa, wie Montecassino, die Mutter von allen*), Kriegsmann war jeder; hiedurch waren sie frei, in den Schranken der Kriegszucht. Es lebte der König auf seinen Maiereien in Einfalt mit kriegrischer Würde, und mußte immer sich selbst, immer die Anschläge der Herzoge und Grafen, immer die Bewegungen des Volks bewachen. Der größte König war Luitprand: Unglück bildete seine Jugend; er strafte die Großen, und war so nachsichtsvoll gegen Geringere, daß

*) Chroniken dieser Klöster bei Muratori l. c.

daß jenes ihm vergeben wurde. Die Bayern im Tyrol, die Slawen in Krain zwang er zum Frieden; er machte einen Bund mit Karl Martell, und vertrieb die Araber durch den Schrecken seines Namens *). Hierauf wollte er ganz Italien erobern: denn die römischen Kaiser zu Konstantinopel hatten die Küsten des adriatischen Meeres und beide Sicilien; Rom war weder gehorsam noch frei.

Die Stadt bekam häufige Nachrichten von den Eroberungen des lombardischen Königs, von seinen Zurüstungen, von seinem Plan Italien seinem Scepter, seinen Sitten ganz zu unterwerfen. Es war für das menschliche Geschlecht ein großer Augenblick: wenn es Luitpranden gelungen, wie man sich es versprechen konnte, so entstand weder des Papstes weltliche Macht, noch das teutsche Kaiserthum, noch die Freistaaten Italiens, noch die Medicis, noch die Kriege der Sforza, noch Luther, noch der westphälische Frieden; sondern in Italien, welches zu allen Unternehmungen, für alle Nothwendigkeiten, für alles Vergnügen des Lebens fruchtbar genug ist, bildete sich eine zu Wasser und Land gewaltige Macht; es konnte der Thron Cäsars hergestellt werden, wir aber blieben barbarisch. Zur selbigen Zeit wurde Zacharias, ein geistlicher und liebenswürdiger Grieche, auf den Stuhl der Apostel gesetzt, und rettete sein Rom.

Der König rüstete sich zur Belagerung der Stadt Ravenna. Der Exarch **), der Erzbischof und alles Volk, da sie dieses hörten, schrieben an den Papst; er aber schickte an den König um Frieden eine vergebliche Gesandtschaft. Hierauf stellte er sich das alte Beispiel des großen Leo vor, fühlte seine Tu=

---

*) Paul Warnefr. Hist. Longobard.

**) Proconsul, Statthalter.

gend und Würde, und nachdem er in Versammlung des römischen Volks dem Herzog Stephanus die Bewahrung der Stadt aufgetragen, hielt er nach St. Peter einen feierlichen Zug. Da er nun durch ein beredtes Gebet an den Fürsten der Apostel jedermann gerührt, machte er sich auf, begleitet von den ehrwürdigsten Priestern, und in seinem päpstlichen Ornat. Bis nach Aquila kamen die Ravennaten ihm entgegen. Von da wurde er nach Pavia in die lombardische Residenz, von Männern und Weibern jeden Alters und Standes, die ihn bewunderten und für ihn fürchteten, weinend begleitet. Luitprand bekam Nachricht und Gesandte von ihm, wollte sie aber nicht hören. Der Papst, ehe der König Zeit hatte, irgend einen Entschluß zu fassen, war in Pavia. Zuerst (wie er denn die apostolische Würde in allem sorgfältigst beobachtete) hielt er in der großen Kirche das hohe Amt; hierauf im Palast vor dem König, der ihn mit äußerster Ungeduld anhörte, in Versammlung der Großen, einen so starken und rührenden Vortrag, daß Luitprand nicht anders konnte *), als zwei Drittheile seiner gegen Ravenna gemachten Eroberungen zurückgeben, den Papst mit Ehrfurcht bewirthen, begleiten, und mit einem großen Gefolge von Herzogen und Grafen zu Vollstreckung dieses Friedens in die eroberte Landschaft schicken **). So viel vermochte Geist und Muth!

750.

Noch mehr that eben dieser Zacharias, als im siebenten Jahr des Friedens, Rachis, König des lombardischen Reichs, denselben brach, und Perugia

*) Post multam duritiem inclinatus est.

**) Anastasius, in vita.

belagerte*). Da kam der Papst im Gefolge der Klerisei und vieler vornehmen Römer in das Lager. Geschenke soll er nicht gespart haben; vor dem König sprach er von der Gerechtigkeit, von der Treue in den Verträgen, von seiner Sünde, als er sie brach, von dem Gott, welcher die ganze Natur mit einem Wink regiert, und vor und nach dem Tod schwacher Sterblichen Schicksal nach seinem Willen und ihrer Tugend bestimmt. Er sprach, und Perugia wurde befreit; worauf nach wenigen Tagen König Rachis, die Königin Tasia, ihre Prinzen und ihre Tochter die lombardische Krone abgelegt und in St. Benedicti Kloster getreten. Auf Montecassino diente Rachis Gott, baute am Kloster einen Weinberg, und starb daselbst in Zufriedenheit. Es war die schöne Zeit erster Einfalt, worin die Schüler St. Benedicti denselben wilden Berg urbar machten; von ihrem Kloster sind alle in ganz Abendland Colonien; aus ihrem Orden sind 28 Päpste, 200 Kardinäle, 1600 Erzbischöfe, 4000 Bischöfe, 16,000 Aebte und eine Schaar kanonisirter Heiligen entsprungen; endlich hat er durch ewige Verdienste um die Wissenschaften die Ehrfurcht auch deren verdient, welche seine Regel nicht verehren.

3.

Zum Könige der Franken.**)

753.

Zacharias aber starb, und Rachisen folgte Astulf, ein Fürst von großer Eroberungsbegierde und ge-

*) Anast. ib. Frodoardi, Fragm. Descr. de postr. regib. Longob. Epit. chronicor. Casinens. Anon. Salernitani paralip. bei Muratori.

**) Wie n. 8. nebst Annal. Bertin. und besonders

ringer Gottesfurcht. Er bemächtigte sich der Städte Ravenna, Comacchio und Ferrara; er unterwarf Histerreich; von den Römern forderte er Kopfgeld.

Papst Stephanus der Dritte, eines guten Geschlechtes von Rom, erzogen am Hof Zachariä in dem Lateran, schickte in dieser Noth einen Pilgrim an den König von Frankreich Pipinum, den Vater Karls des Großen. Die Vermittelung des Königes der Franken war fruchtlos; denn Astulf erwartete kein fränkisches Heer für die Sache des Papstes.

Dieser sandte auch an den griechischen Kaiser. Zu Rom hielt er alle Sonnabende, um das Volk zu entflammen und bei der ganzen Christenheit ehrfurchtvolles Mitleiden zu erwecken, Umgänge und Litaneien, ging barfuß, Asche auf seinem Haupt, ein uraltes Bild Jesu Christi auf seiner Achsel. Den Frieden, welchen Astulf gebrochen, band er in der Kirche Unser Lieben Frauen zur Krippe an ein Crucifix. An den König schickte er die Aebte von Montecassino und von St. Vincenz an der Quelle des Volturno; Astulf sandte sie in ihre Klöster zurück, und verbot ihnen, sich nach Rom zu begeben. Der Papst aber schrieb an Frankreich, wie hier nachfolget:

„Petrus der Apostel, die ganze katholische apostolische römische Kirche, aller Kirchen Haupt, und Papst Stephanus entbieten Gnade, Frieden, und Sieg Pipino, Karln und Karlmannen, Königen, den Bischöfen, Priestern und Mönchen, den Herzogen, Grafen, allen Hauptleuten und allem Volk in dem Reiche zu Franken, und bitten um Hülfe wider den Lombard. Eilet, eilet, bei dem lebendigen wahren Gott bittet, beschwöret euch der heilige Apostel, als wenn er selbst gegenwärtig wäre, eilet,

Epist. codicis Carolini, Murat. t. III. p. II. Mil. 1734.

helfet, auf daß die Kirche nicht von Feinden zerfleischt werde, und eure Seelen und Leiber in unauslöschlichen Flammen dafür die Strafe leiden müssen."

Stephanus war krank. Es war der vierzehnte October. Dessen ungeachtet folgte er dem Beispiel seiner Vorfahren, brach auf mit einem großen Gefolge geistlicher und weltlicher Herren, und besuchte den lombardischen König. Dieser ließ ihm sagen, er werde ihn gern sehen, wenn er sich die vergebliche Mühe nicht gebe, verlorne Plätze zurück zu begehren; seine Entschließungen seyen unveränderlich. Der Papst antwortete: er dürfe die Rechte des christlichen Volks und apostolischen Stuhls nicht verschweigen. Der König wollte nichts gestatten.

Also mit Vorschub des fränkischen Gesandten an dem lombardischen Hof eilte Stephanus, nicht ohne große Furcht von den Lombarden angehalten zu werden, Italien hinauf, und kam über den Bernhardsberg. Im Lande Wallis wurde er von einem fränkischen Herzog empfangen *). Der König, die Königin, die Prinzen, alle Großen, viele tausend Menschen aus allen französischen Provinzen, da sie berichtet wurden, was Maßen zum erstenmal seit Gründung der Kirche der oberste Seelsorger und Hirt aller Christen, der Statthalter Gottes, in schwachem Alter und schweren Krankheiten, in großer Noth, bei unfreundlichem Himmel, über die Alpen gezogen, um die Franken zum Schutz der apostolischen Gräber und Erblande zu berufen, eilten ihm entgegen. Da sie ihn sahen, sprangen sie von ihren Pferden; hierauf leitete der König den heil. Vater; so wurde er mit Lobgesängen in einen Pa-

*) Siehe auch die Bulle Clemens II für Romainmostier in der Schweiz. MSC.

last gebracht. Pipinus versprach nach Italien zu gehen, wenn der Papst ihn zum römischen Patricius mache: diese Würde gab ihm Einfluß in die Wahl des Oberhauptes der Kirche. Die Schaar des Volks war bereit als zu Eroberung des Himmels; Paris empfing den Papst mit Palmen und Blumen; zu St. Denis geschah die Krönung zu Königen und Patriciern. Hierauf zog der Franke nach Italien, und nachdem er sich der Pässe bemächtiget, nöthigte er die Lombarden zu Herstellung des Friedens. Eben dieses geschah auch in zwei Jahren; von zwanzig Städten legte der fränkische Gesandte die Schlüssel auf den Beichtstuhl St. Peters: denn Pipinus wollte herrschen, aber durch den Papst, auf daß ihn die Religion in allem vertheidige.

„Wir — schrieb Stephanus an den König, da die Lombarden zum andernmal den Frieden gebrochen — wir der Papst, und alle Bischöfe, Aeltesten, Herzoge, Grafen, Hauptleute und Bürger des unglücklichen Roms, wünschen, daß dem fränkischen Volk, dessen Könige, wie auch seinen und unsern geliebtesten Prinzen das, was wir nun schreiben müssen, zu keiner Zeit widerfahre. Möchten alle Buchstaben dieses unsers Briefs, wenn ihr ihn leset, blutige Thränen der Kirche scheinen. Der Frieden ist gebrochen. Die ganze lombardische Macht ist aus Toscana gegen Rom angezogen, liegt vor unsern Mauern, und verwüstet weit und breit mit Feuer und Schwert Häuser und Kirchen. Sie verzehren die geheiligten Hostien, schlagen die Priester, schänden die gottgeweiheten Jungfrauen, und ermorden sie, nachdem sie sie entweihet. Verlasset uns nicht, auf daß euch Gott nicht verlasse, auf daß nicht alle Nationen sagen: wo sind nun die Römer mit ihrem Vertrauen auf Gott und auf die Franken?“

Durch solche Waffen war der Papst gewaltig.

Der Controversist mag ihn verurtheilen; aber wer Geist und Größe unter Krone, Helm und Inful ehret, wird nie mißbilligen, was er selber damals gethan haben möchte.

4.

Nach Paderborn.*)

Im Jahr siebenhundert neun und neunzig an St. Georgen Tag zog Papst Leo der Dritte, nachdem er zu Rom in dessen Kirche die Litanei gehalten hatte, nach alter Art mit allem Volk nach St. Lorenzen, oder der sogenannten Luciankirche. Da brachen bei St. Silverii Kloster viele bewaffnete Männer hervor, ihn zu tödten. Das geschreckte waffenlose Volk ergriff die Flucht; Leo wurde gemißhandelt und verwundet, auf Anstiften und mit Hülfe zwei vornehmer Geistlichen aus der Verwandtschaft Hadriani, seines Vorwesers in der päpstlichen Würde. In der Nacht wurde er von einem königlichen Kammerherrn aus der Stadt gerettet; hierauf zog er zu Karlen dem Großen, welcher zu Paderborn das eroberte Sachsen vertheilte. Vom Volk, vom Heer, vom Hof und König wurde er wie ein Apostel empfangen, von großen Prälaten, Herren und Räthen zurück nach Rom begleitet, und bei dem Ponte Molle von allen Römern unter dem apostolischen Panier, von allen edlen oder geistlichen Frauen, und von den Schulen der Franken, Friesen, Sachsen und Lombarden mit Liedern empfangen. Hierauf kam der König. Den Papst wollte niemand anklagen, er trat auf den Stuhl**) St. Petri und schwur auf seine Unschuld.

*) Anast. Frodoard. Ann. Lambeciani; Fuldenses.
**) In Ambone.

An Weihnacht aber, als bei St. Peter Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, Priester, Helfer, fränkische, lombardische und römische Große und Gemeine in sehr zahlreicher Versammlung die Geburt Christi begingen; als nach der Messe der König von dem Beichtstuhl aufstand, wurde er von dem Papst als durch Eingebung des heil. Geistes gekrönt. Es erschallte die Kirche von dem Zurufen alles Volks: Karlen Augusto, von Gott gekröntem, großem und friedbringendem Kaiser von Rom, Leben und Sieg! Also wurde von dem Papst in dem 324sten Jahr nach dem Untergang Romuli Momylli das abendlandische Kaiserthum hergestellt. Es erstreckt sich die Macht, worüber Karl wachte und welche er zusammenhielt, von Salerno durch Italien und Frankreich nach Catalonien, dem friesischen Morast, Westphalen, der Elbe und Unstrut, an den Böhmerwald, an die Raab und über Dalmatien. Unumschränkt herrschte der Papst eben so wenig als der Kaiser selbst; frei war er allenthalben, und auf ewig Herr der Stadt Rom, ihres Herzogthums, ihrer Dörfer und Gegenden auf dem Feld und im Gebirg*)

5**).

Nach Canossa.

Die fränkische Macht verschwand mit Karl, denn er war alles durch sich, die Nation alles durch ihn. Italien wollte zwei Herren, um keinen zu haben***).

---

*) Brief K. Ludewigs an P. Paschalis von 816. D. M. Bouquet.

**) Stephanus IV, Gregorius IV, Leo IX und andere Päpste sind über die Alpen gezogen; allein qui pourrait dire tout sans un mortel ennui (Montesq.)!

***) Ut unum alterius terrore coërceant. Chron. Farfense.

Eine Universalmacht konnte der Papst verhindern, aber nicht gründen *). Im zehenten Jahrhundert wankte der apostolische Stuhl mehr durch die Unklugheit als Wollustliebe einiger Päpste. Johann der Zwölfte **), ein kühner, kluger Fürst, waffnete wider den König von Italien den König der Teutschen, wider diesen Konstantinopel und Hungarn. Allein die Gestalt und Standhaftigkeit, ja die Sprache der Teutschen (vor Stolz reden sie aus der Kehle ***), sagte Toscanella) schreckte das Volk. Die Römer schwuren, ohne des Kaisers Wahl und Willen keinen Papst auf den heiligen Stuhl zu setzen, und eine Synode beraubte Johannem der Würde, weil er so lebe, daß keusche Ohren unkeusch werden, wenn sie seine Thaten hören. Von dem an behauptete der König der Teutschen die Schirmvogtei der Kirche. Unter Nicolaus II wurde von allen Prälaten der Stadt und Gegend ****) verordnet: wenn ein Papst sterbe, sollen die Cardinäle einen andern wählen, die übrigen ihm gehorchen, auf daß der heil. Stuhl nicht ferner von Laien erkauft, und heilige Rechte verrathen und verwahrloset werden; vorbehalten die Rechte Heinrichs Königs der Teutschen oder wer sonst vom Papst persönlich zu einem römischen Kaiser gekrönt werde; beschlossen daß kein Papst Macht besitze, diese Verordnungen zu verändern †).

Also wurde der Cardinal Hildbrand aus dem

---

*) Machiavelli, Historie l. I.

**) Luitprand. Hist.; Amalr. Augerii; Pandulf. Pis.; ut creditur, bei Murat.; Farfense.

***) Toto gutture.

****) Suburbicani.

†) Im Farfense.

Toscanesischen, genannt Gregorius VII, unter großem Zulauf des Volks zum Papst erwählt. Er, wie außer sich, wollte den Zuruf stillen, und weigerte sich der Würde. Da sprach Hugo Candidus: das ganze Volk weiß die Gefahren, woraus du die Kirche gerettet, und wie du sie erhöhet hast. Also indem er weinend um Lossagung bat, wurde die Wahl verlesen. Hierauf sandte er an Heinrich den Vierten, mit Bitte er möchte die Wahl nicht bekräftigen; Heinrich aber verehrte seinen großen Geist und freute sich seines demüthigen Sinnes*).

Gregorius war in Rom aufgezogen. Als Jüngling hatte er den teutschen Hof und in Frankreich die größten Prälaten gesehen**). Er war standhaft wie ein Held, klug wie ein Senator, eifrig wie ein Prophet, streng in seinen Sitten, denn er hatte nur Einen Gedanken; der Kaiser war streitbar und wollüstig. Jener wurde von dem römischen Volk, welches alles Große bewundert und gern unterstützt, und ihm noch mehr von den Mönchen, bei denen er gelebt hatte, in allem geholfen; der Kaiser von den Großen gefürchtet, verlassen, bestritten, von Freunden, von Söhnen verrathen. Er wollte durch die germanischen Körper seine angestammte Hoheit vertheidigen, Gregorius mit römischem Geist alle Nationen regieren.

Bald nach seiner Wahl erklärte der Papst: er wolle die Kirche nicht länger von Simonisten und Hurern verwalten lassen. Simonisten pflegte man die zu nennen, welche bei Laien die Belehnung ihrer Pfründe erkauften, wie in dem apostolischen Wun=

*) Card. Nicolai von Aragonien gesta pontiff.; Pandulph. Pis.

**) Pauli Bernried. vita S. Greg. VII; Mabillon S. VI. p. II.

derjahrhundert ein gewisser Simon um Wunderkräfte Geld geboten. Hurer wurden die verehelichten Priester genannt.

Die Seele ist nach der Meinung vieler alten Weisen ein Ausfluß des ewigen Lichtes, die Materie ist ihr Gefängniß. Orpheus*) nannte sie nicht anders; Plato gab ihm Beifall; diese Lehre war in den Morgenländern alt, und wurde von Kirchenvätern angenommen. Die Beschauung des unsichtbaren Gottes hielten sie für ein Mittel, uns wieder in das Lichtmeer seines Wesens zu versenken: es gab Einsiedler und Mönche, früher als Christen. Gegen den Leib trugen sie einen übertriebenen Haß, gegen ihn das Werkzeug unseres Wissens, bis eine andere Gestalt uns über die thierischen Triebe erhebt. Aber dem sey wie ihm wolle, der Geistlichkeit schien eheloses Leben würdig, weil sie leibliche Neigungen vergessen sollte: doch wurde es nur angerathen und nicht anbefohlen. Viele heiratheten, weil ihre Seele nicht groß genug war, sie bis zu dem Grundsatz des ehelosen Standes zu erheben. Gregorius machte aus dem Rath ein Gesetz: das Jahrhundert bedurfte desselben; denn siehe wie die Zeiten waren:

Die Nationen folgten zweierlei Gesetz: vom Ganges bis an den Tajo, von dem tatarischen Gebirg bis in den Sand Nubiens regierte der Koran; der mindere Theil der Erde verehrte den Gekreuzigten. Unter der Standarte des falschen Propheten stritten hundert Völker, vom Hirtenleben abgehärtet, entflammt von dem frischen Gedächtniß unglaublicher Triumphe, von südlicher Hitze, einem die Sinne schmeichelnden Glauben; bei ihnen wohnten die Wissenschaften, die Künste blüheten in ihrem

*) Plat. Cratylo.

Staat; ihre Seelen mögen wohl auch größer gewesen seyn als andere. Das Evangelium wurde von rohen Barbaren vertheidiget, von Fürsten ohne Kriegskunst, von getrennten Völkern, von Seelen kalt wie ihr Norden. Die Christenheit bedurfte eines Bandes.

Ein solches wurde der Kaiser. Die Teutschen und Lombarden, von seinen Vorfahren bezwungen, gehorchten, obwohl unwillig, die Reichsfürsten waren seine bloßen Statthalter. Dänemark fürchtete ihn; Böhmen, Polen und Hungarn bekamen von ihm Könige; Burgund hatte er unterworfen. Durch einen Bund mit Wilhelmen aus der Normandie, König in England, konnte er den schwachen Fürsten, welcher in Paris den verfallenen Thron Karls des Großen furchtsam besaß, unterdrücken.

Ein Joch konnte der Kaiser geben; eine Seele sollte die Christenheit haben. Kriegsgewalt unterdrückt Völker, Gesetze, Gefühle; ausrotten kann sie und ersticken; erheben, begeistern kann sie nicht.

Also bereitete Teutschland für den Occident fast heilsam scheinende Fesseln: allein ein alter Priester (denn Gott wollte es), ein alter, kranker, gefangener, flüchtiger, verfolgter Papst ohne Eisen, ohne Gold, ohne Land, gewaltig nur durch Seelenkraft, wurde Herr der Herzen und Entschlüsse aller abendländischen Völker; allen gab er seine Seele; alsdann sprach er zu den Königen: bis hieher sollt ihr herrschen.

Diese Geisterverbindung, die er der Waffengewalt entgegen stellte, gründete er auf die vorgängige Verbindung der Klerisei und Mönche an den apostolischen Stuhl. Da verbot er die Simonie, weil die Priester nur von ihm fürchten und hoffen sollten; da gebot er das ehelose Leben, auf daß der Priester ganz Priester wäre; Kinder theilen die

Sorge der Hausväter; selten vergißt ein Verheiratheter alles für den Ruhm, alles für sein Corps. Genug Sterbliche wissen von ihrem Leben keine andere Spur zu lassen als Kinder; Männer, die keine Mutter hätten als die Kirche, keinen Vater als derselben Haupt, welche in ihr und für sie lebten, deren Seelen von der Sorgfalt für die Hierarchie verschlungen wären, solcher Männer bedurfte die Zeit. Große Männer wurden so, den andern befahl es der Papst*).

Man sagt**), Anshelm, Bischof zu Lucca, ein berühmter Prediger, habe sich um das Jahr 1056, aus Eifersucht wider die gelehrten Priester der Mailändischen Kirche, mit Landolph Cotta***), einem ehrsüchtigen Edlen und mit Ariald****), einem Helfer, von großen Gaben, und welcher die Weiber nicht liebte, verschworen, die Mailändischen Priester, welche meist verheirathet waren, als Hurer zu stürzen. Landolph und Ariald predigten das ehelose Leben. Vergeblich antworteten die Priester: Keuschheit könne niemand halten, dem sie nicht Gott gebe; Ariald nannte die Priesterschaft eine geistliche Verheirathung an die Kirche. Bald wurde das Volk gewonnen; die Kirche St. Ambrosii wurde mit Aufruhr und Blut erfüllt; viele verheirathete Geistliche wurden gemißhandelt, viele geplündert. Stephanus, damaliger Papst, fühlte seinen Vor-

*) Es gibt Verschnittene, welche die Menschen verschnitten haben; und es gibt Verschnittene die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen. S. Matth. 19.

**) Arnulph Mediolan. Hist. sui temp.

***) Giulini, Memorie etc. pars IV. pag. 14 — 76 et seq.

****) Puricelli, de Stis Arialdo et Herlembaldo.

theil nicht eher, als bis Hildbrand, noch als Cardinal, ihn lehrte, wie gut es wäre, wenn die Geistlichen den Großen um keine Beförderung für Kinder schmeicheln müßten. Bald wurde Anshelm von Lucca Papst (Alexander II), und übergab einem Ritter, Namens Erlembald Cotta *) mit einem gesegneten Panier (gonfaloniere di santa chiesa) die Rache des ermordeten Arialð, und über die Partei des ehelosen Lebens den obersten Befehl: denn Mailand war in Waffen. Von diesem Ritter wurden muthige Jünglinge aus dem Adel und Volk bei stiller Nacht mit Lobsprüchen, Verheißungen und Geschenken gewonnen. Sie verbanden sich, keinen Erzbischof zu erkennen, der dem Papst nicht angenehm wäre; ein solcher Erzbischof gab in den lombardischen Geschäften großes Gewicht. Also wurden, unter dem Schein sie zu schützen, die Tafelgüter besetzt. Endlich unter dem Papstthum Gregorii wurde Hatto Erzbischof; diesen bestätigte der Papst wider den Willen des Kaisers; da verbot er die Simonie, und gebot eheloses Leben.

Der Kaiser wollte die angestammte Investitur behaupten. Für ihn war Mainz, für ihn Costanz. Mittel der Versöhnung wurden wegen der Standhaftigkeit Gregorii vergeblich versucht. Indessen wurde von Rudolfen, Herzogen zu Schwaben, und von Berchtholden, Herzogen von Kärnthen (dem Stammvater der Markgrafen von Baden) Oberteutschland gewaffnet; es lagen die Sachsen gegen Heinrich in offener Fehde; das Reich zerfiel. Der Kaiser aber verlor den Muth nicht, ließ den Papst bannen, absetzen, und es ihm verkündigen. Doch

*) Landulfus senior. Giulini, loc. cit. pag. 72 — 79.

der allgemeine Vater hing nicht von dem Willen Eines Königes ab.

In St. Salvator zu Rom saß der Papst an der Spitze von hundert und zehn Bischöfen; der Präfect und Rath, viele Ritter und Edle, da sie den Vortrag des kaiserlichen Gesandten gehört, ergriffen ihre Schwerter; der Papst beschirmte ihn; sie bat er sehr: Taubeneinfalt und Schlangenklugheit mit einander zu vereinigen; der Feind Gottes rücke nun ins Treffen, ihnen komme das Rachschwert zu. Hierauf bannte er den Erzbischof von Mainz als der die Teutschen von der Kirche trenne; mit ihm als Verräther des heil. Stuhls diejenigen, welche die Synode von Worms und Vernichtung der apostolischen Bullen unterschreiben würden; endlich den Kaiser selbst, welchen er nach der Macht St. Peters vom Reich der Teutschen und Italiens entsetzt, weil, wer die Ehre der Kirche mindern will, seine Ehre verlieren soll. Wohlan denn, sprach der Papst in vollem Ornat an der Spitze der versammelten Väter vor den Gräbern St. Peters und Pauls, wohlan denn, geheiligte Fürsten der Apostel, unterstützet euren Diener, auf daß jedermann erfahre, daß ihr die Macht habet, im Himmel und auf Erden zu binden und aufzulösen, Kaiserthümer, Königreiche und was die Menschen haben, zu vergeben, daß du Petrus bist. Viele baten für den Kaiser: Gregorius aber sprach, Frieden wollen wir ihm geben, wenn er mit Gott Frieden hält. Er schrieb den Reichsfürsten große Klage. Die Teutschen wankten; wer in Jahr und Tag nicht aus dem Bann kam, war aller Würden beraubt.

Endlich erklärten sie dem Kaiser: wenn er sich dem Papst unterwerfen wolle, so wollen sie diesen bewegen, zu ihnen über die Alpen zu kommen. Der Kaiser wollte die Vergebung der Sün-

den lieber in Italien holen, aus Furcht vor des Papstes Gegenwart unter mißvergnügten Reichsfürsten. Aber diese hielten die Pässe besetzt; auch wurden viele vom Winter versperrt. Endlich am Genfersee wurde der Kaiser durch Adelheid von Suze, Markgräfin von Piemont (welche dieses Land an Savoyen brachte) empfangen; er soll durch Geschenke an Amadeus, ihren Sohn, damals die savoyische Macht vermehrt haben*). Als er über den Mont Cenis gekommen, begab sich der Papst auf Canossa, eine durch Natur und Kunst feste Burg der Gräfin Mathildis von Este, welche um Rom, an der adriatischen Bucht und in der Lombardei viele Schlösser und Städte in ihrer Gewalt hatte.

Man weiß, wie der König von Teutschland, Burgund und Italien drei Tage und Nächte des Hornungs barfuß in einem Bußkleid**) vor diesem Schloß um Vergebung seiner Sünden gebeten. Der Papst hielt für wichtig, daß ein so unerhörter Sieg offenbar wäre; doch diese Strenge***) wurde für übertrieben gehalten. Endlich wurde Heinrich nach dieser Versicherung aufgenommen: ich der König will über die Klagen der geistlichen und weltlichen Fürsten des teutschen Reichs, und anderer, die ihnen daran Beifall geben, in einem von den dem hei-

*) Nach Tschudi gab er ihm das Land Waadt, Herzogthum Chablais, und über Maurienne die Reichsvogtei. Allein eben dieser Kaiser übertrug alle seine Herrschaften in der Waadt Burkarden, Bischof zu Lausanne (Chron. episcopp. Lausannens. MSC.) und Guichenon (H. de la maison de Sav.), der nur auf das Land Burgey vermuthet, stimmt mit Lamberten von Aschaffenburg besser überein.

**) Laneis indutus.

***) Gravitas, Pandulph.

heil. Vater bestimmten Ziel nach dessen Rath und Urtheil mich gütlich oder nach Recht mit ihnen vertragen; ihm, seinen Gesandten und wer zu ihm will, gebe ich auf beiden Seiten der Alpen, und wo er will, Schirm und Geleit.

So kühn gebrauchte Gregorius der Zeit, stiftete aber die Hierarchie und Reichsfreiheit: er gab der zerstreuten Geistlichkeit ein Band; viele tausend Menschen, die keine Macht hatten als Worte, erhob er aus dem Staub in hohen unverletzbaren Rang; und er erleichterte das Joch, das die alten Franken auf die teutschen Provinzen gelegt. Es ist eine unwiderstehlich scheinende Macht, welche auf angestammter Waffengewalt beruhet: er brach sie. Eine andere Macht, beruhend auf des Geistes Kraft und Muth: die war seine Waffe, diese gab er den Prälaten, diese gab er den Großen. Zwei oder drei müssen Gregorium verdammen; die andern sehen gern, was der Mensch vermag wider zufällige Uebermacht.

6 *).

Nach Frankreich und Venedig.

159 – 1177.

In dem achten Jahr Friedrichs von Hohenstaufen, dieses Namens des ersten, spaltete sich eine Papstwahl. Der Kaiser, ein junger Held von großem Geist, schrieb nach Rom: er habe aus fünf Königreichen eine Kirchenversammlung berufen, um zu entscheiden. Die, welche Alexander den III von Siena erwählt, gaben zur Antwort: für den Kaiser sey'n sie voll Ehrfurcht und wollen ihn vor andern Königen ehren, wenn er sie nicht nöthige, an=

*) Nic. de Aragonia; Pandulph Pis.; Bern. Guidonis.

ders zu denken; eine Kirchenversammlung zu berufen, gezieme der Kirche durch den römischen Papst. Er aber erklärte sich zu Gunsten Octavians; worauf Papst Alexander ihn in den großen Bann der Bulle In Cöna Domini gethan. Weil aber die Teutschen den Kirchenstaat fast eingenommen, entfloh er nach Montpellier; von Christen und Arabern wurde er mit größter Ehrfurcht empfangen.

Dazumal erhoben sich die weltberühmten Parteien der Ghibellinen für Friedrich, der Guelfen für den heil. Vater. Diesem fielen alle Städte bei, die sich zur Freiheit stark genug fühlten; dem Kaiser die meisten von Adel, deren Herrschaft oder Tyrannei die Städte abthun wollten*). Für den Papst waren die Städte aus Furcht vor der teutschen Gewalt, und er für sie, weil er nicht besorgen konnte. daß eine Stadt wagen würde, was ein Kaiser. Weil zwischen benachbarten Städten, deren in verschiedenen Zeiten allemal eine die Oberhand besessen, alte Eifersucht war, fand auch der Kaiser Freunde, aber nur bis nach Demüthigung ihrer Feinde. Die Erbitterung wurde so groß, daß kein einsames Alpenthal**), daß im ganzen Land Italien vielleicht nicht ein Dorf unparteiisch blieb, und Städte sind, wo der Familienhaß noch währet.

Indessen trug der Kaiser dem Könige von Frankreich eine Zusammenkunft an, wohin jeder seinen Papst mitbringen und alles untersuchen soll. Der Cardinal Nicolaus von Arragonien meldet, Friedrich wäre der allergewaltigste, aber auch verruchte=

---

*) Machiav. Ist. l. I.

**) Vertrag des Levinenthals mit Uri und Unterwalden ob dem Wald, 1403, MSC. Auch zu Uri findet man Spur im J. 1257.

ste*) Kaiser gewesen, Ludewig VII ein Herr von wahrer Taubeneinfalt. In Dijon kam Friedrich an; mit ihm waren die Könige von Dänemark und Böhmen, die Reichsfürsten, eine große Anzahl Ritter und Papst Octavianus. Als er sah, daß Alexander in Guienne geblieben, erklärte er, so lang dieser nicht komme, werde der König von Frankreich sein Gefangener bleiben. Der Papst hatte indessen England und Hungarn gewonnen, jenen zu starker Hülfe, diesen zu einem teutschen Krieg. Da sprach der Kaiser: da es auf einen römischen Papst ankomme, gezieme das Urtheil den Bischöfen des römischen Reichs; dem soll Frankreich gehorchen. Allein Ludewig antwortete lächelnd: als Christus Petro gesagt, weide meine Schafe, hat er den König von Frankreich nicht ausgenommen; und ritt fort. Von allen republicanisch gesinnten Italiänern wurde der Papst gebeten, zurück zu kommen.

Hierauf war ein langer und schwerer Kampf zwischen Kriegskunst und Freiheitsliebe, National-Eifersucht und fremder Macht; alles überschwemmte der Kaiser mit kriegserfahrnen Soldaten, die Städte lernten den Krieg. Der Kaiser, um die Kirche von ihnen zu trennen, schickte den Bischof von Bamberg an den Papst, mit Befehl mit niemand als ihm selber zu handeln. Alexander, durch wohlbezahlte eifrige Kundschafter von allem benachrichtiget, hatte zur Probe seiner Treu es den Städten geschrieben; sie, um vor dem Bischof dem heil. Stuhl ihre Ergebenheit zu beweisen, hatten Gesandte abgeordnet. Nachmals compromittirte der Kaiser die Sachen der

*) Homo hujus saeculi perditissimus. Ludwig ist eben derjenige, welcher seine Gemahlin, die Erbin von Guienne, verstoßen, weil sie einen jungen Türken geliebt.

Städte auf Schiedrichter; von dem Papst erbat er eine Gesandtschaft; aber nicht eher kam sie zu ihm, als nachdem sie in Piacenza ihres Vortrages übereingekommen.

Bald nach dem letzten unglücklichen Treffen der Teutschen *) sandte der Kaiser nach Anagni an den Papst um Frieden. Alexander sagt: nichts wäre ihm erfreulicher, als wenn des Kaisers Majestät, in der er den größten Fürsten auf Erden verehre, ihm Frieden geben wollte; aber er begehre ihn auch für die Lombarden, und weil diese nicht außer ihrem Land verglichen werden können, wolle er in die Lombardei kommen. Bei Vieste ging er zu Schiff; auf allen dalmatischen Inseln und Küsten wurde er, als der erste Papst, welcher sie betrat, von den Slavoniern reichlich unterstützt, in Venedig von dem Doge, vom Patriarchen und von dem ganzen Adel in prächtigen Gondolen bei Rialto empfangen. Der Kaiser, der in diesen großen Geschäften von seinem gewaltigsten Vasallen verlassen wurde, mußte vor dem großen Portal zu St. Marcus, wo der Papst von Cardinälen umgeben saß, ihn erkennen, und nach Ablegung des kaiserlichen Mantels ihm den Fuß küssen; der Papst gab ihm den Friedenskuß, der Kaiser führte ihn bei der Hand vor den hohen Altar und bekam seinen Segen. Daß er ihn auf den Hals getreten **), ist eine grobe Lüge, Alexander war keineswegs ein sittenloser Schwärmer, sondern ein Fürst von großer Weltkenntniß und feinen Manieren: er wollte nicht leiden, daß der Kaiser sein Pferd leite; als ihn der Kaiser besuchte,

*) Siehe auch Kalendarium Mediolan. Murat. t. II. p. 1021.

**) Amalr. Augerii: ut legitur.

wechselte Freundschaftlichkeit mit Betrachtung der Geschäfte und Scherz.

Aus den befreiten guelfischen Städten ergossen Künste und Wissenschaften ihren Reiz in das barbarische Leben der alten Europäer. Zuerst bei ihnen wurde Schönheit gefühlt, bei ihnen bildete sich die Gesellschaft in angenehmere Formen. Republicanische Staatskunst, große Maßregeln der auswärtigen Geschäfte hatten vor andern sie; sie haben ohne Menschenwürgen durch Schifffahrt und Fleiß alle Küsten und Welttheile verbunden. Die Fabriken sind von ihnen, vom Wechselhandel unterrichteten sie, die Reichsstädte sind nach ihrem Vorbild. Alles waren sie diesem Alexander schuldig: ein Oberhaupt war unentbehrlich, aber ein bewaffnetes im Sieg fürchterlich und im Unglück verderblich; der päpstliche Hof hatte, wie Rom allezeit, standhafte Grundsätze; Stahl und Eisen hatte er nie, der Staat war klein und ungewiß, die Herrschaft aber unüberwindlich, so lang der Papst Länderbeherrschung verschmähete um die Gemüther zu regieren.

Scepter brechen, Waffen rosten, der Arm des Helden verweset: was in den Geist gelegt ist, ist ewig.

7.
Nach Lyon.
1244.

Friedrich der Zweite war so heldenmüthig als der Barbarossa; kein Kaiser ist ihm an Einsicht beigekommen; über die Meinungen seiner und folgender Zeiten war er vielfältig erhoben; durch Wollust, Glanz und Geist war sein Hof der andern Muster*); in seiner Person war so etwas Ausnehmen-

*) Boccacio, im Decamerone, hin und wieder.

des, daß er nach seinem Tod im Orient lang berühmt blieb*), im Occident Viele zweifelten, ob er sterben könne, und nicht vielmehr als der Antichrist bis an das Ende der Zeiten verborgen worden. Dieser Herr trug die Krone sowohl der Teutschen als der Normannen im Reich der beiden Sicilien. Das römische Recht (verfaßt, als in der Welt ein einziger Name war, der Kaiser) kam zur selbigen Zeit in die vorige Macht. Also bewaffnet mit Heeresgewalt, mit Wissenschaft und mit Witz, in Entschlüssen unerschütterlich und mit unverwirrtem Geistesblick, stritt Kaiser Friedrich wider Päpste, deren Land er erobert, und welche selbst in Rom oft nicht bleiben durften. Was ihm gefiel, schien ihm nie erlaubt; fürchterlich war auch sein Spott, weil er Kaiser war. Die Kirchen wurden entweihet und geplündert, aus den Gefäßen Küchengeschirre geschmolzen, die Leiber der Heiligen aus den Gräbern geworfen, Geistliche gefangen gelegt, geblendet, vertrieben, gehenkt, lebendig verbrannt: verbrannt oder ertränkt, oder in finstern Thürmen durch Hunger oder Gewürme oder Ungeziefer todtgepeinigt wurden die guelfischen Freiherren und Grafen**); Städte aber von Grund aus zerstört, und von Ezzelino, dem Schwiegersohn des Kaisers, zwölftausend Bürger von Padova in dem Amphitheater zu Verona lebendig verbrannt, oder durch Hunger zu Tod gemartert***).

Indessen wurden die Benedictiner aus dem Gotteshause auf Montecassino vertrieben; St. Ger-

*) Joinville (vom Empereur Ferry.)

**) Nic. de Aragonia. Nic. de Curbio, vita Innoc. IV.

***) Machiav. St. l. I. Verci, Storia degli Eccelini.

mano, Atino, die Rocca Guglielma, die Rocca Bantra, das Castell Malveti wurde ihnen genommen; der Güter der Herren vom Tempel und Spital bemächtigten sich die Kaiserlichen. Oft bei stiller Nacht forderte an den Thoren eines Klosters ein teutscher Hauptmann mit barbarischen Worten die Schlüssel: die Brüder, unerfahren in Welt und Waffen, von vielen Jahren her stiller Einsamkeit geweihet, und nur durch die allgemeine Gottesfurcht gesichert, beriefen sich auf die Gnaden und Ordnungen, wodurch von alten Zeiten her Kaiser, Päpste und Könige die Religion des Ortes vor dem Schwert geschirmt, und auf das Andenken der Altvordern des Kaisers, von denen er mehr als eine Krone, sie aber einige Gaben besaßen. Sie baten sehr, die hochbeschwornen Briefe an ihnen zu halten, da die Verhältnisse gegen auswärtige Fürsten und gegen die Stände, da der Gehorsam der Unterthanen, auf keinen stärkern Urkunden beruhen. Aber da zerschlug das Kriegsvolk die Thüren, und sprach, der Kaiser hasse die faulen Pfaffen, er wolle ihre Güter denen geben, die ihm dienen. Vergeblich stellte man vor, der Kaiser sollte nicht nehmen, was des Kaisers nicht ist; benachbarte Baronen haben mit milder Freigebigkeit Klöster gestiftet, wo unglückliche oder stille Menschen in Gottesdienst und Erforschung alter Bücher eines ruhigen Lebens genießen sollten; von des Kaisers Voreltern sey ein Weniges hinzugekommen, so daß die Einkünfte der Klöster entweder den Geistlichen gehören, die sie empfangen, oder den edlen Herren, deren Brüder sie vergabet. Von Vielen wurden die Nonnen beklagt: ihre Väter hatten ihr Erbgut vertheilt, und in demselben kriegerischen Jahrhundert schienen die Nonnenklöster am nöthigsten; denn viele Kriegsmänner nahmen keine Weiber. Viele sahen in dieser anscheinenden Verletzung

der Eigenthumsrechte eine furchtbare Probe willkürlicher Gewalt; an dem Nutzen zweifelten sie: denn das Heer mochte zahlreicher werden, aber fürchterlich für den Kaiser Friedrich selbst, wenn es von ihm lernte, daß Gewalt alles darf; und schwächer gegen den Feind, wenn Viele nicht mehr glaubten, Friedrich sey gerecht und habe Gott für sich; auch die Feinde fanden Volk, so oder anders. Die Klöster hatten über den Trümmern des alten Italiens Korn und Wein und Oel angepflanzt; von ihnen war der finstere Wald in dem Alpengebirg ausgerodet, von ihnen der germanische Morast getrocknet worden; hundert barbarische Nationen hatten Sitten von ihnen; alle Völker in ganz Europa hatten sie einander genähert. Auch lag der Hirtenstab friedlicher Prälaten auf dem Bauer nicht so schwer als ein Scepter. In Kriegen hatte die Religion oft einen Theil des Landes gerettet. Schätze waren als Hinterlagen in den Klöstern; den Königen schenkten sie nach Maßgabe ihres Vermögens*). Also, daß Viele glaubten, Friedrich, sonst großmüthig, habe diese unschuldigen friedlichen Menschen, deren Regel und Mißbräuche verbessert werden konnten, bloß darum unverhört verurtheilt, er habe (welches man der damaligen Barbarei zuschreiben muß) die heiligen Formen der Gesetze, durch die der Bauer in seiner Hütte, der Bürger in seinem Hause, der König auf seinem Thron, so wie der Mönch in seinem Kloster sicher ist, bloß darum verletzt, um den Ruhm zu haben, daß er dieses gewagt**).

*) Montesq. Esprit des lois L. V. c. 13. Quand les sauvages de la Louisiane veulent avoir du fruit, ils coupent l'arbre au pied, et cueillent le fruit.

**) Eb. das. L. II. c. 4. Il n'est point question de

In diesen großen Unruhen stieg ein Genueser aus dem gräflichen Hause von Lavagna auf den apostolischen Stuhl. Derselbe, Namens Innocentius IV, bot Frieden an, floh aber nach Frankreich, weil kein guter Frieden erwartet werden konnte, so lang der Kaiser den Kirchenstaat besaß. Innocentius, dessen Seele die Verhältnisse aller Nationen umfaßte (einem norwegischen Fürsten gab er die bestrittene Krone, ließ den Czar krönen, in Livland, in Preußen und Litthauen das Christenthum verkündigen, und schickte Gesandte an den seldshukischen Sultan zu Cogni, an den Fürsten der Moslemin zu Bagdad und an den großen mogolischen Chan), dieser Papst berief die Christenheit in die Stadt Lyon. Vor den versammelten Vätern, vor dem constantinopolitanischen Kaiser, vor den Gesandten der Kronen Frankreich, Spanien und England und vielen geistlichen und weltlichen Fürsten und Herren des römischen Reichs wurde der Kaiser angeklagt, nicht nur der verletzten Immunitäten, sondern zumal daß er das Christenthum stürzen wolle und Mosen, Christum und Mohammed weise Troubadours und glückliche Betrüger nenne. Nach Anführung vieler alten Beispiele wurde er mit größter Feierlichkeit aller seiner Kronen verlustig erklärt. Von den Teutschen wurde er verlassen; die, welche auf die Trümmer des Thrones die Unabhängigkeit

---

savoir si on a eu raison d'établir la jurisdiction des ecclesiastiques, mais si elle est établie, si elle fait partie des lois du pays, et si elle y est partout relative, si entre deux pouvoirs que l'on reconnait indépendans, les conditions ne doivent pas être reciproques, et s'il n'est pas égal à un bon sujet de défendre la justice du Prince, ou les limites qu'elle s'est de tout tems préscrites.

gründeten, erwählten den Landgrafen von Thüringen zum König *).

In sehr schweren Krankheiten war der Papst nach Lyon gezogen, in großen Stürmen zur See, zu Land in größerer Noth wegen der feindlichen List, im Wintermonat über das Alpengebirg. Ueber alle Mühseligkeiten erhob ihn sein Geist, welchem ganz Europa zu klein war, so daß er auch die Seele Asiens werden wollte. Seine Städte, Burgen und Schätze (zweimal hunderttausend Mark hat er wider den Kaiser gebraucht) vergaß er für sein Papstthum, für jene unsichtbare Kette, wodurch er die Seelen aller Christen an den Stuhl der Apostel schloß. Daher unterlag der hundertjährige Thron der großen Hohenstaufen, der furchtbarste unter allen Kaisern mit aller angestammten Gewalt und eigenen Kunst, er unterlag dem fliehenden Innocentius.

Weiland fühlten Hungarn, Böhmen, Polen, Dänemark, Frankreich, Burgund und Italien die schwere Hand germanischer Kaiser. In Europa waren sie gewaltig, im Reich waren allein sie groß, die Fürsten unterwürfig, die Völker ihre Knechte. Nun erhoben viele Herren und Städte ihre Macht: Germanien wurde freier, und Europa gesichert. Jeder teutsche Fürst, jedes teutsche Volk faßte den Muth, groß durch sich zu seyn: denn alles Gute und Große in dem Kaiserthum drängte und verlor sich nicht in eine unermeßliche Hauptstadt; jedes Land bekam eine oder mehrere beträchtliche Städte, die die Gegend beseelten und für den Fleiß Vereinigungspunkte wurden. Die Ehre, das Gut und Leben teutscher Männer fiel nicht unter die Willkür eines Monarchen, der Viele nie sah, der (wenn auch ein guter Fürst) nur einige Menschen aus

*) Curbio; Bern. Guidonis; Conc. Lugdun.

Millionen hören konnte, dessen Statthalter aber, jeder in den Zielen seiner Verwaltung, die teutschen Lande als große Pachte zu seinem eigenen Gewinn betrachtet haben würde. Das Reich wurde nicht von vielen allgemeinen Gesetzen gedrückt: jedes Land bekam seine Gesetze nach seiner Bedürfniß. Die Cäsarn alter Zeit, Sklaven der Leibwache, fielen als die Opfer gieriger Soldaten: den Kaisern der Teutschen wurde Thron und Leben durch die Theilnehmung ihrer Fürsten gewähret. Gewähret wurde durch die Theilnehmung von ganz Europa die germanische Freiheit, weil diese Verfassung die Freiheit von Europa gewähret.

Gregorius, Alexander, Innocentius erhoben einen Damm wider einen Strom, der dem Erdboden drohete. Hier bauten ihre Vaterhände die Hierarchie, und neben ihr die Freiheit aller Staaten. Ohne diese konnte Rom durch die Rescripte eines Einigen fallen; ohne jene war nicht möglich, allen Völkern einerlei Gedanken einzugeben. Ohne den Papst war die Kirche gleichwie ein Heer, dessen Feldherr erschlagen worden ist: Mainz, Trier, Köln, die geistliche Bank, die Domcapitel würden es empfunden haben. Ohne die Hierarchie hatte Europa keine Gesellschaft, welche (geschähe es auch wegen ihres eigenen Vortheils) über den allgemeinen Vortheil unaufhörlich wachen müßte.

Von dem an war eine Freistatt wider den Zorn der Potentaten: der Altar; es war ein Freistatt wider den Mißbrauch des priesterlichen Ansehens: der Thron; und in dem Gleichgewicht lag öffentliches Wohl.

Von dem an konnte jeder seinen Herrn wählen unter mehrern Fürsten: so lang die Welt einem Einigen diente, war Freiheit nur wo Cato sie fand.

Beschluß.

Die militärische Gewalt war in den Händen der Fürsten, die Kirche hatte eine moralische Macht. Auf daß diese jener ein Gleichgewicht halte, wurde Hierarchie und Immunität erfordert: jene, weil Ordnung Stärke gibt, weil ohne den Papst, ohne Erzbischöfe und Ordensgenerale die Kirche ein unbehülflicher Haufen gewesen wäre; diese, war nöthig: wer wollte ohne Immunität einem Fürsten sagen: du bist der Mann des Todes *)? Die Kirche weiß nichts von Waffen, sollte sie also auch nicht fühlen. Würde war nothwendig, und Glanz war gut: aber Gold erweckte Neid; besser ist, in den Herzen deren herrschen, die das Gold haben.

Zufolge solch einem Plan haben die großen Päpste alter Zeiten sich selbst an die Spitze der Christenheit, und neben sich in langer Ordnung die Klerisei gestellt; hierauf die Macht in Schranken gehalten, die Niedrigkeit empor gehoben, indessen sie Rom selten, den Kirchenstaat fast nie besessen.

Sie lebten in finstern Zeiten, welche uns aber alles gegeben, was wir nutzen, und anstatt blutiger Trümmer und morastiger Wälder viele kraftvolle Staatskörper auf uns hinunter gesandt haben. Vorher, als der Imperator auch der erste Pontifex war, war die ganze gesittete Welt in Schande, Barbarei, Tod und Ruin verfallen: aus keiner andern

*) Sam. 12, 7. Montesq. l. c.: Autant que le pouvoir du clergé est dangereux dans une république, autant est il convenable dans une monarchie surtout dans celles qui vont au despotisme: car, comme le despotisme cause à la nature humaine des maux effroyables, le mal même, sagt er, le mal même qui le limite, est un bien.

Ursache, als weil, bezaubert von den Tugenden des Dictators Cäsar, die Römer einem einigen Menschen über Millionen, beides in göttlichen und menschlichen Dingen, unumschränkte Obergewalt gelassen, ohne zu bedenken, daß ein Tiberius kommen könne.

Fragment eines Briefs über die Frage:

Was ist der Papst?

Man sagt, er ist nur ein Bischof. Eben so wie Maria Theresia nur eine Gräfin von Habsburg, Ludewig XVI ein Graf zu Paris, der Held von Roßbach und von Leuthen einer von Zollern.

Man weiß, welcher Papst Karln den Großen zum ersten Kaiser gekrönt: wer hat aber den ersten Papst gemacht?

Ein Bischof war der Papst. Und er war der heilige Vater, der oberste Priester, der große Caliphe *) aller Königreiche und Fürstenthümer, aller Herrschaften und Städte in dem Land gegen Abend, welcher die wilde Jugend unserer Staaten durch Gottesfurcht gezähmt.

Bittend, etwa daß eine Anzahl Menschen ihre althergebrachten Güter behalte, bittend, etwa daß die Kirche von ihrem obersten Hirten (Vater und Kinder) nicht getrennt werde, versuchend, ob unter dem Gerassel der Waffen unseres Jahrhunderts die Könige auch noch hören, oder nur Gott, weit entfernt von aller Furchtbarkeit, gewaltig nur durch

---

*) Ibn Abulfeda, Fürst von Hamath, nennt ihn so.

Segen, ist er noch heilig in den Herzen vieler Millionen, groß bei Potentaten, die das Volk ehren, der Besitzer einer Macht, vor der in siebenzehn hundert Jahren von dem Hause Cäsars bis auf den Stamm Habsburg viele große Nationen und alle ihre Helden vorübergegangen: das ist der Papst.

Als Cäsar ganz Gallien erobert, Britannien, Germanien, den Pontus gesehen und geschreckt, in Spanien, Thessalien, Aegypten und Afrika gesiegt, die Welt und Rom bezwungen hatte, und ersiegt was mancher gewünscht, wurde er von Cicero einst besucht. Als er nun hörte, daß Cicero im Vorzimmer den bequemen Augenblick erwarte, seufzte Cäsar (gut und groß) und rief aus: wie kann ich mich geliebt glauben, wenn solch ein Mann warten muß*)!

*) Cic. ad Attic. XIV. 1. 2.

3.

Briefe zweier Domherren.

Im April und Mai 1787.

An des Herrn Domdechant Hochwürden Gnaden.

Den 18 April 178

Seit gestern bin ich hier, meine rückständigen drei Residenzmonate zu halten. Freudig eilte ich sofort nach der Wohnung meines lieben Herrn Domdechants. Da ich sie von fern erblickte, und schnell den Hügel hinauf stieg, brannte mir das Herz von Erinnerung jenes unvergeßlichen Abends, an dem Tag da ich aufgeschworen, da meine junge Seele in ihrem Innersten bewegt, voll des Gefühls neu übernommener Pflichten, in die Ihrige sich ergoß, und Sie, wahrhaft hochwürdiger Herr, etwas Gutes an mir fanden, Ihre Hand mir darreichten, allzeit Führer, Vater und Freund mir zu seyn verhießen. „Mein Stand", sagten Sie dazumal (denn alle diese Worte bleiben in mein Herz geschrieben), „mein Stand verbeut mir, Kinder zu „zeugen; und genug Menschen pflanzen ihre Familien fort; ich soll, nach dem Beispiel unserer Stifter, Tugenden und gute Grundsätze fortpflanzen, „und wenigstens einen bilden, der nach mir sey „wie ich, und besser. Dafür sind Capitularen und „Domicellaren, auf daß jene diesen vorleuchten. „Die Domcapitel sollen Pflanzschulen seyn, worin

„die Fürsten und Völker Männer finden, welche, „unerschrocken wie ihre edlen Vorfahren, und unabhängig weil sie ohne Weib und Kinder sind, und „wohl unterrichtet, als wozu sie Muße haben, geschickt seyen, dem Vaterland in allen Fällen auszeichnende Dienste zu leisten. Ich weiß wohl, daß „dieses wenig bedacht wird, daß es aber bedacht „werden muß, wenn wir unser Daseyn und unsere „Pfründen vor Gott und Menschen rechtfertigen „wollen. Es ist mir eine innige Freude, lieber „Baron, die Unschuld, Offenheit und Wärme Ihres Herzens zu sehen. Wir wollen die ursprünglichen Verhältnisse herstellen: der Domdechant „will ihr Vater seyn.“ Und wissen Sie noch, wie das überfließende Gefühl meine Worte erstickte; wie ich nichts vermochte, als Ihre Hand auf meine pochende Brust drücken.

Hieran dachte ich, flog hinauf, glaubte nun Sie zu sehen. Begierde und Einbildung täuschten so mein schwaches Gesicht. Sie waren fort, ehegestern, auf zwei Monate. Der Verwalter sagt, Ihr Herr Bruder sey gestorben, schnell und ohne sein Haus zu ordnen; Sie wollen dem unmündigen Graf seine Sache einrichten.

Auch schön und gut; aber wie fühlte ich mich! Sie kennen unsere Leute; die wenigsten haben so viele Ideen als Ahnen; für ihre ganze Schuldigkeit halten sie, da zu seyn, auf daß das Capitel vollzählig bleibe;

Nos numerus sumus, et fruges consumere nati. *)

Von unsern Freunden ist **** zu Salzburg, **** in Mainz, und **** weiß ich nicht. Unter den hiesigen Gelehrten sieht es nicht besser aus; die mei-

*) Nati Solo ad empir di cibo il sacco.

meisten legen sich auf hämische und kleine Künste. Es ist auch unmöglich, daß in Gelehrten edler Sinn aufkomme, so lang kein Werk des Genie's selbst im Umgang den Mangel des Stammbaums ersetzt, und überall die Lebendigen den Todten weichen müssen.

Ich weiß mir keinen andern Trost als Ihre Briefe. Ich will Ihnen zweierlei Dinge schreiben; was ich lese, und was sich zuträgt. Bei der Vaterliebe, die Sie mich gewöhnt haben bei Ihnen zu finden, erinnern Sie sich, daß ich der Sohn Ihres Herzens bin; leiten Sie mich. Nie war es mir nöthiger; denn mehr und mehr sehe ich unsere ganze vaterländische Verfassung in Erschütterung, und Männer von Rechtschaffenheit und Philosophie offenbaren in Schriften so fehlerhafte Seiten derselben, daß ich nicht weiß, ob ihr Umsturz ein großes Unglück seyn würde. Seit ich so denke, interessirt mich nichts mehr, da ich sonst für Gesetze und Freiheit hätte leben und sterben mögen; ich fühle die Kräfte meiner Seele abgespannt; bald preise ich den glücklich, welcher dahin geht, ohne zu denken; es ist eine traurige lästige Weisheit, auf die ich da gekommen bin.

Hier habe ich natürlicherweise noch nichts gelesen, und kaum erst einige Hauptvisiten abgelegt. Jedermann trägt sich mit dem Gerüchte vom König in Preußen, der seinen zweiten Sohn in Würzburg und Bamberg zum Coadjutor machen wolle. Es ist so lang und so oft gesagt worden, daß wohl etwas daran seyn mag. Die brandenburgische Macht würde hiedurch dominirend in Franken, im Herzen Teutschlands, zwischen Sachsen und Bayern, und unweit von den rheinischen Kreisen. In eines solchen Bischofs Hand könnte das fränkische Herzogenschwert wieder von Bedeutung werden. Wer

weiß, ob es nicht ein Versuch ist? Auch der Großherzog, der König in England, der Herzog von Braunschweig, die Prinzen von Hessen und Würtemberg haben viele Söhne, deren sie einige, unter dem scheinbaren Vorwand nothwendigen Schutzes, mit Hochstiftern versehen, und alsdann bei günstigem Anlaß die Hand darüber schlagen könnten!

Ihre Güte vergebe mir den schon zu langen Brief. Noch muß ich über meine Gedanken von dieser Sache mir Ihr Urtheil ausbitten.

Ich muß gestehen, daß nach gegenwärtigen Zeitumständen für unsere Domcapitel dergleichen Coadjutoren mir äußerst nützlich, ja unumgänglich nothwendig scheinen. Unsere Macht ist nichts; denn wir sind geblieben die wir waren, und unsere Nachbarn sind unermeßlich empor gestiegen. Wenn wir sie nicht interessiren, so werden sie uns verschlingen; der nächste Krieg wird auf unsere Unkosten verglichen werden. Was ist hiebei zu thun? Soll dieses Hochstift östreichische, nnd jenes preußische, ein drittes andere Prinzen wählen? Das hieße, der Katastrophe entgegen eilen, und auf daß der Feind in die schwache Festung einst nicht eindringe, ihm die Thore derselben öffnen. Ueberliefern sollen wir uns nicht, aber etwas aufopfern, um das Uebrige zu retten. Ich hielte für gut, daß die fürstliche Würde gemeiniglich den jüngern Prinzen regierender Häuser aufgetragen würde, und aber ein Gesetz wäre, nach welchem nie vom gleichen Hause zween auf einander folgende Prinzen an dasselbe Hochstift gewählt werden dürften. So würden alle Interessen vereiniget; es bleiben die Domcapitel als Ressourcen der edlen Geschlechter, und die obersten Würden als Ressourcen fürstlicher Nebenlinien.

Habe ich Unrecht, gnädiger Herr? Bedenken

Sie die Umstände und herrschende Denkungsart; ich glaube, Sie werden mir Beifall schenken.

An den Herrn Baron von der H** C***, Domicellaren zu ***.

Den 25 April.

Ganz Unrecht haben Sie, Herr Vetter. (Denn erlauben Sie mir, daß ich vom Ende Ihres Briefs anfange; so wie ich die Sache des Vaterlandes allem vorziehe, und Sie deßwegen liebe, weil Sie derselben einst so nützlich werden können.)

Warum wollen Sie Prinzen? Gelten die Gesetze noch, oder ist es bereits dahin gekommen, daß allein die Macht entscheidet? Ist jenes, wozu der gefahrvolle Schutz, den wir von einem Fürstenhause mit Beleidigung vier oder fünf anderer für jedes Geschlechtalter mit Hingebung unserer schönsten Rechte erkauften? Gilt aber kein westphälischer Friede und kein Herkommen des Reichs, wie soll ein Capitelstatut gegen die Erbfolge eines Fürstenstamms verwahren? Es ist eine leere Ceremonie, wenn man den Wolf in die Schafhürden läßt, alsdann mit ihm tractiren zu wollen, wie lang er sich darin aufhalten möge. Wo sind nun die Hochstifter, welchen nach Luthers Zeit sächsische, brandenburgische und andere Prinzen vorstanden? Diese wurden bei der ersten Gelegenheit eingezogen.

Sie werden hiewider viele Erz- und Bischöfe östreichischen und bayerischen Hauses anführen. Aber, nicht zu erwähnen, daß Köln bayerisch blieb, so lang bis die Schwäche des nun erloschenen Mannsstamms an keine Perpetuirung in geistlichen Würden gedenken ließ, wie fern von der Denkungsart unserer Tage war derselben Fürsten christkatholische Po-

litik, und eher zu ängstliche Andacht! Geben war Verdienst, und Nehmen hielt man für Kirchenraub; groß wollten auch sie seyn, aber durch und für ihren Glauben, in welchem die heiligste Sicherheit hergebrachten Eigenthums, zumal der waffenlosen Geistlichkeit eine Gewissenspflicht war.

Wo nur die Macht entscheidet, ist's entweder die eines Einigen, oder die von Mehrern. Von dem Despotismus, der nichts neben sich leidet, nur seine Gewalt sieht, niemand frägt, und seine Willkür zum Gesetz erhöhet, werden Sie gewiß nicht erwarten, daß neue Capitelverordnungen ihm heiliger seyn sollten, als die uralten Herkommen. Aber selbst auf das Gleichgewichtssystem der Mehrern setzen Sie kein so gränzenloses Vertrauen. Ich möchte allen meinen Mitbrüdern zurufen: „Verlasset euch nicht auf Menschen; haltet fest am Buchstaben der Rechte." Güte und Härte, Größe und Schwäche, Siege und Niederlagen können jene sehr verändern; wir sind verloren, so bald wir uns von ihrem Willen abhängig machen. Können sie nicht auf unsere Unkosten sich verstehen, und wenn sie geruhen, um ihrer selbst willen uns noch fort existiren zu lassen, so werden sie doch unter einander ausmachen, was für Fürsten über uns herrschen sollen.

Niemals, bester Freund, niemals werde ich irgend einem Prinzen meine Stimme geben; sein Geschlecht mag bereits mich schrecken, oder dem Urenkel meines Neffen fürchterlich werden können. Lesen Sie vom Ninus bis auf Joseph II; wie viele gibt's der Hadriane, welche die Eroberungen zu behalten sich geweigert, oder Antonine Pius, die verschmähet hätten sie zu machen? Die Thätigkeit, welche in unserer Natur wohnt, wird bei Monarchen zu leicht Vergrößerungslust, als daß dem

Schwachen rathsam wäre, seine Rechte Fürstenhäusern anzuvertrauen. Sieht man das Lammsgeschlecht in die Löwengrube senden, auf daß der König der Thiere einen seiner Jungen ihm zum Heerdeführer gebe!

Ich bin alt und habe viel gesehen, und kenne unsere Zeiten zu gut, als daß ich nicht mit Ihnen fühlen sollte, wie nöthig uns der Schirm eines weltlichen Arms ist, wenn wir uns noch bei Gesetz und Herkommen behaupten wollen. Ja ich halte für klug und pflichtgemäß, der Krise nicht müßig zuzusehen, sondern denen beizutreten, deren Aeußerungen und klare Interessen unser Zutrauen verdienen. Aber es ist so wenig der Wunsch als der Vortheil dieser letztern, daß der teutsche Adel seine Vorrechte aufgebe, und auch die Hierarchie um ihre Selbstständigkeit komme. Sie sehen, daß wenn wir unsere Vorzüge behalten, die Verfassung, der wir sie schuldig sind, uns natürlicher Weise desto theurer seyn muß; daß wir die allgemeine Sache als unsere eigene desto wachsamer, entschlossener, und mit Aufopferung behaupten werden; und daß nur so lange ächter Muth und Nationalkraft im teutschen Reich blühen kann, als in jeder Gegend und jedem Corps ein eigenthümliches Leben ist, welches vom Gefühl eigenthümlicher Freiheiten und Rechte entspringt. Um deßwillen sind freie Völker in Vertheidigungskriegen so vortrefflich, weil bei ihnen jeder ein Mann ist, und Grund hat einer zu seyn wegen seines eigenen Antheils an der allgemeinen Sache. Solche Staatensysteme sind unzerstörbar, weil sie in allen ihren Gliedern leben; mit andern ist's vorbei, wenn das Haupt herunter ist.

Diesen Grundsätzen zufolge konnte ich das Gerücht von einem Coadjutor aus dem Hause Bran-

denburg nicht ohne Erstaunen lesen. Es widerspricht sowohl dem Charakter als dem System des Königs. Sollte er auf der einen Seite durch die edelste Offenheit und strenges Festhalten am Buchstaben der Familienrechte alle Herzen mit Ehrfurcht und Liebe erfüllen, Katholischen und Protestanten, Geistlichen und Weltlichen neue Zuversicht auf die Verfassung, neuen Heldenmuth für ihre erschütterten Rechte und Freundschaftseifer für seine Person einflößen; auf der andern Seite die Protestanten ärgern, den Adel aufbringen, fünfzig Reichsstände schrecken, überall Mißtrauen verbreiten, und autorisiren was er unmöglich zulassen kann! Vergessen Sie nicht, verschieben Sie auch nicht, mir zu melden, von wem Sie diese sonderbare Nachricht haben; schreiben Sie mir durch einen Expressen; ich habe mehr als Eine Ursache.

An eben denselben.

Den 26 April.

Nach Lesung Ihres Briefs, mein lieber Herr Vetter, war ich zu voll von einer Sache, und nach Vollendung des meinigen zu müde, den Ihrigen gänzlich zu beantworten; ich will es heute thun, ehe Ihre Antwort über dieselbe Materie neue Betrachtungen veranlasset.

Ich sehe aus Ihrem Brief, daß auch Sie sich gegen unsere Verfassung einnehmen lassen; Ihre Jugend entschuldiget es und Ihr gerades Herz, welches nirgendwo Böses vermuthet, weil kein Falsch in ihm ist. Aber bemerken Sie doch, ob die Journalisten, welche oft unbedeutende Fehler unserer kleinen Fürsten so hämisch vor das Publicum bringen, gleich freimüthig und unparteiisch von allen schreiben. Prüfen Sie die Klagen der

patriotischen Schriftsteller, ob Ideale eines angenommenen Systems, und Privatverhältnisse, oder ob erwiesene Thatsachen zum Grunde liegen. Richten Sie Ihren Blick auf das Ganze; vergleichen Sie Deutschland mit Frankreich, nicht aber jeden Winkel des Reichs in seinem augenblicklichen Zustand mit seinen besten verflossenen oder oft nur idealisch möglichen Zeiten. Endlich, wenn Sie, warm von dem Gefühl unserer Mängel, vergessen, daß der Umsturz dieser Verfassung nur andere, wohl verderblichere Unvollkommenheiten hervorbringen würde, so stellen Sie sich vor, was wider die Republiken der alten Griechen zu sagen war, und fragen Sie sich, ob Griechenland unter den Königen und Kaisern glücklicher geworden.

Unsere Verfassung ist herrlich in ihren Grundsätzen, als die die Mächtigen zwingt, schwache Mitstände in ihren Rechten zu ehren; als die den Fürsten Gewalt genug läßt, alles Gute zu thun, indessen sie den Unterthan wider den Arm des Despotismus mit mehr als Einem Rettungsmittel waffnet; eine Verfassung, die das Glück der Nation machen würde, wenn man sie nur fühlte, wenn die, so ihr alles zu danken haben, mit festem Willen sie unterstützten. Sie ist ein Denkmal des Verstandes der alten Germanier, welches durch Vernachlässigung halb in Schutt begraben, durch Moos und Staub unlesbar geworden. Wem gebührt mehr als uns, es in ursprünglicher Majestät wieder aufzustellen! Wo haben Ritter und Baronen größere Rechte; das Recht Ihresgleichen den Königen zur Seite zu setzen? Die Montesquieu können das nicht, und sind Chlodowigs Enkel. Die Montmorency sind unterworfen; unsere unmittelbare Reichsritterschaft herrscht so frei auf ihren Gütern, als Kaiser Joseph in seinem Reich.

Es würde vielem geholfen werden, wenn Mehrere mit Ihrem Fleiß, liebster Baron, die wahre Aufklärung suchten. Sie wird schwerlich durch bloße Gelehrte empor kommen; die wenigsten haben politischen Sinn, sondern sie leben mit ihren Ideen meist in verflossenen Zeiten, die sie nur aus den Büchern kennen; oder sie versteigen sich in Speculationen, über welchen die Erfahrung, der Grund aller gesunden Urtheile, endlich aus den Augen verschwindet.

Auch mir, mein lieber Herr Vetter, that sehr leid, mich entfernen zu müssen, da Sie kommen sollten. Ein größeres Vergnügen weiß ich mir nicht, als die Liebe, welche Sie zu mir tragen, um sie zu verdienen, und sie noch zu vermehren. Aller Lebenswollust wird man satt, außer des Anblicks und Genusses einer für das Gute warmen und zum Edlen hohen Seele, die sich unverhohlen mittheilt. Diese habe ich Ihnen entdeckt; rechnen Sie daher auf die Unveränderlichkeit meiner besten Freundschaft.

An den Herrn Domdechant.

Den 30 April.

(*) Nun kennen Sie die Urheber, so gut wenigstens als ich sie ausforschen konnte. Nie habe ich mir um eine Stadtsage so viele Mühe gegeben. Die Belohnung erwarte ich mit Rückkunft meines Expressen; daß Sie mir nämlich den Grund sagen, warum Ihnen so viel daran gelegen war, die Geschichte eines Gerüchtes zu haben, dem Sie keinen Glauben beimessen.

(*) Der erste Paragraph enthielt in Ziffern die Namen derer, von welchen der Baron die Historie der preußischen Coadjutorieabsicht vernommen hatte.

Ihre Gedanken sind von einer frappanten Wahrheit; Sie müssen diese tief gefühlt haben, denn Sie schreiben mit dem Feuer eines Jünglings. Da Sie aber nichts weniger wollen, als blinden Glauben, und ich nichts weniger verstehe, als Ihnen etwas zu verhalten, so werden Sie so gütig seyn, mir noch folgendes zu beantworten.

1) Sie halten für gut, daß man sich den weltlichen Beschützern der Verfassung anschließe. Aber diese werden uns geringschätzen, wenn unsere Häupter nicht auch geborne Fürsten sind. Auch darum hielt ich sonst für gut, uns mit ihnen gleichsam zu vermischen. Seit Ihrem Brief halte ich für besser, ganz von Ihnen, unter dem bloßen Schirm der Gesetze, zu bleiben; will uns diesen jemand nehmen, so sind jene theils als Mitstände, theils noch besonders durch ihren aufgestellten Grundsatz gleichwohl verbunden, uns beizustehen.

2) Wenn wir einen Augenblick die hauptsächliche politische Hoffnung und Furcht vergessen wollen, so gestehen Sie mir doch zu, daß der geborne Prinz von Jugend auf zum Fürstenamt gebildet worden, daß er auch keine Familie mit Geldern und Lehen des armen Hochstifts bereichern wird. Endlich, die Folgen der Verhältnisse und Leidenschaften des vormaligen Privatstandes fielen weg; überhaupt wäre die Oberherrschaft erträglicher und nicht so fühlbar an dem, welcher nie Unsersgleichen gewesen.

Uebrigens lebe ich hier in einem geschäftigen Müßiggang, zwischen Pflichten, deren Erfüllung der menschlichen Gesellschaft gleichgültig ist, und Besuchen, welche den Geist austrocknen und das Herz tödten. Es ist mir unmöglich zu arbeiten, obwohl es mir nicht an Zeit fehlt; meine Denkenskraft wird stumpf in dem ideenleeren Getümmel.

Ich sehne mich in eine große Stadt oder aufs Land, beides um der Einsamkeit zu genießen, dort aus Wahl, hier weil ich müßte. In kleinen Städten, welche gemeiniglich die großen falsch nachahmen, ist's nur ein halbes Leben, das einem so ärmlich dahinschwindet, bis der Mensch thatenlos, und nichts desto weniger müde, herabsinkt in die Gruft, wo der Staub liegt, auf den er vor andern Sterblichen so stolz that im Leben.

Antworten Sie mir doch bald; Ihre Briefe sind, wie noch nie, Bedürfniß für Ihren

E. . .

Der Domdechant an den Domicellaren.

Den 4 Mai.

Dießmal zuerst von Ihnen, liebster Herr Vetter; Ihre Lage rührt mich aufs empfindlichste. Sie sind unglücklich und unruhig, weil Sie das Glück an allen den Orten und in den Umständen suchen, wo es nicht ist. In Ihnen ist's, mein Sohn; Sie können, und nur Sie können sich dasselbe geben. Ihr Geist wird Ihnen zur Qual, und schwärmt umher, weil er nicht auf einen bestimmten würdigen Gegenstand seine feste stete Richtung hat. Wenn Sie der Arbeit Ihres Lebens ein gewisses Ziel vorgesetzt hätten, so würde Ihnen keine freie halbe Stunde mehr ungenützt verfließen; denn jeder Augenblick könnte Sie um eine halbe Linie vorwärts bringen, und aus den Linien werden Schritte, die zum Zwecke führen. Sie würden sich mehr und mehr von vielem losmachen; das kostbare Gefühl: „wofür bin ich da?" würde Sie täglich erfreuen. So würden Sie in sich selber existiren, und nicht in den Menschen, die Sie nicht ändern können, und nicht in dem Ort, welchen

Sie sich besser wünschten. Es ist kein Glück ohne Selbstständigkeit, noch läßt sich diese gedenken ohne Plan und Grundsatz.

Die Namen derjenigen Herren, welche so viel von dem preußischen Coadjutor wissen, sind mir sehr angenehm gewesen. Ich habe nie gezweifelt an der Falschheit des Gerüchtes; aber nun ist mir sehr wahrscheinlich, daß es nicht von einem thörichten Schwätzer erdacht, sondern feine List ist, über deren Wirkung nothwendig ist zu wachen. Sollte nicht Einem angedichtet worden seyn, was andere thun wollten! Schon mehrmals hat der Zauberstab einer gewissen Politik die Gestalten der Dinge metamorphosirt, bis die Einfalt, von Phantomen geschreckt, zu dem Geharnischten floh, welcher über sie zu herrschen suchte.

Ich will nicht behaupten, daß das angedeutete Project nun werde ausgeführt werden. Vieles wird vorbereitet; alsdann kommen Umstände, welche die Vollziehung verspäten. Zumal verbergen sich die Anschläge der List, sobald sie bemerkt und vorausgesagt worden. Auch die Mächtigen müssen die Folgen oft scheuen: die Lage der Geschäfte ist so, daß keinem der beiden gewaltigsten Häuser gestattet werden kann, sich im Reich zu vergrößern. Zwar verbietet kein Gesetz, daß die Domcapitel aus großen Fürstenhäusern Coadjutoren wählen; aber wenn es darauf ankömmt, ne quid respublica detrimenti capiat, so muß gesunde Staatsraison die wankenden Gesetze mit einem Supplement unterstützen.

Dieser Fall wäre vorhanden, wenn eine Monarchie existirte, welche sich von allem Reichsnexus mehr und mehr sonderte, alles aber was in den Reichsgesetzen zu ihrem Vortheil brauchbar wäre,

mit des Reichs immer wachsender Gefahr zu ihrer Vergrößerung nutzen wollte.

Das Reichsterritorium ist wie eine heilige Erde, wovon die prädominirenden Mächte unter irgend einem Vorwand auch das kleinste Ländchen sich nicht mehr zueignen dürfen, ohne das Ganze zu erschüttern, von dem der sichere Friede aller europäischen Staaten abhängt.

Das Reich ist heutiges Tages das Zünglein in der Wage, welches, wenn Oestreich schreckt, den König von Preußen stärkt; und mit Oestreich wäre, wenn der König usurpiren wollte. Zugleich ist's die Vormauer von Frankreich. So lang das Reich besteht, haben im Süd und Nord alle mittelmäßigen Staaten, über deren Freiheit sich ein Sturm zusammenzieht, eine feste Masse, der sie sich anschließen können. So lang das Reich besteht, ist kein Triumvirat möglich, das gegen die übrigen Staaten die polnische Tragödie erneuere.

Alles was den Reichskörper stümmeln, oder seinen Geist ändern könnte, ist in dieser Lage der Sachen zu wichtig, als daß ein einzelner Fürst oder ein Corps (Collegium, Capitel, Stadt, Ritterschaft) nach seinen Vorurtheilen oder Leidenschaften hierüber frei verfügen, und auf Unkosten von Europa seiner selbst vergessen dürfte. Wir haben ein Gesetz, woran wir uns halten müssen, welches die vornehmsten europäischen Mächte gewährleistet haben, und für welches die übrigen interessirt sind; nämlich den Status quo der Verhältnisse, wie er zu Münster, und neulich zu Teschen bestimmt worden, wie er vor den Augen und in der Meinung des Publicums ist. Es wird aber wohl niemand behaupten, daß wenn Mainz, Trier, Köln, Salzburg, Würzburg, Lüttich, Costanz, und andere Hochstifter, östreichische oder preußische Herren be-

kämen, dieses die Verhältnisse nicht ändern würde. Der lebenslängliche Einfluß, gemeiniglich fortgepflanzt auf einen Vetter, ist von ganz anderer Dauer und Kraft, als irgend eine durch Umstände veranlaßte, vom Willen abhangende Bündniß.

Sie sehen, liebster Freund, unsere Würde — Wahlen teutscher Domcapitel werden wichtig für Europa — unsere Pflicht, in denselben die Nachkommen und das allgemeine Interesse zu bedenken — und Schranken, die uns die Staatsraison setzt, und welche wir nicht überschreiten können, ohne uns vor der Welt als unkluge oder gewonnene Männer zu zeigen, Verräther an uns selber zu werden, unsere Freiheit einem Einigen aufzuopfern, oder Andere zu nöthigen, sie durch Gesetze einzuschränken.

Der Geist des Vaterlandes ist über mich gekommen; bald wäre mein Brief eine Rede geworden. Ich eile noch Ihre zwo Fragen zu beantworten.

Die erste war, ob uns in der gegenwärtigen Krise Neutralität besser sey, oder Verbindung mit patriotischen Ständen?

Mir geht's wie Solon: ich verstehe nicht, wie ein guter Bürger in einer vaterländischen Sache neutral seyn kann. Eben so wenig fühle ich, wie man es Parteiung nennen mag, wenn ein Stand erklärt, auch er halte für seine Schuldigkeit, ob den Gesetzen der Verfassung fest zu halten. Es zu sagen, dazu kann ein Factum ihn veranlassen, ja ein bloßer Alarm, ein Schrecken, welchen einige haben, den er selber vielleicht nicht hat. Ist's einem Bürger der teutschen Republik frei, anders zu denken? und soll ein Mann von Herz Bedenken tragen, zu sagen, wie er gesinnet ist, wenn dieses andern Wohlgesinnten ihren Muth stärkt? Hier findet kein ängstliches Umhersehen statt, als in kleinen Seelen.

Käme es dazu, daß Thaten die Worte bekräftigen müßten, auch alsdann ist Unentschiedenheit am schlimmsten. Sie läßt uns allen denen Preis, welche ihr Interesse oder Vergrößerungsplan uns zu Feinden macht, und keinen Menschen haben wir für uns interessirt. Folglich werden wir dem Sieger zur Beute, oder die kriegführenden Theile bedienen sich unser, um einander zu entschädigen.

Es ist eben so ungereimt, einen Angriff erwarten zu wollen. Also wenn die prädominante Macht nur einige Politik hat, so vereiniget sie ihre Stärke, um die nieder zu schlagen, welche den andern helfen könnten; alsdann, wie wollen die Zuschauer widerstehen? Es ist also nicht unsere Sache, wenn Passau zerstückelt wird, und Chur um seine Lehen kömmt*), und Costanz Gerichte und Einkommen verliert, und Regensburg sich seiner Auflösung nähert? Was Unsersgleichen aus Grundsätzen geschieht, welche eben so gut auf uns passen, was ist gemeine Sache, wenn es das nicht ist? Ich sehe gewisse Corps im Reich wie Schaaren, die keinen Feldherrn und keine Taktik haben; die verschiedenen Waffen unterstützen sich nicht; es ist keine Zusammenstimmung; jeder schlägt sich, wenn man ihm zu Leibe geht, mit Worten, schwach, weil er einzig ist, und muß zuletzt gehorchen.

Wer sich an den Gewaltigsten hält, wird unbezwungen sein Unterthan; im Glück muß er

*) Welches nun doch wohl unterbleiben dürfte, da das Gubernium von Innsbruck an den Bischof von Costanz erklärt hat, aus bloßem Versehen sey die kaiserliche Vernichtung der Lehensrechte geistlicher Fürsten auch auf solche Fürsten ausgedehnt worden, welche nicht in den Erblanden, sondern außer denselben sich befinden.

schweigen; widerfährt ein Unfall, so wird er aufgeopfert.

Allein ich komme auf Ihre zweite Frage.

Sie hoffen große Dinge von Bischöfen, die erzogen wären, um Fürsten zu seyn; da die besten Könige die gewesen, welche die mäßige, strenge, arbeitvolle Erziehung eines Privatmannes genossen, und in Unfällen, Mangel und Verlassenheit sich selber und die Menschen kennen gelernt.

„Ein geborner Prinz werde die Stiftsgüter nicht an seine Familie verschwenden,“ welche Vermuthung durch die Historie nicht vollkommen bestätiget wird; und Günstlinge werden statt Neffen seyn; die Kriege seines Hauses werden auf die Hochstift wirken.

Sie denken sich den Fürstensohn hochgesinnt und edelmüthig, erhaben wie seine Geburt, im Frieden und im Krieg gleich thätig und geschickt, sowohl den anvertrauten Hirtenstab als das angewohnte Scepter zu führen; und Sie denken sich den Reichsdynasten ohne den Biedersinn und Verstand seiner Väter, unfähig durch das hohe Glück über Privatgedanken erhoben zu werden, gefühllos für den Glanz, den er nicht ererbt, sondern hinterlassen soll. . . . Ich mag das Gemälde ihrer Einbildung nicht vollenden; es ist ganz wider die Erfahrung und Geschichte, daß die Erz- und Bischöfe aus dem alten Adel Andern an Geist und Seele nachstehen; ich könnte solche nennen, die hierin über die meisten Könige sind.

An den Herrn Domdechant.

Am 9 Mai.

Die Freude, welche ich mit Ihrem langen Brief habe, können Sie sich gar nicht vorstellen. Er bringt

Licht in meinen Kopf, und Feuer und Kraft in meine Seele. Beinahe werde ich Ihrer Abwesenheit froh, denn so kann ich vielmal lesen, was ich nur Einmal hören, und mir vielleicht nicht so tief einprägen würde.

In dem, was Sie von mir sagen, herrscht zärtliche Vaterliebe, erleuchtet von großem Verstand. Aber da Sie vermuhlich darum erst itzt mir von einem Studienplan sprechen, weil Sie zuvor mich erforschen wollten, so bitte ich Sie um einen etwas nähern Wink. Das fühle ich: ein planloser Mensch wird andern und sich selber zur Last; und manchen Hochwürden Gnaden wäre besser ein guter Drechsler oder Gärtner, als gar nichts zu seyn. Da Sie mir aber ein gewisses Gefühl beigebracht haben, als ob ich zu Mehrerem tüchtig werden könnte, so rathen Sie mir zwischen dem gelehrten und öffentlichen oder Geschäftsleben, den beiden Wegen die unserm Stand geziemen. Beharrlichkeit gelobe ich Ihnen; nicht als hätte ich sie, sondern daß ich auf das äußerste mich darnach bestreben werde; nicht bloß, ja nicht sowohl meiner Studien wegen, als zum Besten meiner moralischen Bildung: der Mensch muß Herr seiner selbst seyn, und der Charakter des Mannes muß eine gewisse Kraft haben. Sind Sie nicht recht wohl zufrieden, mein gnädiger Herr Domdechant, den sonst nur gutmüthigen und von den sanften Leidenschaften so oft und so tyrannisch beherrschten Jüngling nun so moralisiren zu sehen; die Früchte sollen Sie noch besser freuen; ich glaube die Menschen sind in der Welt, um sich auszubilden, und irgend einen bösen Hang hat Gott in die Organisation eines jeden gelegt; auf daß er sich im Streit übe.

Daß gleich gefährlich und unrecht sey, der Krise des Vaterlandes untheilnehmend von der Seite zu-

zusehen — dieses haben Sie mir sehr fühlbar gemacht. In der That können bei der Langsamkeit unserer Formen und wegen anderer Schwierigkeiten auch patriotische Fürsten ohne den Titel einer besondern Verbindlichkeit für angetastete Mitstände sich weder schnell noch kräftig genug verwenden. Gar sehr bedarf unsere Reichsversammlung eine Erneuerung des Geistes. Sonst gleicht sie bald jenen Großen des alten Roms, welche beim Einbruch der Gallier in aller senatorialischen Dignität unbeweglich auf ihren Staatsstühlen saßen, unangetastet, so lang bis einer sich nicht wollte den Bart raufen lassen; da dann sofort alle hülflos und ungerochen fielen: sie hätten besser gethan, mit etwas weniger Gravität und mit mehr Geist und Leben die gehörigen Maßregeln zu ergreifen, daß der Feind nicht in die Stadt komme.

Sie haben auch wohl gezeigt, wie man in Fällen, wo es auf große Nationalinteressen ankömmt, nicht sowohl juristisch auf den Buchstaben, als politisch auf den Geist der Gesetze, und auf die Bedürfnisse der Verfassung zu sehen hat. Es ist kein Civilproceß, wo es darum zu thun ist, Macht gegen Macht zu messen, auf daß die Wage nicht allzu tief sinke.

Ihre Briefe stärken meine Seele, indem sie mir das Gefühl geben, wie nicht bloß mächtige Potentaten oder militärische Fürstengeschlechter, sondern jedes auch kleine und friedliche Corps oder Collegium, ja der Privatmann selbst, etwas Großes für das gemeine Wesen thun kann. In der That entstehen alle großen Flüsse aus der Sammlung der kleinern Wasser, und nicht bloß der Neckar, der Main oder die Mosel, sondern auch hundert stille unberühmte Flüßchen bilden den alles mit fortreißenden Rheinstrom. Der reichste Schatz des größten Königs ist aus den Schärflein gesammelt wor-

den, dazu der geringste Bürger das Seinige zur gehörigen Zeit beitrug. Ja die Freiheit und Verfassung des teutschen Reichs wird alsdann am unerschütterlichsten stehen, wenn jeder kleine Fürst, welcher über die fünf Meilen des gemeinschaftlichen Familiengutes mit eben so vielen Vettern herrscht — wenn Domcapitel, mit Stahl und Eisen unbekannt — und wenn jeder edle Ritter auf der väterlichen Burg — fühlt und sagen darf: „auch ich trage bei, daß das Vaterland bei seinen Gesetzen bleibt;" er diene dann durch seine Unterthanen (ihre Zahl ist gering, aber sie lieben ihn, es ist kein Unglücklicher unter ihnen), oder durch den lang zusammen gesparten Pfennig (den der wohlhabende Bauersmann ihm leicht und gern verhundertfältigen wird), oder durch Freunde, welchen er seinen patriotischen Geist eingeflößt, oder durch das freie Wort, welches er zu rechter Zeit in der Versammlung der Edlen geredet, oder durch den Heldenmuth, wodurch er andere zur Nacheiferung entflammt. Es ist ganz gewiß schwer zu tilgen, was in allen ist. So bildet sich nach und nach im Stillen eine gemeine Meinung; beim nächsten Anlaß wird sie zur öffentlichen Stimme, und wenn die nicht hilft, so entsteht aus der uniirten Kraft gemeinschaftliche That.

Sie sehen, gnädiger Herr, Ihre Gedanken schlagen Wurzel bei mir; und ich thue mir etwas zu gute darauf; sie sind so kurz und oft wie nur halb ausgedrückt, daß es eine gewisse Ehre ist, sie ganz zu verstehen. Es geht mir wie denen, welche das Glück haben, Thucydides, Tacitus, oder Montesquieu ganz zu fassen; sie können sich dessen rühmen; hingegen unsere Modeschriftsteller versteht jeder, weil sie nicht viel sagen.

Für Sie indessen entsteht hieraus das Unheil,

daß ich Sie doch oft um Erläuterungen fragen muß. Zum Exempel, Ihre Ideen sind schön und groß, aber ich verstehe nicht, ob Sie bloß durch idealische Gemälde einer möglichen Welt mich über die existirende trösten wollen, oder ob Sie in der That glauben, daß durch die Domcapitel noch etwas geschehen könnte.

Um bei dem Artikel zu bleiben, von welchem wir ausgegangen sind, so sehe ich wohl, daß die Domcapitel keine Prinzen wählen sollten; aber nicht, wie sie dieses ausweichen können; Prinzen die sich antragen, lassen sich nicht abweisen ohne große Beleidigung, deren Eindruck und Folgen sowohl im Krieg als in bürgerlichen Händeln weder dem Capitel noch einzelen Capitularen, oder ihren Anverwandten gleichgültig seyn können. Darum glaube ich, daß zwar Ihre Grundsätze bei weitem die richtigsten sind, aber daß die Menschen, wie wir sie nun einmal haben, im Nothfall sie nicht werden befolgen. Der große Vaterlandsgeist ehemaliger Zeiten ist erstorben. Es ist schon viel, wenn in einer Wahlregierung die erste Würde ohne Gewinnsucht vergeben wird; es läßt sich nicht erwarten, und kaum fordern, daß die Wählenden darüber sich und die Ihrigen in Gefahr bringen sollten. Was ließe sich nicht Schönes machen, wenn nur die Menschen anders wären! Ich fürchte, von der Güte Ihres Grundsatzes werden wir überzeugt bleiben, aber was die Prinzen *wollen*, das werden wir *müssen*. Wissen Sie dawider ein Mittel?

An den Freiherrn von H** C***, Domicellaren zu ***.

Den 14 Mai.

Ich hoffe, lieber Baron, Sie nächster Tage wieder zu umarmen. Der einige Sohn meines ver-

storbenen Bruders trägt in einem sehr schönen Körper eine so lebhafte und edle Seele; seine frühe Jugend glänzt schon von solchen Geistesgaben, daß ich, anstatt meinen Aufenthalt bei ihm zu verlängern, beschlossen habe, ihn mit mir zu nehmen, um diesen letzten Sprößling eines uralten Stamms selber zu pflegen. Unser junger Reichsadel steht gleich dem Jüngling Hercules an einem Scheideweg. Hier führt eine bequeme Straße die gemeinen und feigen Seelen in zahlreicher Gesellschaft durch müßige Jugendjahre zu einem entnervten unrühmlichen Alter; auf ihre Enkel bringen sie glänzende Titel und schändliche Knechtschaft. Den andern Weg haben unsere Väter gewandelt, den Weg des Fleißes, des Muthes und Vaterlandsgeistes; auf demselben gewinnen die, so ihn wählen, das Gefühl, ihres Namens würdig zu seyn; sie genießen sichern Glücks in Zeiten der Ruhe, und zeigen sich respectabel, sobald solche Umstände kommen, wo der Mensch Probe ablegen muß, was in ihm sey — respectabel auch in den Augen derer, welche den, der sich vergißt, unter die Füße treten; sie hinterlassen dem Enkel nicht nur das Rittergut in aller seiner Freiheit, sondern das edle Erb eines großen Exempels. Wenn du das Herz deiner Vorväter hast, sagte ich zu meinem Neffen, wenn der Geist der Ritterschaft in dir ist, wenn du für das Vaterland fühlst, so wähle. Er hat gewählt, nach meinem Wunsch; ich bringe Ihnen einen Bruder.

Ob für Sie das gelehrte oder das politische Leben vorzuziehen sey; über diese Ihre Frage nur etwas zu sagen, so verwundere ich mich, wie Sie den Gedanken haben können, als wäre möglich, in dem einen oder andern vollkommen zu werden, ohne die Verbindung von beiden. Ein bloßer Gelehrter mag speculiren, compiliren, recensiren, ein gutes

Compendium schreiben, und nach demselben cum applausu dociren; ohne Erfahrung und Kenntniß der Welt wird er nie der Mann werden, der gleich sey jenen Alten, welche bei weit geringerm Schatz von Gelehrsamkeit und schlechterer Kritik bis in die spätesten Jahrhunderte zugleich die Meister der Lebensweisheit und Muster des guten Geschmacks, die Lust aller vernünftigen Leser bleiben. Eben so wird ein Staatsmann, der nicht lies't, alles was die wenigen Jahre seines Geschäftsleben ihm noch nicht vor Augen gebracht, fremde und neu finden; sein staunender Geist bleibt manchmal ohne Ressource; ja wenn auch ein Verstand, wie ihn die Natur in tausend Jahren nur Wenigen gibt, ihn dieses überwinden läßt, so hat seine Verwaltung doch nie den Glanz, der die Menschen fesselt, bezaubert, hinreißt, und welcher den Feind schon halb besiegt, ehe er eine That versucht. Sie müssen beides verbinden, lieber Jüngling, damit Ihre Gelehrsamkeit praktisch, und Ihre Geschäftsführung aufgeklärt werde.

Ich komme auf den wichtigsten Punkt: nämlich, zu zeigen, daß die Domcapitel, wenn sie nur wollen, sehr wohl können von den Prinzen frei bleiben. Glauben Sie nie, daß ich über solche Dinge Ihnen statt Maximen politische Romane gebe; solche Hirngespinnste wollen wir der Einbildungskraft müßiger Schriftsteller überlassen. Ich halte sie für schädlich. Sie machen mit unserer Welt übertrieben mißvergnügt, eigenliebig, unlenksam, ungesellschaftlich; der Jüngling, im Dünkel seiner Weisheit, findet keinen Staat, keinen Menschen seiner Achtung würdig; er gefällt nur sich selbst in seiner Platonischen Republik. Auch werden zu Führung der Geschäfte die besten Köpfe und Herzen hiedurch verdorben; sie agiren als die Träumen-

den; ihr Blick geht innerwärts auf ihre Phantasien, nicht außer sich auf die Lage der Welt und aufs Thunliche. Daher wohl eher leidenschaftlichere Menschen mit nicht so reinem Herzen, durch ihren richtigen Blick und ihre Klugheit nützlicher gewirkt. Allein zur Sache.

Ein Domcapitel, das dem Ansinnen großer Fürsten einzeln widerstehen wollte, ist wie ein einsam stehendes dünnes Rohr, das der erste Sturmwind bricht. Wenn sie aber zusammen halten, so sind sie gleich dem Wald von hohem Schilf am Nilus, den der Wind vom Meer wohl beugt, aber eine Pflanze wird von der andern unterstützt, und alle empfangen gemeinschaftliche Nahrung aus dem Grund, aus welchem sie von Alters her vereint empor gewachsen sind.

In Zeiten wie unsere muß erstlich Friede seyn in der Hierarchie; zweitens zwischen den Domcapiteln eine feste Vereinigung errichtet werden über die gemein wichtigen Punkte, von welchen keines ohne das andere befugt seyn soll abzugehen. Ueber beides einige Anmerkungen.

1) Ich will glauben, daß es für die germanische Kirche und Nation ein großes Glück wäre, wenn die Kirchenverfassung ohne viele Rücksicht auf die Aschaffenburger Concordate in die Gestalt jener ersten Zeiten des aufblühenden Christenthums zurück gebracht werden könnte. Eben so glaubt man anderswo, daß die Nation sehr dabei gewinnen würde, wenn die Reichsfürsten ohne ängstliche Rücksicht auf den westphälischen Frieden und andere abgedrungene Reichsgesetze in die Gestalt jener ersten Zeiten unter Kaiser Otto dem Großen zurück gebracht werden könnten. Gleichwie aber die wohlgesinntesten Stände für gut befinden, bei gegenwärtiger Lage

der Sachen unsere Verfassung, ihrer Mängel ungeachtet, in statu quo zu toleriren, eben so dürfte rathsam seyn, da der hierarchische Körper durch weltliche Gewalt in große Noth des Todes gekommen, zuerst für die Rettung seines Lebens zu sorgen, und alsdann erst für die regelmäßigere Schönheit und Reinlichkeit desselben. Beretti Landi, spanischer Gesandter an die Schweizer, bemerkt sehr wohl als eine Hauptursache der Dauer dieser Bundesrepublik, daß wenn die Eidgenossen unter sich noch so uneins waren, sie dergleichen Zerwürfnisse allemal sogleich ruhen lassen, wenn auswärtige Gefahr das gemeine Wesen bedrohet. Es ist vortrefflich, daß unsere Erzbischöfe dem Papst gezeigt haben, sie wissen was ihnen zukäme, und sie könnten es durchsetzen; künftig sollte alles gütlich geschehen, oder vor der Hand bleiben, wie es ist, auf daß die Heerde nicht geschlagen werde, wenn der Hirt nicht mehr ist, und sie (wie gewiß geschehen würde) sich trennen unter einander selbst.

2) Unter denjenigen Punkten, worüber sich die Domcapitel vereinigen sollten, ist nicht leicht einer so wichtig, als der, auf welchem ihre ganze Freiheit und Existenz beruhet; nämlich: schlechterdings nie mit ihren Wahlen außer dem Corps der unmittelbaren Reichsritterschaft zu gehen. Hieraus entstünde auch der zufällige (wichtige) Vortheil, daß, da die Ritterschaft nicht wie andere Stände beim Reichstag Repräsentanten hat, sie in der That allezeit gleichsam repräsentirt würde durch die geistliche Bank, welche die Interessen ihrer Familien nicht aus den Augen lassen würde.

So erhielte sich das Fortrücken aller Stände in der menschlichen Gesellschaft, welches zu Entwickelung der moralischen Kräfte so zweckmäßig ist. Indessen der Prinz erhoben wird auf den Thron sei-

ner Väter, werden aus dem hohen Adel die Wahlfürsten ernannt, Minister und Räthe aus den mittlern Ständen, ihre Secretarien und vertrauten Diener aus den Classen des Volks. Es ließen sich die Mittel wohl finden, wodurch der Uebergang aus einem in den andern Stand geziemend schwer, vorzüglichen Männern aber nicht unmöglich bliebe. Aber auch so lang dieses nicht angeht, muß jeder sorgfältig ob dem Recht halten, so hoch zu steigen als seine Vorfahren, oder irgend einer seines Gleichen. Es würden bald weder die Despoten den Adel, noch der Adel die Bürgerlichen, oder diese den Landmann ferner verachten, wenn jeder das Gewicht seiner Stelle ganz fühlte, und in derselben vortrefflich, die, so sich vermessen auf ihn herabzusehen, nicht würdigte anzusehen.

Es ist sehr wichtig, daß jeder Stand in der Gesellschaft seine Rechte habe, und bei denselben bleibe. Hiedurch wird Nacheiferung rege; und der Verlust wäre für den Adel äußerst empfindlich, ohne für die übrigen Classen dauernder Gewinn zu seyn. Bald würde des Despotismus allzermalmender Fuß auch seine eigenen Creaturen in den Staub treten; so wie im alten Rom, als die Plebejer in der Person Cäsars gesiegt, nicht auf die Patricier allein, sondern auf alle Stände das Joch der Imperatoren gefallen.

Der germanische Adel kann die geistlichen Fürstenhüte durch kein anderes Mittel, als durch eine Verbindung der Domcapitel behaupten. Sonst wenn dieses oder jenes angegangen wird, einen Prinzen zu erwählen und bekannte Bewegungsgründe die meisten Domherren zum Nachgeben verleiten, wird die Unabhängigkeit desselben Hochstifts nach Bewandtniß der Umstände sofort verloren, oder in großer Gefahr seyn, ohne daß andere aufge-

klärtere oder besser gesinnte unter irgend einem Reichstitel die nachtheilige Wahl hätten verhindern können. So lang dem so ist, sehe ich keine Festigkeit in unserm Reichssystem; das wichtigste Land kann, ehe man sich's versieht, ein Zuwachs der schon furchtbaren Macht eines großen Hauses werden. Hiezu braucht's nur, daß ein Domherr unglücklich spielt, einem andern seine Maitresse eine schwere Geldsumme gebeut, ein dritter bei einem Proceß Begünstigung bedarf, ein vierter seinen Neffen versorgen will, der fünfte eine bessere Präbende sucht, ein sechster sich scheut großen Fürsten etwas abzuschlagen, der siebente voraus zusehen vermeint, man werde es doch nicht können hindern; und was für andere Dinge auf die Menschen wirken!

Nicht nur diesen Folgen der Verderbniß wird vorgebeugt, wenn die Capitel eine Fundamentalconvention machen; diese stellt zugleich die Wohlgesinnten vor Ungnade sicher; sie dürfen nicht; alle Domcapitel (oder das ihrige mit vielen) haben hierüber gebundene Hände. So lang sie nicht so sprechen können, ist möglich, daß ein Capitel in die äußerste Verlegenheit gebracht wird.

Machen sie aber so einen Vertrag, so behält unser teutscher Adel auf Jahrhunderte hinaus einen vor ganz Europa ihn auszeichnenden Vorzug.

Wenn unsere unmittelbare Reichsritterschaft hiedurch gesichert worden, allezeit in der Verfassung ein glänzenderes und reicheres Glück zu finden, als irgend ein Monarch seinen Dienern geben kann, was für eine Seele müßte so ein Corps haben, wenn es nicht fühlte, was es dem Vaterland schuldig ist!

Es ist wahr: die große Unwissenheit sowohl der angebornen Menschheitsrechte, als der ange-

stammten Freiheiten des Adels, ein Luxus, der viele arm, und hiedurch niederträchtig macht, eine dummstolze Erziehung zu Hause, eine pedantische auf der Universität, und eine französische in der großen Welt, und nebst noch andern Ursachen der allgemeine Todtenschlummer, in den bei der ganzen teutschen Nation aller alte Vaterlandsgeist von langem her wie versunken war — diese Umstände haben bei einer großen Anzahl fast alle Züge edeln Sinnes ausgewischt. Doch wir haben die Stammgüter, wir haben die Rechte, wir haben die Beispiele der Vorfahren, und ihr edles Blut wallt noch: es ist eine Zeit gekommen, da die Augen von Europa mehr als je zuvor auf das Reich gerichtet sind; der geringste Stand, wenn Patriotismus in ihm ist, kann in der Würde eines Garants der allgemeinen Freiheit erscheinen. Wenn dem Adel noch die geistlichen Fürstenthümer gesichert würden, seine Liebe der vaterländischen Freiheit müßte neue Flammen fassen. Er könnte eine auf mancherlei Weise nützliche Mittelmacht werden. Dieser Gedanke hat mich schon oft beschäftiget; bei gelegener Zeit schreibe ich Ihnen vielleicht hierüber; denn, obwohl wir uns wieder sehen, gewisse Materien lassen sich bestimmter schriftlich abhandeln.

Es läßt sich aber nicht mehr zaudern. Alles beruhet auf guter Benutzung des Augenblicks, da das Reich eines Friedens genießt, welchem die Lage der Staatsgeschäfte noch lange Dauer zu versprechen scheint. Keine der großen Mächte ist noch zur Zeit präponderirend genug, um glauben zu dürfen, sie könnte sich wider den Willen der andern und wider den Willen des Reichs in dem letztern so oder anders vergrößern. Der geringste Versuch müßte entweder aufgegeben werden, und hätte aufs

neue die allgemeine Eifersucht rege gemacht; oder es erforderte einen Krieg von unerschwinglichen Kosten und sehr zweifelhaftem Glück. Eben so unmöglich scheint eine Verbindung wider das Reich; denn bei der genauesten Theilung würde allezeit nur die Macht gewinnen, welche bereits die größte ist, und es würde ein Aufstand der Nationen und eine Verwirrung von Europa erfolgen, deren Katastrophe sehr leicht auf die Urheber solcher Dinge zurückfallen könnte.

Diese Umstände sollten wir nutzen, und nicht nur Maßregeln ergreifen wider möglichen Mißbrauch der Macht, sondern auch der Staatslist alle Zugänge sorgfältigst vermauern, dem oft erschütterten Gebäude aber durch möglichst viele starke Stützen eine neue Festigkeit geben.

Zu dem Ende aber muß auf die ganze Nation, wie sie in hundert mannichfaltig nüancirten Verfassungen, und vom Fürst bis auf den Bauer in verschiedenen Gradationen, einer stolzen offenbaren, oder einer unmerklichern demüthigern Freiheit genießt, ein anderer Geist und neues Leben ausgegossen werden; — der Teutsche müßte gewahr werden und fühlen, wer zu seyn ihm obliegt: nämlich der Gewährsmann der europäischen Verfassung, und Retter der Menschheit gegen wiederkommenden Despotismus.

Dieses können die Fürsten thun, wenn sie den Geringsten vom Volk germanische Freiheit empfinden lassen. Dieses müssen sie thun, oder sie werden untergehen, weil sie den Zweck wollen ohne die Mittel. Die Freiheit besteht aber darin, daß jeder seiner selbst, und alles des Seinigen so sicher sey, als der König seines Throns, und daß die Gesetze keinem einen Zwang anlegen über Dinge, wodurch die Sicherheit anderer nicht in Gefahr kömmt.

Nicht weniger können hiezu die verschiedenen Stände beitragen, wenn zugleich jeder seine Vorrechte wachsam behauptet, und durch patriotische Benutzung dieselben rechtfertiget, alle aber insgesammt, Katholische und Protestanten, Fürsten, Ritter und Städte, Geistliche und Laien, Edle, Bürger und Landleute, einander treulich unterstützen. Sie müssen dieses thun, und nun die alten Vorurtheile fallen lassen; sonst verstricken sie sich alle in die Netze derjenigen, welche diese Vorurtheile, wodurch die Stände sich fremd bleiben, mit Vorbedacht unterhalten; oder sie werden die Opfer des Unverstands, der sein Jahrhundert nicht kennt.

Es ist kein ehrwürdiger Greis, den seine Enkel hören; es ist kein Jüngling von Feuer, der seinen Enthusiasmus in die Seelen seiner Freunde zu hauchen vermag; es ist keine Mutter, die die Herzen ihrer Söhne gefesselt, keine schöne Enkelin jener Damen des Mittelalters, die den Rittern ihre Liebe zum Preis der Heldenthaten gesetzt, welche nicht in ihrem Kreis viel dazu beitragen könnten, daß Nationalgeist und Sinn für das gemeinschaftliche Vaterland endlich empor keime.

Mit diesem allem, was jeder in seinem Land und für sich thut, müssen die öffentlichen Schritte verbunden werden. Hievon mehr ein andermal; aber warum sollten unsere Domcapitel, in größerer Gefahr als die weltlichen Fürsten, allezeit schlafen? Die Mächte haben ihre Heere; unsere Fürsten haben den Fürstenbund; Gesetze sind unsere Grundfesten. So sollen wir uns denn allesammt, weil es noch Zeit ist, verwahren, durch kluge Gesetze, deren das Corps der germanischen Hierarchie, oder seine wohlgesinntesten Glieder übereinkommen. Das erste, der Grund von allen, ohne welches alle andern nichtsbedeutend sind, sollte seyn: „daß nie-

mals ein geborner Prinz Coadjutor, oder Fürstbischof soll werden können."

Ich sehe, daß mein Brief sehr weitläuftig geworden; ich habe mein Herz gegen Sie ergossen; zeigen Sie ihn auch andern. Es ist nichts in meinen Grundsätzen und Anschlägen, das ich zu verhehlen brauchte. Im Gegentheil, ich wünschte sie laut in die Gemüther zu rufen, auf daß wenn Verräther dieser Pflichten entstünden, sie durch die öffentliche Meinung bei Leibes Leben gebrandmarkt würden, wie durch die Historie bei der Nachwelt; und auf daß in vernünftigen Männern eine solche Nacheiferung entstünde, daß zu solchen Maßregeln jeder der erste seyn wollte.

Leben Sie wohl! Wandeln Sie mannhaft Ihren schön angetretenen Weg. Sie werden dieses alles einst besser ausführen. Ich habe als Jüngling die Sprache nicht studirt, und nun verhindern mich die Geschäfte. Ich werfe hin, für Wenige, was ich weiß und fühle; die Nationen werden Andere bewegen. Sie haben warme Empfindung, und einen zu allem fähigen Geist; Sie sind jung, der ganze Tag hängt von Ihrem Willen ab. Erwägen Sie den herrlichen Beruf, eine tapfere, biedere, kraftvolle Nation von Gefühllosigkeit und Nachahmung des Ausländers zum Selbstgefühl empor zu rufen; üben Sie sich,

et magni quaties Demosthenis arma.

4.

Ueber
die Geschichte Friedrichs II.

Eine Vorlesung in der öffentlichen Sitzung der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Am 24 Januar 1805.

Wenn ein Geschichtschreiber des königlichen Hauses an diesem Tage, in dieser Versammlung zum erstenmal öffentlich spricht: von wem soll er reden, als von dem, zu dessen Gedächtnißfeier diese öffentliche Sitzung angeordnet ist, dem großen Hersteller dieses gelehrten Instituts; von dem, welcher durch die Menge und Mannichfaltigkeit seiner Thaten und Anstalten allen künftigen Historiographen eine so lehrreiche als schwere Arbeit bereitet hat! Von wem wird man lieber hören, als von dem, welchen vor drei und neunzig Jahren dieser Tag der Welt gab, auf daß er einer Macht, bestimmt zur Stütze vieler anderen, und zur Freistätte einer liberalen Denkungsart, die Basis unterlegte, durch welche gesichert uns nun erlaubt ist, vollkommen rechtlich, ruhig und offen zu seyn!

Aber die einzige Art, einen großen Mann würdig zu loben, die Aufzählung dessen was er that, ist hier weder das Werk einer Stunde, noch eines Tages. Wer von dem Augenblick, wo unter zweifelnder Erwartung Friedrich zuerst als König auf-

trat, und sofort von Tag zu Tage durch Ordnung, Fleiß, Unerforschlichkeit, Festigkeit und alle Zierden der Geistescultur die Aufmerksamkeit höher und höher spannte, den langen Zeitraum und die tausend Arten seiner Wirksamkeit durchdenkt, bis auf den Tag, wo er, nach allgemeinem Geständniß der Größte seiner Zeit, nach abgelegter Heldenrolle ganz Vater seinen Preußen, und anderer Fürsten Vorbild oder Vormund, hinüber ging zu den Großen des Alterthums und seines Hauses: wer wollte sich unterfangen, die Begebenheit in einer Vorlesung, ich will nicht sagen zu erzählen, sondern zu berühren!

Darum haben wir, statt ein vollkommenes Gemälde seiner Geschichte zu entwerfen, uns vorgenommen, überhaupt von dem Gesichtspunkt zu handeln, welchen, wie wir glauben, sein künftiger Geschichtschreiber (wen immer inwohnender Muth und die Gunst des Schicksals zu der großen, ruhmvollen Arbeit berufen mag!) besonders zu nehmen hat, um ihn aufzufassen wie er war, damit in allen großen Prüfungen des Vaterlands die späten Enkel, das Heer und das Volk, um so besser erkennen, wie sie seyn sollen.

Nichts ist in der Geschichte seltner, als die Darstellung eines erhabenen Geistes nach voller Wahrheit seiner Natur und seines Wirkens, so daß sein Bild ganz ächt in seinem Licht und Schatten an dem Platz, wo es der Nachwelt ewig in die Augen fallen soll, eingefügt erscheine. Viele Fulgurationen der großen Seelen erhielt Plutarch, mit Verstand und mit Biedersinn; aber weil nicht seine Zeit in solcher Art fruchtbar war, aus unvollkommener Ueberlieferung; und — wunderbar! den größten Griechen, den Sieger bei Leuktra, und die beiden größten Männer des freien Roms, die Sie-

ger bei Zama und über Numantia, ließ er unberührt. Spätere Zeiten hat Schmeichelei oder Haß entstellt; die Unerfahrenheit im Zusammenhang der Geschäfte, die Heuchelei philosophischer Strenge, oder orthodoxe Parteisucht, und in entnervenden Zeitaltern der Unglaube an größere Naturen, und, bei der Unfähigkeit sich gleich hoch zu erheben, die niedrige Bemühung sie herunter zu setzen: alle diese Ursachen haben beigetragen, daß für die Haupteigenschaften solcher Biographien, Einfalt und Gerechtigkeit, auch der Sinn verloren ging.

Es ist ein gewöhnlicher, der menschlichen Schwachheit natürlicher Fehler, große Männer weniger an sich und nach ihrer Zeit, als in Vergleichung mit andern, zu beurtheilen. In dem Augenblick der Vollendung einer Laufbahn, wo gerührten Zeitgenossen des lang Gefürchteten, lang Verehrten Bild in seiner vollen Majestät vorschwebt, und alles vor und neben ihm in Dunkelheit setzt, trägt sich zu, wie bei rohen Völkern, welche die Leiche ihrer Helden mit Menschenopfern ehren, daß dem angebeteten Herrn oder Mitbürger sein Denkmal aus den Trümmern aller derer errichtet wird, welche bei unsern Vätern und fremden Völkern Ehrfurcht und Liebe andern Verewigten erhoben hatten. Die Begeisterung für den Hingegangenen thut hier, was für Lebende die Schmeichelei, die den Helden vierzig verflossener Jahrhunderte allen ihren Weihrauch stiehlt, um Einen Sterblichen damit zu betäuben.

Diese Ungerechtigkeit kann erhabene Seelen, denen die Nachwelt etwas gilt, über die Eitelkeit des Ruhms philosophischer machen als gut ist für das gemeine Wesen, welches, zum Lohn für große Anstrengungen den Werth dieser Münze erhalten muß. Auch verstimmt dieses Benehmen das Gefühl der

wahren

wahren Größe, das Edelste, dessen der Mensch fähig ist. Der große Mann ist nie ein anderer, als Er selbst, wie er in seiner Zeit und Lage zu seyn hat; ohne Anderer Nachtheil allerdings der Einzige, insofern er in Benutzung seiner Anlagen, Zeiten und Umgebungen einzig war. Unbeneidet bleibe dem Macedonier der Ruhm rastloser Schnelligkeit in seinem großen planmäßigen Lauf; es mindere nichts den Glanz der Hoheit und Leichtigkeit, der unerreichten Lebensfülle und blitzschnellen Thatkraft, mit welcher, von den Mündungen des Rheins bis in den hintersten Pontus, Cäsar die Welt und Herzen unterwarf; es leuchte in eigenthümlicher Würde die goldene Zeit, wo der edelste der Kaiser, Trajan, sein unermüdeter Nachfolger, und beider Antonine redliche Tugend im Feld, in der Verwaltung und Gesetzgebung, das kaum je so lang' und so weit erhaltene Gleichgewicht aller militärischen und bürgerlichen Vollkommenheit behaupteten: Friedrichs Geschichtsschreiber braucht niemand herunterzusetzen, niemand zu beneiden. Der mit wenigen Hülfsmitteln gegen gute große Heere und zum Theil sehr geschickte Feldherren durch Geist und Beharrlichkeit ausgehaltene Kampf, die heilende Verwaltung, die im Alter ungeschwächte Oberherrschaft persönlichen Ansehens, die Einwirkung der Denkungsart auf ein vor allen abgewichenen ideenreiches Jahrhundert erinnern an Verhältnisse, worin dem König gegeben ward, einzig zu seyn. Nicht Cäsar war er, nicht Alexander, und nicht Marc Aurel; er ist der Preußen Friedrich, an dem die Natur zeigen wollte, daß solche Männer hervorzubringen sie jetzt nicht minder gewaltig ist, als je im hohen Alterthum.

Bei aller scheinbaren Divergenz der äußerlichen Handlungen liegt in der Seele eines jeden an Kraft

und Weisheit großen Mannes Ein Hauptlebensplan, Eine vorherrschende Idee, welche als Commentar und Schlüssel all seines Thuns, aufgefaßt werden muß, um in die Darstellung seines Lebens die Einheit zu bringen, ohne die zwar eine Chronik, nicht aber eine Geschichte, sich denken läßt.

Wenn der Vater der Dichter, wer immer er sey, den Zorn des göttlichen Achill, Ulysses aber durch Weisheit gerettet besang, so waltete Ein Geist in dem zwiefachen Epos: dem aus alter Rohheit emporkeimenden Volk die Gefahr unbändiger Leidenschaft, und den Vorzug der Humanität einzuprägen. Ein und derselbe Geist machte Xenophon zum einnehmenden Lehrer der Sokratischen Weisheit, gab ihm den Muth und die Feldherrnkunst, womit er zehntausend Krieger von des Euphrats Ufern über fünf und dreißigtausend Stadien weit glücklich zurückführte, und hieß ihn bei gesunkenem Alter, bekümmert, gebeugt, die Geschichte des Falls aller großen Communen Griechenlands beschreiben, auf daß nämlich in allem der vollkommene griechische Mann in bürgerlichen und militärischen Verhältnissen dargestellt, und vor seinem einzigen Feinde, dem Parteigeist, gewarnet würde. Gegen solche Einheit des Zwecks berufe man sich nicht auf allumfassende Geister, wie der erste Gesetzgeber dieser Akademie, der bald mit Newton um den schönsten Lorbeer der Mathematik wetteiferte, bald in Erforschung der Quellen und Gründe der Sprachen, Rechte und Geschichten vor Anderen hervorleuchtete, bald die Ordnung Gottes gegen Zweifler scharfsinnig verfocht, und, keinem Zweig menschlichen Wissens fremd, keinen berührte, ohne ihn zu veredeln: denn gleichwie alle Stände und Lebensarten der bürgerlichen Welt auch in der gelehrten erscheinen (so daß Ackerleute die Materia-

lien herausarbeiten, Künstler ohne Zusatz für die annehmlichste Form sorgen, Kaufleute in gelehrten Zeitungen die Waare zur Schau auslegen, und eine große Menge Kriegsleute auch hier mit verschiedenem Recht, Talent und Glück mannichfaltige Fehden bestehen): so sind Männer wie Leibnitz Königen gleich. Das ist der Könige Sache, die allgemeine Uebersicht; das ihre Größe, die Richtigkeit des umfassenden Blicks, und das von ihnen aus überall neu verbreitete Leben.

Diese Königspflicht ist die Idee, welche bei Karln dem Großen, dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm und seinem unsterblichen Urenkel die Richtschnur aller Tage ihrer beinahe gleich langen Herrscherbahn war. Denn das ist die Sache des Ersten im Staat, daß er die tausendfachen Bande, welche die mancherlei Stände der menschlichen Gesellschaft zusammenfassen, mit fester Hand hält, und mit gutem, großem Geiste so elektrisirt, daß jeder die größte Freudigkeit fühle, in seinem Stande sich hervorzuthun. Der Privatmann hat für sich, der Vorsteher einer Anstalt, eines Regiments, eines Heers, eines Ministeriums für die zweckmäßige Ordnung, aber für das Ebenmaß Er zu sorgen, der Fürst, welcher die Seele ist: so wie in der physischen Welt alle Producte in ihrer Art fortgehen und sind, alle das belebende Licht von dem Mittelpunkte, dieser und das All die Urkraft von der unnennbaren Ursache bekommen.

Wie Friedrich, dem vieles in der Jugend langweilig und lästig war, hierauf täglich sich selbst überwand, um ganz König zu seyn; wie viel und streng er sich gebot; wie leicht ihm endlich wurde, die ihm auf dem großen Schauplatz zugetheilte Rolle bis zu dem letzten Act des Lebens, so wie in gleichem Alter August, gut auszuspielen: dieses in der

Ausführung seiner Geschichte gezeigt, wird beweisen, wie sehr und ganz er der zu seyn wußte, der er wollte und sollte. Hierbei aber wird der Geschichtschreiber den Hauptzweck noch nicht beachtet haben, welcher für uns, diesen Staat, Teutschland, Europa und die Menschheit das vornehmste Interesse hat: wie nämlich seine ganze Regierung dahin zweckte, einen Staat zn bilden, der, so lange sein Geist in ihm bliebe, eine außerordentliche Vaterlandsliebe und auch unter fremden Völkern den besten Menschen vertrauensvolle Theilnahme einflößte. Dieses (zu zeigen, wie er nicht nur überhaupt König, sondern mit welchem Interesse für Teutschland und Europa er der Preußen König ward) erfordert einen Blick auf die politische und moralische Welt, wie er sie fand und hinterließ.

Jene alten großen Gefahren, scheinbar unter Karln dem Fünften, verhaßter drohend unter Philipp, drückender unter den Ferdinanden, und kaum je so wahrhaft als unter Ludwig, waren bald nach dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts verschwunden. Ein Menschenalter, nicht glänzend, aber nützlich thätig, war über der Bemühung hingegangen, aus der Schlaffheit, welche die Folge übergroßer Anstrengung ist, sich mit neuer Kraft zu erheben. Es glückte dem Greise, der mit wirthschaftlicher Mäßigung in Frankreich regierte; blühender als je erschien in wohlgeleiteter Freiheit Großbritanniens Flor und Macht, und deutlicher offenbarte sich die dem russischen Reich inwohnende Kraft. Diese fehlte dem teutschen Staatskörper, wegen Charakterlosigkeit und wegen der Schulden der meisten Kurfürsten und Fürsten; Karl VI aber hatte in wenigen Monaten Italien und bald nach diesem gegen Türken den Ruhm der Waffen verloren: doch aus der östreichischen Erde springen

Männer und Hülfsquellen hervor, sobald eine selbstherrschende Hand mit Geschicklichkeit sie berührt. Zu neuen Unruhen war Zunder genug vorhanden, und, wenn an der Spitze einer der vornehmsten Mächte ein über allgemeine Mittelmäßigkeit erhabener Staatsmann oder Fürst erschien, konnte das Gleichgewicht unschwer zerrüttet und mit dem teutschen Völkerbunde alles aufs neue in Gefahr gebracht werden. Periodische Gefahren müssen seyn; in ruhiger Weichlichkeit verlernt der Mensch Mann zu seyn.

Der damalige preußische Staat, so viele Aufmerksamkeit seine Verwaltung billig erregte, war noch fern, andern ihr Daseyn zu sichern. Ein Zeitraum nachlässiger Verwaltung oder beträchtliches Unglück konnte ihn so zurückstürzen, daß er nicht ohne viele Zeit und große Gefahr sich hätte erholen können. Insofern er fast überall Gränzland und mit weit größeren Mächten in bedenklicher Berührung war, konnte er dem alten lotharingischen Reich oder der burgundischen Macht verglichen werden, deren jenes nie zu innerer Kraft gekommen, diese, obwohl mit Weisheit gegründet, ungemein reich, stark durch wohlgeübte Truppen und vortreffliche Ordnung, in Einem Jahr durch ein paar Niederlagen auf immer entkräftet worden ist.

Hier zeige Friedrichs Biograph, durch welche Mittel sein mächtiges Genie den Staat zu solcher Kraft erhob, daß am Ende einer Regierung, wovon ein Viertheil in höchst schweren Kriegen verfloß, Volksmenge, Wohlstand, Lebendigkeit aller Arten von Cultur in niegesehenem Flor blüheten, und er, der König, von den größten Mächten als ihres Gleichen gesucht, oder gefürchtet, von kleineren als Erhalter zutrauensvoll verehrt wurde.

Diese neue politische Schöpfung trug wesentlich

bei, daß, als durch die Folge der Zeiten in der allergrößten Erschütterung des Gemeinwesens von Europa ein allberühmtes Gleichgewicht unter dem Ruin vieler fallenden Staaten begraben wurde, die Kraft und Würde des germanischen Namens, wie dieses in den römischen Zeiten oft geschehen, augenblicklich und scheinbar gefährdet, nicht für immer, nicht wesentlich und unheilbar geschwächt werden mochte. Denn fest, in der Kraft Friedrichs, bestand und stärkte sich diese neue Nationalstütze, indeß die ältere, durch fremde Anhängsel sonst geschwächt mehr als geziert, vereinfacht, unerschütterlicher wurde; so daß aus einem Kampf, wie keiner seit den alten Cäsarn, die teutsche Herrschaft, von der Ems bis an den Pruth, und von der Brenta bis an die Memel anerkannt, stark und reich, und darüber wohlbelehrt hervorging, es sey zur Erhaltung ihrer selbst und der Welt bei Ruhe und Recht Eins erforderlich: die Vereinigung ihres Willens. Es ist aber eine Nation nicht zu beklagen, wenn ihr Heil und Ruhm von ihrem Willen abhängt.

Alle weisen Regierungen haben einen Zweck, welcher den Charakter ihrer Verwaltung bezeichnet. Glücklich, wenn auch ohne Lorbeer, die wenigen, deren Abgeschiedenheit oder Concentration, bei stillem Genuß, nur einiger Klugheit bedurfte, um zu bestehen! Aber sie sind nicht mehr. Waffenlose Gerechtigkeit darf selten von der Uebermacht Mäßigung hoffen! — Andere haben eine Oberherrschaft, welche, Allen furchtbar, von niemand zu fürchten hätte, zum Ziel genommen; diese, wenn es ihnen glückte, haben — nach der Natur des Menschen, der, sobald er nichts mehr scheut, sich alles erlaubt — entweder durch Ueberspannung ihre eigene Macht gebrochen, oder durch Abspannung sie so geschwächt,

daß sie durch die künstlichsten Mittel kaum zu bestehen vermochten. Wie viel edler der Zweck, einen Staat zu haben, zur Selbsterhaltung — nicht ohne Weisheit, nicht ohne Sorgfalt — stark genug; durch Treue und Wahrheit so weit hin herrschend als gemeinschaftliches Interesse verstanden wird; weniger zählend auf erschöpfbare Schätze, auf sterbliche Heere, als auf die allgemeine Ueberzeugung seines Volkes und seiner Freunde, daß die Sache seiner Erhaltung die Sache eines jeden ist, der etwas fühlt für Freiheit und Licht.

Diese größten Angelegenheiten der Humanität wußte Friedrich mit seinem Staat in unauflöslichen Zusammenhang zu bringen.

Die Freiheit, welche nicht in der oder dieser Verfassungsform, eher in der Coëxistenz aller einem jeden Staat angemessenen Formen, welche nicht in Gesetzlosigkeit, sondern in der Sicherheit eines jeden bei seinem Recht, und nicht im Niederreißen, sondern in genußreicher Entwicklung besteht, war, nebst ihrer Schwester, der wahren Aufklärung, vor etwa sechzig Jahren, in wenigen monarchischen und republicanischen Staaten vorhanden. Nachdem Europens aufkeimende Cultur durch Religionscontroversen auf ziemlich lange unterbrochen worden, hatte sich in der protestantischen, wie in der römischen Kirche ein geistloses Formularwesen gebildet, welches, in Verbindung mit dem spanischen Zuschnitt eines Theils der großen Welt, viele das Leben trübende Vortheile in ausschließlicher Herrschaft erhielt. Aber die Mark Brandenburg, an welcher der Mensch hat erproben sollen, wie viel Fleiß und Muth über die Natur vermögen, war schon oft ein Zufluchtsort der Denkfreiheit. Friedrich fürchtete nichts von einem Wege, auf dem er voran ging. Gewohnt, bestimmt zu gebieten und genauen Ge-

horsam zu finden, fühlte dieser König richtiger, als, ich will nicht sagen, viele andere Regenten, sondern als die meisten Philosophen, jenseits welcher Gränze ihm nur erlaubt sey vorzuleuchten. Das war seine Sache: nicht zu lehren, was Wahrheit sey (welche Frage menschlicher Neugier Gott selbst nicht beantwortet), aber den Untersuchungstrieb zu erregen und durch vollkommen freien Spielraum zu begünstigen.

Bande, welche ihm Fesseln schienen, sprengte sein kühner Sinn; und als die Tage des Unglücks alle Macht seines Genie's überwältigten, und als hochgestiegene Jahre ihn den grauenvollen Pforten unbekannter Ewigkeit näherten, suchte er nie eine andere Stütze, als das Bewußtseyn erfüllter Pflicht. Aber er liebte und ehrte nicht weniger solche, die durch religiöse Zuversicht ihre Geistesgegenwart stärkten; so daß man sieht, er habe eigentlich nur die finsteren und niederschlagenden Ideen gehaßt — wie überhaupt alles Herabsetzende: die Trägheit, welche das Leben verschläft, die Tändeleien, welche entnerven, was die Zeit tödtet und um die Selbstbeherrschung bringt. Anderem Vergnügen war er nicht feind. Ueberhaupt in allem kam Licht und Geist von oben herab.

So geschah, daß wenn Könige der herrlichsten Länder, um sicher zu regieren, den Geist ihrer Unterthanen durch Inquisitionsanstalten getödtet, und hierdurch den edelsten Theil ihrer eigenen Macht vernichtet haben, die Preußen, ich will nicht sagen, lange Kriege und große Unfälle, sondern einen unveränderlichen ernsten Gang militärischer und ökonomischer Anstrengung nicht nur geduldig ertrugen, sondern in jedem Betrieb, auch des bürgerlichen Lebens, und in allen Künsten und Wissenschaften, so freudig wie nur immer eine freie

Nation, empor blüheten: denn sie verstanden die Nothwendigkeit seiner Maximen, und sein freier geistvoller Sinn bildete Menschen, die im Bau der vaterländischen Größe und Kraft ihm und sich selbst zu helfen wußten.

Das war die Grundfeste, das der Zweck, dem Staat einen solchen Charakter unauslöschlich einzuprägen, daß er durch inneres Leben, daß die Nation durch ein frohes, hohes Gefühl ihrer selbst und ihres Ruhms stark und unüberwindlich würde für eigene und ihrer Freunde Unabhängigkeit und Recht. Das Größte an ihm ist, durch sein Beispiel so viel in den Geist gelegt zu haben; denn alles Mechanische ist der Veralterung unterworfen, alles Physische muß der Uebermacht weichen: aber Männer von reger Lebendigkeit und unerschütterlicher Fassung sind einer Exaltation fähig, die sich einen unerschöpflichen Reichthum von Hülfsmitteln gegenwärtig macht.

Viele siegreiche und erobernde Helden, deren Scharfsinn die Feinde zu verderblichen Fehltritten verführte oder zwang, oder welche mit schneller Klugheit fremde Unvorsichtigkeit benutzten, oder den Sieg über die Waffen durch den über die Moralität ihrer Gegner sich erleichterten, erwarben einen Ruhm, für eigene Hoheit nützlicher als erfreulich für die Welt, glänzend mehr als unzweideutig. Denn bei der ungleichen Weisheit, bei dem ungleichen Fortrücken der Cultur, bei so vielen Zufällen, und da selten ein festes Band die Gesammtheit der Staaten sichernd umschließt, ist eine Eroberung nicht so schwer, wie die der Versuchung widerstehende Vernunft, die auf das Zunehmen des innern Werthes mehr hält, als auf Ausbreitung der Oberfläche, und zwischen Präpo-

tenz und Nullität die edle Mitte sucht, vertrauensvolle Achtung.

Wenn die Geschichte abgelebter Staaten als Resultat vollendeter Erfahrung höchst merkwürdig ist; wenn der Geschichte bestehender Staaten die Erinnerung an den ursprünglichen Geist ihrer Ordnungen das vornehmste Interesse gibt: wie viel wichtiger die Geschichte einer Regierung, wo nicht so viel auf künstlich festgesetzte Theorien, als auf Beharrlichkeit im Wesen, auf eine fortgehende Geistesarbeit, zu achten ist, um in keiner Art von Vervollkommnung zurück, und im edlen Selbstgefühl immer voran zu stehen! Die alte venetianische Republik oder die schweizerische Eidgenossenschaft, Staaten, die geglaubt haben, sich isoliren zu können, durften bleiben wie sie waren. Aber in dem regen Leben des immer neuen Weltschauspiels ist Stillstehen und Zurückbleiben einerlei. Da muß das Vorbild jener Wachsamkeit und der Erfindungen, wodurch das Heer und die Regierung so musterhaft wurden, den Geist unaufhörlich empor halten, um bei jedem Aufruf des Vergangenen würdig und der Gegenwart gewachsen zu seyn. Die Britten haben ihre Meere, Frankreich den herrlichen Boden; unerschöpflich ist Oestreich, Rußland unermeßlich: was haben w i r, wenn nicht Geist und Muth! Glücklich der Staat, welcher, vom Anfang an ein Kunstwerk, fortgesetzter Kunst bedarf! Denn das Leben eines Staats ist, wie ein Strom, in fortgehender Bewegung herrlich: wenn der Strom steht, so wird er Eis oder Sumpf. Wo Licht und Wärme, da ist Leben!

Die Thaten der Helden, deren einige wir oben genannt, haben viele Fürsten zu unglücklicher Nachahmung verführt; Friedrichs Gewohnheiten sind ohne seinen Geist nachgemacht worden: beides nicht

ohne Schuld der Geschichtschreiber, die sich lieber bei den Kraftäußerungen als bei den Institutionen, und ohne Sinn für das Ganze am liebsten bei äußerlichen Eigenheiten aufhalten. Friedrich hat, außer der ersten Unternehmung, die ihm ein für allemal nothwendig schien, und wozu die Zeit ihn einlud, alle übrigen Kriege ungern, weil er mußte, und nie länger als er mußte, geführt; die äußerlichen Gewohnheiten (sonst willkürlich wie Kleiderformen) sind der Stempel eines erhabenen Geistes nur dann, wenn sie (wie eine feste Tagesordnung, wie das Ebenmaß zwischen Arbeit und Vergnügen, die Verschmähung des Sonderbaren und Gezierten, die Kürze und Bestimmtheit des Ausdrucks) nothwendig eine Kraft andeuten. Kleine Erinnerungen unwesentlicher Dinge werden von den Zeitgenossen in das Grab mitgenommen; aber der feste Blick auf Einen Zweck, die unveränderliche Ordnung, die ununterbrochene Strenge der Pflichterfüllung, und die Unüberwindlichkeit der nicht unempfindlichen Seele ist der Verewigung werth: denn die Nachahmung dieser Eigenschaften ist jedem in seinem Stande nicht nur gebührlich, sondern, wenn der Staat groß und blühend bleiben soll, nothwendig.

Mißgriffe und Fehler wird nur ein Lobredner übergehen, und, statt einer lehrreichen Beschreibung, ein unfruchtbares Ideal darstellen. Dadurch daß ein großer Mann auch Mensch gewesen, faßt man Muth, seine Größe für erreichbar zu halten. Es ist nützlich, hohe Gemüther zu erinnern, daß sie die Forderungen an das Glück und an die Sterblichen nicht übertreiben. Gemeinern Menschen, die durch Nachahmung der Fehler einem großen Mann sich zu nähern glauben, muß man zeigen, welche Haltung des ganzen Lebens erforderlich ist, auf daß Einiges übersehen werde. Selbstständige Größe erträgt freie

Wahrheit. Der Glanz der triumphirenden Imperatoren litt keine Verdunkelung durch die satyrischen Soldatenlieder; und, der Flecken ungeachtet, ergießt die Sonne in alle Welt Freude und Leben.

Wie wenig haben wir gesagt! Allein, darzustellen Friedrich, wie er war, in der Glorie der Lorbeeren von Hohenfriedberg, von Lissa, und Liegnitz; und wie er nicht verzweifelte in dem Schrecken von Kollin, an dem Abend von Kunnersdorf; und wie er in den vier und dreißig Friedensjahren für das Wohl seiner Preußen und für die Ehre des menschlichen Geistes auch nicht Einen Tag verlor; ihn zu zeigen so, daß alle seine grauen Helden, Mitwirker der Siege, daß die Vertrauten seines Raths und Lebens, daß alle die ihn sahen, den großen Herrscherblick, und alle die sie hörten, die fesselnden Worte, und alle die er traf, der Blitz seines Geistes, erkennen und sagen: Hier Friedrich! So war er! erfordert, daß ein Mann sein Leben dem Leben Friedrichs weihe, damit alle Jahrhunderte der Nachwelt bezeugen, sein Jahrhundert habe seine Größe ganz gekannt, ganz gefühlt, und sey Friedrichs würdig gewesen.

Viele der Alten haben wegen unsteter Herrschaft oder früher Ausartung ihren Ruhm entbehrt. Glücklicher, wie in so vielem Andern, Er, auch hierin! Sein Werk besteht; es blühet: Er lebt in dem königlichen Sinn Friedrich Wilhelms des Dritten, in der ehrfurchtsvollen Liebe aller seiner Preußen, in der sehnlichen Erinnerung Teutschlands, Europens!

5.

Ueber den Untergang der Freiheit der alten Völker.

Vorlesung in der öffentlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin am 30 Jänner 1806.

Durch

Johann von Müller,
Königl. preuß. geh. Kriegsrath.

Der Stempel der Würde unseres Geschlechts, guter Menschen höchstes Gut, und der selten ganz, seltener auf lang erworbene Preis ihres edelsten Strebens, die Freiheit, in allen Verfassungsformen möglich, unmöglich allenthalben, wo Launen der Leidenschaft schrankenlos herrschen, wird hier in dem engern Sinne genommen, der die selbstständige Unabhängigkeit eines gemeinen Wesens von fremder Gewalt bezeichnet. Sie war wohl einst im Anfang der Völker. Aber Zeit und Zweck erlauben nicht, hinauf zu steigen, wo aus der Vorwelt friedsamen Hütten über die Frechheit der Riesen, über den gewaltigen Jäger, die erste Klage kaum noch verständlich zu vernehmen ist? Wie könnten wir den Lauf so vieler Zeiten herab das immer neue Spiel verfolgen, das Leidenschaft, Verstand und Kraft mit schwacher Unschuld oder träger Vernachlässigung von jeher getrieben haben? Ohne zu er=

zählen, wie es kam, daß die natürliche Ordnung, welche aus Geschlechtern Stämme, aus diesen Völker werden läßt, durch Herrschsucht unterbrochen, mehr und mehr dem Kunstwerk großer Staaten wich, beschränken wir uns auf die Zeit, wo die ganze gebildete Welt, so weit sie damals bekannt war, mit Einschluß einiger barbarischen Völker, nach zwölfhundertjähriger Ermüdung ihre unhaltbare Freiheit endlich der Willkür eines einigen Herrschers zu übergeben sich genöthiget sah.

Als Augustus Cäsar die Welt übernahm, war jene Blüthe des griechischen Jugendalters, dessen Früchte in Vortrag und Kunst wir in unserer späten Reife als unübertreffliche Muster mit Recht verehren, längst abgestreift, vergessen die antike Hoheit des wunderbaren Morgenlandes, erblichen und erstorben die Heldenkraft der ersten freien Völker. Nichts desto weniger, welche Welt! Von der scotischen Mauer bis an und über den Euphrat, von dem Sand hinter Cyrene bis an die Sümpfe Westphalens — der Sitz in der Mitte der cultivirtesten Völker, unter dem gemäßigten Himmelsstrich, überall die lachendeste Fruchtbarkeit, das Meer von England bis an die Küste von Colchis, die schönen Länder alle, und nicht wie wenn sie jetzt über die Türken erobert würden, sondern in vollkommenstem Bau, von den prächtigsten Städten geziert, überall Verfeinerung, Luxus, bei allen Ueberbleibseln der frühern großen Zeit, und dabei Geist, Gelehrsamkeit, alle Stufen der Bildung in froheſter Entwicklung. Diese Welt gehorchte Augustus, und gern.

Nichts wurde mehr vermieden als der Anschein von Herrschaft. Sie wurde geübt, ja nicht genannt. Man durfte nicht wissen, daß Rom einen Herrn habe. Und wie viel erfand er, um den Unterworfenen alle müßigen Stunden mit Genüssen zu fül-

len, und alle großen Talente mit Literatur und Verwaltungen zu beschäftigen; wie wußte er die Werkzeuge der Macht, seine Legionen, zugleich zu ehren, und fern und in Ordnung zu halten; Wohlstand aber und Friede so zu begründen, daß man, anderer Zeiten zu gedenken, weder Muße noch Lust habe; indeß begünstigte er, daß Livius die Geschichte derselben freimüthig schrieb, auf daß niemand glaube, er scheue sie, und sie haben sich geändert. So das Kaiserthum den Nationen einzuzaubern, war seine fünfzigjährige Arbeit.

Wie aber daß in vorigen Zeiten, wo ich will nicht sagen Verres raubte, wo zu der Ungerechtigkeit in Cypern Cato sich mißbrauchen ließ, und mit Wucher Brutus die Provinzen aussog, und wie, daß nachmals, bei der Tollheit, Härte und Herabwürdigung der nachfolgenden Cäsarn, beim Wanken des Throns, bei geoffenbartem Geheimniß der Schwäche, nie ein Versuch der Weltbefreiung unternommen ward? Ein Heer, bei weitem nicht zweimal so groß wie das preußische, vermochte, unter den widrigsten Umständen die Römerwelt in Gehorsam zu halten. Sollte wirklich die Stille der willkürlichen Beherrschung den Unruhen der Freiheit vorzuziehen gewesen seyn?

Aber die größten Menschen aller Art hatten ihre hervorleuchtenden Eigenschaften in dem Kampf zwischen vielen Parteien und Staaten entwickelt: Volksmenge, Reichthum, Literatur, Künste waren nie glänzender als während dem W e t t e i f e r der Nationen; man würde der Geschichte nicht glauben, was manche Länder w a r e n, wenn nicht die Steine redeten, die Größe, die Pracht der Ueberbleibsel. Als alles Vorzügliche zusammengedrängt wurde in Eine Stadt, in die verdorbenste; als alle Nationen vor Einer sich beugen mußten, die selbst unterjocht

war, hatte schon die nächste etwas vollständige Geographie, Strabo, die Erödung unzähliger berühmten Städte, das Hinsterben anderer anzumerken. Hundert Jahre verflossen, und in Trajans goldener Zeit waren in dem ganzen Peloponnesus weniger Menschen als vorher in der einzigen Stadt Athen; zweihundert Jahre noch, da verfielen die unter August aufgeblüheten Städte, lang vor den barbarischen Eroberungen, und das Reich nahm ab, und wurde schwach, so daß endlich Gallien, das dem großen Dictator einen zehnjährigen Krieg, und vielleicht das Blut einer halben Million gekostet, unter Anführung eines kaum zwanzigjährigen Jünglings von etwa 25,000 Franken erobert und behauptet wurde. Ist das das Glück, der Flor, die Sicherheit, wofür der freie Stand selbstständiger Nationen bereitwillig hingegeben zu werden verdiente?

Hingegeben freilich war er, und blieb es, aber nicht aus Hoffnung, weniger aus Gefühl bessern Seyns. Es fielen die Völker, und kamen nicht wieder empor, weil ihr Geist erloschen war.

Kein gemeines Wesen vermag zu bestehen ohne Tugend. Und was für eine Tugend? Ich meine das lebendige thätige Gefühl, daß jeder nicht für sich, sondern für ein gemeinsames Vaterland, und nicht für den vorbeifliegenden Augenblick dieses Lebens, sondern für das Wohl auch der Zukunft lebt. Hieraus fließt Mäßigkeit, Arbeitsamkeit, Selbstverläugnung, Todesverachtung, jede gute Eigenschaft und das wahre Glück des Lebens, Freundschaft und Liebe, Bewußtseyn, Unbefangenheit. Aber als durch die asiatischen Kriege die Kenntniß vieler unbekannten Genüsse den Griechen Anlaß neuer Bedürfnisse wurde, wich die Vaterlandsliebe der Marathonischen Helden, wichen die spartanischen Sitten der Habsucht. Von dem an trennte sich der Privatvortheil

von

von dem öffentlichen Wohl; anstatt dem Vaterland zu dienen, wurde sein Interesse den unersättlichen Begierden dienstbar gemacht, und seine Macht aus Eigennutz das Werkzeug fremder Eroberungen. Aus dieser Verderbniß kam, daß, da jeder alles an sich ziehen wollte, Herrschaft und Freiheit für alle unterging; es blieb der Blindheit ihrer Begierden zu lang verborgen, daß, was jeder und was jede Stadt einbüßte, für alle verloren war. Hierauf war die macedonische Herrschaft besonders verderblich, weil auf die bösen Künste der Volksverführung nichtswürdigere Hofcabalen folgten, und nach Alexanders Tod und bald erfolgter Ausrottung seiner schwachen Familie, die schnell eroberte Welt seinen Generalen preisgegeben blieb, deren die meisten ohne Bildung oder ohne Moralität, einem stolzen raubsüchtigen Militär dienen mußten. In allen diesen Königen und Völkern fand Rom keine moralische Haltung; der morsche Bau durfte angerührt werden, und er fiel; Pompejus war den alten Helden nicht zu vergleichen, aber Asien hat er sobald genommen als gesehen. Hin war, erloschen für immer, dieselbe männliche alte Tugend, ohne deren Feuer und Licht die politische Welt so wenig blühen kann, als die physische ohne die Sonne. Sie war eine edle liberale Umfassung; nun hatten die Gemüther, wie einschrumpfend, von dem Vaterland, von dem unsterblichen Lorbeer, von dem Gedanken einer ewigen Gerechtigkeit, ihren Sinn auf augenblicklichen Genuß zurückgezogen.

Doch Reichthum, Waffen, Witz hatten sie noch; die Nordafrikaner, die Barbaren Westeuropens, viele alte Tugend und kraftvolle Mannschaft; so daß Zusammenhang und Vereinigung helfen konnte. Allein, zu spät faßte der große Mithridat einen solchen Gedanken. Daher von vielen, ohne Nutzen für

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

die Welt, unvergleichlich gestritten wurde, und alle nach einander vereinzelt fielen.

Alle Selbstständigkeit, alle Größe der Menschen, beruhet auf der Kraft, wie der Gebrauch der Kraft auf dem Willen. Wer genau weiß was er will, und immer und nachdrucksamst es will, dem werden die Mittel nicht fehlen. Aber nicht mit voller Kraft noch beharrlich wollten jene Völker die Behauptung ihrer Selbstständigkeit: nicht als hätten Proconsuln, nicht als hätte der Schlaf unter demselben Despotismus, ärger als der im Grabe (denn er war doch unruhig), ihnen besser gefallen als ihr vormaliger Zustand: aber sie waren durch Täuschung leichter einzuschläfern, weil sie die Erfahrung noch nicht vor sich hatten, durch welche ihr erbärmliches Elend und ihr unwürdiger Untergang nach so vielen Jahrhunderten spätere Völker drohend warnt. Also, abgespannt und verweichlicht, ergaben sie sich.

Zwei Institute, wodurch eine öffentliche Meinung und Stimme begründet wird, Religionsvorträge und unser Literaturwesen, fehlten der alten Welt. In Gebräuchen war der Gottesdienst, ohne Lehrvorträge, die selbst den gemeinsten Theil der Menschen immer doch etwas aus dem Rohen herausarbeiten.

Bei des Christenthums dazumal anbrechendem Licht erschien die Welt nach und nach in dreifacher Ansicht; nicht als hätte das Licht sich geändert, aber nach der Gestaltung des Körpers, auf den es fiel: die damalige Welt, wie eine in unheilbarer Verdorbenheit ihrem Untergang entgegenreifende Unordnung: nachmals, unter den Barbaren, wie eine strenger Zucht bedürftige Bildungsanstalt; endlich, in der neuern Zeit, wie eine Haushaltung von Menschen, die dem Zuchtmeister entwachsen, je nachdem sie das Erlernte benutzen oder vergessen, der

Freiheit froh sind oder in Dienstbarkeit stürzen. Dazumal war Hoffnungslosigkeit Quelle einer vollkommenen Gleichgültigkeit; diese ist der Tod der Seele.

Gelehrte hatten jene Alten, wie wir, aber ohne jene Mittel, welche die Berührungspunkte der Schriftsteller zu dem Publicum bei uns in das Unendliche vermehrt haben. Es fehlte diese Offenkündigkeit, diese tägliche Mittheilung, durch die Eine erleuchtende Ansicht, Ein entflammendes Wort, wenn auch eines gedrückten Mannes von Genie, jetzt blitzschnell durch Europa läuft, und, wenn die Stunde gekommen ist, wie mit einem elektrischen Schlag einsmals Unzählige zu rühren vermag.

Der Werth des Daseyns und richtigen Tons der öffentlichen Meinung ist wohl nirgend einleuchtender als in demjenigen Lande, wo der größte König aller Zeiten, dessen Gedächtniß wir feiern, das zuversichtliche Selbstgefühl und von der Tugend seiner Nachfolger die schönbekrönte Hoffnung hatte, daß er das Emporkommen einer freien öffentlichen Meinung nicht nur nicht gehindert, sondern auf alle Art begünstigt hat; wodurch die Freiheit bei uns reeller als irgend, und Sicherheit und Kraft des Staats von dem züfälligen Spiel der Umstände in der Maße unabhängiger geworden, als der feste Wille eines glücklichen Volks jederzeit ein unberechnetes Gewicht in die politische Wagschale legen kann.

In der That, die öffentliche Meinung ist die Weltregentin, das Gesetz auch derjenigen, die sonst keines erkennen. Als aber mit dem ältern Plinius die weltumfassende Gelehrtheit und römischer Seelen herkömmlicher Ernst und mit Cornelius Tacitus der letzte Hauch freier Wahrheit und Gerechtigkeit verflogen, wurde von den meisten Gelehrten die Pflicht ihres Berufs aus den Augen gesetzt.

Furchtsame und feile Seelen wollen wir der verdienten Vergessenheit nicht entziehen; überhaupt aber wich der männliche Sinn und eigenthümliche Verstand dialektischen Spitzfindigkeiten und den Träumereien der Theurgie. Nicht mehr belebte sie jene aus eigenem Gefühl ergossene, unwiderstehlich mit fortreißende Flamme; es glänzte in übertriebenen Lobreden erkünstelter Witz, und von den Kenntnissen der Vorwelt ein geistloser Apparat; nachgeahmt, excerpirt wurde (nicht ohne Glück von Einigen) das Alterthum, Eigenthümlichkeit hatte nur der samosatische Spötter, welcher mit seinen Zeitgenossen, ihren Weisen und Göttern seinen Muthwillen trieb.

So fehlte dem entnervten Körper die herstellende Nahrung. Der Mensch in seiner Trägheit beklagt das unabwendbare Schicksal; der große Mann weiß ihm in die Räder zu greifen. Ein Zeitalter, allzuschwach für Glauben an die Götter und sich selbst, staunt Roms Ueberlegenheit an; aber der Mensch ist was er will, wozu er sich macht.

Glücklich jede spätere Zeit, welche von der vergangenen unterrichtet wird! Darum hat Friedrich bis in seine höchsten Jahre die Lesung der Alten empfohlen; die ächte Gedächtnißfeier eines großen Mannes ist die Erinnerung dessen was er geliebt.

6.

Der Cid.

Nach den Quellen.

1805.

Don Rodrigo, in vertrauter Sprache Ruy, Diego's Sohn, Diaz des Sohns Layn, aus hochverehrtem Stamm der ersten Volksrichter und Grafen des alten Castiliens, gebürtig von Vivar, zwei Stunden von Burgos, (es-Sayd, mein Herr) el mio Cid zuerst von dankbar gemachten Feinden, Campeador (Kampfheld ohne gleichen) von seinem König und Volk genannt, ist einer der sehr Wenigen, welchen so gut wurde, ohne Trug noch Verbrechen oder zufälliges Glück, bei ihrem Leben den Königen gleich, und nachmals Jahrhunderte lang der Stolz ihrer Nation zu seyn. Ueber die Art und Weise ist von vielen, welche Spur seiner Verhältnisse oder Thaten bekommen, wundersam gedichtet worden: hiedurch wurde die Wahrheit fast unkenntlich, aber auch die Gerechtigkeit gegen unsere Natur verletzt, als wäre ohne übernatürliche Einwirkung unmöglich ein edler Mann zu seyn. Doch letzteres wird der Schüchternheit gewöhnlicher Menschen, und jenes dem guten Willen zu vergeben seyn, von den Geschichten des Erhabenen sich zu nähren, dessen bloßer Name Aufruf zur Tugend ist. Wenn, nach des Schicksals Laune, der in seiner Classe Vollkommenste, unvollständig bekannt, in einem gewissen Helldunkel erscheint, so wird er dem Volk Romanheld, höheren Gemüthern Ideal.

Der Held voll Schönheit, Kraft und Bildung, wie der Jüngling, der Grieche, ihn wollte, erscheint im Achill. Rauher sind, höher, härter, blutiger, keuscher, des kalten Nords gewaltige Söhne, caledonische, scandinavische, nibelungische Krieger. Was Ehre, Gott und Liebe im Ritterthum erzeugen mochten, siehe an Don Rodrigo. Alle sind Männer des Schwertes gewesen. Muth ist jeder Tugend Quell, Muth ist jedes Standes Ehre; im allbeschirmenden, ersten der Stände leuchtet er am glanzvollesten. Gemischt, gefärbt wird er, nach Zeiten und Sitten, so oder anders, bleibt aber, so lang als der Grundsatz der Ehre. Das ist die Ehre, Mann zu seyn. Dieses besteht in der Geistesgegenwart, Geschicklichkeit und Entschlossenheit, seine Pflicht ganz zu thun. Es gibt keine edlere historische Untersuchung, als wie große Menschen hiezu sich am vollkommensten entwickelten. Darum wollen wir die Thaten und Schicksale des Cid, Campeador, vor allen Dingen aus einer, vor nicht vielen Jahren in einem Kloster zu Leon gefundenen lateinischen Chronik, der ersten und ächten *), und aus dem ältesten castilianischen Gedicht, welches

*) Gesta Roderici Campedocti; gefunden bei den S. Isidors Augustinern zu Leon; abgedruckt von dem Augustiner-Bruder Manuel Risco im Anhang, als Beleg seiner zu Madrid 1792 in Quart (XIX, 310 und 66 S.) herausgekommenen historia del Cid. Ist es die von Pagi gebrauchte, von Bischof Peter zu Leon verfaßte Geschichte? Der Urstoff dürfte Erzählungen des Bischofs Hieronymus (Note 155) zuzuschreiben seyn; dieser wußte alles von Cid und Ximena selbst. Gewiß ist diese Chronik älter als 1238; sie weiß nichts von Wiedereroberung der Stadt Valencia in diesem Jahre.

kaum hundert Jahre nach ihm ihn besungen *), mit Wahrheit erzählen. Wer hierauf die von Herder mit eigenthümlicher Innigkeit und Vergegenwärtigung übersetzten Romanzen **) lies't, wird darin theils das Wahre anschaulicher dargestellt, theils

---

*) El poema del Cid.

Per Abbat le escribió en el mes de Maio
En era de mill è C. C. XLV. annos;

nach unserer Zeitrechnung im Jahr 1207, dem 108ten seit des Helden Tod. Ob escribió sich auf die Abfassung oder nur eine Abschrift bezieht, läßt sich nicht entscheiden. Die aus dem Latein sich kaum loswindende Sprache, die noch wankende Wörterbildung, der unmetrische Vers, wir möchten sagen des Alterthums ehrwürdiger Rost (χνους), gewisse kleine Umständlichkeiten, eine gewisse Enthaltsamkeit im Erdichten, macht dieses Werk so anziehend als wichtig. Es wurde lang zu Vivar, im Hause Cids, aufbewahrt; benutzt von dem unbekannten Zusammenstoppler der Chronica del famoso cavallero Cid Ruy Diaz Campeador, welche in dem Kloster St. Peters zu Cardena aufbehalten, auf Befehl Ferdinands, Bruder Karls V, endlich 1552 herausgegeben wurde. Denselben Dienst leistete dem Poëma, im Jahr 1779, der spanische Bibliothekar Sanchez in einer Sammlung der ältesten castilianischen Gedichte, für uns aber D. Gotthilf Heinrich Schubert in seiner, alle Unterstützung verdienenden Bibliotheca Castellana, Portugues y Provenzal, deren erster Theil im Jahr 1804 zu Altenburg erschienen ist (C und 224 S. in 8). Im Uebrigen ist von dem Poëma der Anfang bis auf des Cid Entfernung aus Castilien verloren; auch fehlen hin und wieder einzelne Verse.

**) Sie sind von unbekanntem, doch nicht geringem Alter.

wunderbare Lagen geschildert finden, worein kühne Dichtung den Ritter versetzt, ohne die Grundzüge seiner Größe unkenntlich zu machen.

Das Land Hispanien, durchschnitten von vielen Reihen hoher Berge, zwischen welchen und an den Küsten die glückseligsten Thäler und fruchtreichsten Fluren blühen, war im Anfang der Sitz vieler unabhängigen Völkerschaften, welchen diese Natur einen gewissen hohen Sinn und einen Reichthum der mannichfaltigsten Vorstellungen gab. In vielfältiger Einsamkeit, umgeben von großen Gegenständen, bekamen ihre Gefühle Tiefsinn und Ernst. Als nach den mannichfaltigsten und bewunderungswürdigen Kämpfen das getrennte Vaterland der immer größern römischen Uebermacht endlich, ermüdet, unterlag *), blieben, wie zu geschehen pflegt, einge-

*) Gewissermaßen in dem 38sten Jahr von unserer Zeitrechnung: doch hielt der mitternächtliche Theil noch dreizehn Jahre später.

Cantabrum indoctum juga ferre nostra,

hielt August für nöthig, durch eigene Gegenwart zu schrecken. Hierauf, nach überstandener Gefahr,

Herculis ritu modo dictus, o plebs,
Morte venalem petiisse laurum,
Caesar Hispana repetit penates
Victor ab ora.

Unvollständig oder vorübergehend! Nicht wie unsere Zeitgenossen eilten sie mit Schmeichelreden dem Joch entgegen. Als die Edelsten insgemein und öffentlich Gift genommen und mit ihren Burgen sich verbrannt, als die Verkauften ihre Käufer umgebracht, wußte Agrippa kein anderes Mittel als die Erwachsenen (τους ἐν ἡλικια) zu tödten. So wurde Cantaber non ante domabilis in dem achtzehnten Jahr vor unserer Zeitrechnung bezwungen; es mur-

borne Nationalzüge, aber ohne die Glorie der Selbstständigkeit. Also, da durch nordische Barbaren die Erniedrigung und das Unglück der unterdrückten Welt an Rom gerochen wurde, geschah auch von den Spaniern bei weiten nicht jener alte Widerstand. Reichthum, Einrichtungen, mancherlei Arten des Vergnügens und sogenannte bürgerliche Ordnung, nicht aber die Freiheit hatten sie zu verlieren, wofür jene Dinge rechtlichen Menschen kein genugthuender Ersatz zu seyn pflegen. Nie vereiniget als Nation, sondern bloß unter des Weltreichs verhaßtem Joch, fügte sich der Spanier, obschon Landsmann der damaligen elenden Kaiser *), den vom Kaukasus, dem Rhein, der Donau und dem Baltischen Meer bei ihm einwandernden Stämmen **). Hin waren, bis auf dunkles Andenken, alle Vortheile und Annehmlichkeiten des civilisirten Lebens; nur die um alles tröstende Religion der Christen blieb. Wenn vor Zeiten Griechenland, voll Feinheit und Lust, harte Eroberer zu zähmen vermocht, um so leichter überwand die Religion Barbaren, die nichts in ihren Seelen fanden gegen diese mannichfaltigen, gebietenden, heiligen Begriffe der lang unterrichteten Welt. Die Gothen, unbändig in Leidenschaften, sonst von einem gewissen germanischen Verstand, kraftvoll und empfänglich, wurden sehr eifrige Christen, auch hiedurch Herren von ganz Spanien. In Glaube, Recht, Sitten, traten

---

reten die römischen Krieger; Agrippa wollte nicht triumphiren. (Horaz Od. II. 6; III. 14; IV. 14. Dio im drei- und vierundfünfzigsten Buch.)

*) Honorius und Arcadius, des Theodosius unwürdige Söhne, der ein Spanier gewesen.

**) Alanen, Alemannen, Westgothen, Wandalen.

die Völker zusammen, und es mochte ein Nationalreich emporblühen *).

Alles zerrissen und verwirrten die Araber, welche, von dem Propheten Mohammed entzündet, in weniger als achtzig Jahren das Gesetz eines neuen Glaubens und die Herrschaft eines Fürsten der Gläubigen bis Indien und Spanien trugen. Nachdem der Gothen König umgekommen, als Tarikh's und Musa's unwiderstehliche Schaaren das Land überschwemmten, als Ruhm und Eigenthum und Freiheit, alles was Menschen lieb ist und heilig, weit und breit unterging, flohen, gedrängt, die Freiesten und Edelsten, über Bardulien hinaus, in der Cantabern und Asturen Gebirg, jenseits dem nichts ist, als das unermeßliche Meer. Hier, der Könige Enkel, Don Pelayo, und Herzog Peter von Cantabrien; auf Penna Horadada dieser, jener in des Berges Ausena vielfassenden Höhlen; mit ihrem edlen Bergvolk, die ersten, die bewiesen, daß wer nicht sich selbst verläßt, nicht verzweifeln darf am Glück. Als dem königlichen Hof der Flecken Gijon genügte, als groß schien, daß Don Fruela auf der lachenden Bergebene Oviedo erhob, gab das eitle verweichlichte Wesen nothgewordener Tugend Raum, und wurde altbesungener Heldensinn durch Armuth und Gefahr zu edlerer Abenteur erneuert.

Allein die Thaten des fortgesetzten Gothenreichs, die Wiedereinnahme und neue Bevölkerung der Städte und Landschaften, und der Bau unzähliger Castelle, von welchen Anfangs in den obern Thälern des Ebro und immer weiter hin, das Land Castilien genannt ward **), sind eine Zier der

*) Seit Löwegild 585 den letzten alemannischen König in geistlichen Stand versetzte.

**) Zuerst 801 in der Stiftungsurkunde eines

Geschichte Spaniens. Der gothische Thron war durch Eines Tages Unglück gefallen: die Araber, in einer weit größern Schlacht von den Franken überwunden, getrennt von dem Fürsten der Gläubigen, durch innere Parteiung unheilbar entzweit, geschlagen von so vielen Königen, durch unaufhörliche Fehden ermüdet, haben die Oberherrschaft lang mit großem Glanze, Gewalt in Spanien fast achthundert Jahre behauptet. Den Arabern gab das inwohnende, durch Mohammed genährte Feuer, ihre feste Ruhe über die unwandelbare Vorbestimmung, ihre Volksmenge, die durch Freiheit und Sitteneinfalt unglaublich stieg, Arbeitsfleiß, Reichthum, die Poesie ihrer Denkungsart und Geistesbildung, lang das Uebergewicht: aber der Christen Macht verlor die Einheit, nicht sowohl auch weil bei ihnen der Königreiche mehrere wurden, als weil sie viel weniger Gemeinsinn hatten; der Hof, der Dienst, die Mönchsmoral, begünstigten die Exaltation weniger, selten, vereinzelt, kam von außen einige Unterstützung, nicht wie wenn von Marokko die neubegeisterten morabetischen Schaaren in unglaublicher Zahl die wankende Herrschaft der Araber auf stärkere Grundlage befestigten.

Sofort beim Hervorleuchten castilianischer Privatnamen erscheint Graf Rodrigo, Held wider den Erbfeind und Stütze des Throns *); sein Sohn

Klosters im Thal Mena; bei Risco. Villarcayo war erster Hauptort.

*) Die bei dem gothischen Landbuch (fuero juzgo Gotico zu Leon gefundene Chronik schreibt ihm zu, was, nach der Chronik von Abelda, im Jahr 860 wider Talamanca (nicht Salamanca) geschehen. Ebenderselbe, als die Jugend Alfonso des Großen übermächtiget schien, fregit Asturias (brach Asturiens

Diego Porcelloz, wie er, siegreich, zog, Theseus gleich, aus vielen Flecken die Hauptstadt Burgos zusammen *). Als er das Bergschloß, als er die starken Thürme, die weitumfassenden Mauern erhob, verdiente durch Beistand (man glaubt ein Deutscher) **) Herr Nunno Bellides, daß er Donna Sol ***), seine Tochter, ihm gab. Sohn dieser Ehe war Nunno Nunnez Rasura, der verstandvolle redliche Mann, mit Layn Calvo, seinem tapfern Freund, ohne Ernennung, ohne Gesetz, allein durch der Tugend Macht, Richter aller Streitsachen unter dem castilischen Volk ****). Layn Calvo zeugete mit Nunno's Tochter einen Sohn, der von

---

rebellischen Trotz); Chronik beim Landbuch. Alte Verse nennen Amaya Patricia des ältesten Castiliens damalige Hauptstadt; von ihm ward sie bevölkert. (Die Verse hat Risco.)

*) Ex burgellis plurimis adunarat; Erzbischof Rodrigo. Populavit (er bevölkerte) Burgos et Ubirnam (Uvierna, das wir nach diesem in der Hand des Cid finden); Chronik beim Landbuch. An dem Tag bei Poncorvo, als der Araber bis Castroxeriz floh, führte er den Oberbefehl; Chronik von Albelda.

**) Nach dem Stadtrecht von Burgos, 1217 (wenn ich den Sinn recht eingenommen) aus Cataluenna; dort flossen Geschlechter aus mancherlei Völkern zusammen; auch die von Alaman waren alt und vornehm; leicht möchte aus ihrem Namen der Mißverstand kommen.

***) Sula Bella.

****) Erzbischof Don Rodrigo; am besten jenes Stadtrecht.

Mann zu Mann Vater ward von dem Urgroßvater Herrn Diego Laynez, des Vaters von Cid *).

Fernando, Sohn Gonzalo, Sohns des alten Porcelloz, hatte auf das castilische Land, getrennt vom Hof durch beschwerliche Berge, die nützliche Würde einer Freigrafschaft gebracht **). Durch die Ermordung seines Urenkels erbte sie vermittelst Munna Elvira, der Erbtochter, an Don Sancho den Großen ***), dessen Voreltern, aus Merwingischem Stamm ****), das Land Navarra befreit und mit

---

*) Nach der Chronik vom Cid Nr. 1 Layn (sie schreibt Flayn) Calvo zeugte Fernando Laynez, der Vater ward Layn'z Fernandez, des Vaters von Nunno Laynez, von dem Layn Nunnez entsprossen, der durch Diego Laynez Großvater war des Cid.

**) Er starb 968. Ducatus Burgensius wird wohl bei Luca von Tuy genannt; nichts desto weniger scheint ausgemacht, daß er Fredenando Gundisalviz (so wird er in der Chronik beim Landbuch geschrieben) und seine Nachfolger bis auf den Infanten Garsea (Tuy) persönliche Dienstmanne der Könige von Leon blieben. Das Freie mochte darin bestehen, daß das Volk weiter nicht nöthig hatte, vom Ebro her, durch die unwegsamen Bergpfade Recht und Gericht in Leon zu suchen.

***) 1028.

****) Chlotar II hatte neben König Dagobert einen Sohn Karibert'en, von dessen Sohn Boggis Erbherzoge von Aquitanien und Herzoge Gasconiens abstammen, deren einer, der tapfere Aznar, fränkischer Statthalter auf der spanischen Seite des Pyrenäengebirges, im Jahr 831 im Lande Navarra sich unabhängig erklärt; von seinem Bruder stammt als Enkel der erste König, Don Garcia Ximenez 860, dessen Urenkels Enkel dieser Sancho ist. Art de

königlichem Ansehen geziert. Weislich wurde schon dazumal die höchste Würde vererbt, ihre Gewalt aber beschränkt; letzteres wider den Despotismus, jenes aber wider die Anarchie. Sobald ein Fürst nicht alles darf, liegt nicht so viel an seiner Einsicht und seinem Willen, daß die Wahl der Gefahr eines Bürgerkriegs werth wäre; ist er über die Gesetze, so beruhet alles auf dem Schicksal.

In dem vierhundert fünf und sechzigsten Jahr nach Erhöhung Löwegild's, Königs der Gothen, des ersten allgemeinen Herrschers in Spanien, des ersten, den Scepter und Krone geziert, starb, seines Mannstamms der letzte, König Bermudo der Dritte*). Das ganze Gothenreich, wie Don Pelayo mit zwei und zwanzig Nachfolgern, dessen Ueberbleibsel muthig behauptet und ruhmvoll vergrößert, und König Ordunno der Zweite dasselbe zu Leon glänzend geordnet**), fiel an den Gemahl der Erbtochter, an Don Fernando, Sohn Sancho, jenes Großen, für den die castilische Freigrafschaft königliche Hoheit erhielt***). Unter diesem König ist der Cid geboren worden.

Vor vielen verflossenen war an großen Bewegungen dieselbe Zeit fruchtbar. Der Stuhl des Emir's el-Mumenin, des altverehrten Chalifenstamms von Ommajah, der zu Cordova dem ganzen

---

vérifier les dates 707, 727, 805 (Ausg. 1774); wir folgen diesen gelehrten Benedictinern, deren Werk das Resultat vieler Forschungen ist, ohne uns des Rechts zu begeben, die Angaben, bei besserer Muße, neuer Prüfung zu unterziehen.

*) 1037.

**) 914.

***) Bereits durch den Vertrag 1035.

arabischen Spanien als Oberherr gebot*), wankte seit mehreren Jahren durch der Fürsten Schwäche und mancherlei Unruhen. Eben da er neu befestiget werden sollte, fiel er, wunderbar, auf einmal. Da wollte die Gemeinde einen Herrn vom Hause Abderrachman Nasr des Ommajaden, welcher vor den Unfällen mit besonderer Weisheit bei einem halben Jahrhunderte die Regierung geführt**). Der Gewählte stand, zu Empfang der Eide; da plötzlich wie ein Geist unter alles Volk fuhr, und jeder schrie: „der Allmächtige hat sein Antlitz abge„wendet von dem Hause Ommajah! Dieser wird „unglücklich regieren; hinweg mit ihm!“ Er, vergeblich bittend, floh; die alles zusammenhaltende Oberherrschaft ging unter***); wo in einer Stadt alter Adel****), oder näherer Väter Großthat, wo Reichthum und Kühnheit einem Statthalter Ansehen gaben, erhob er sich zum Emir oder Scheich. Wie leicht wurde dem ersten castilianischen König die Eroberung vieler großen und unbezwingbar gehaltenen Burgen, die Unterwerfung der einander nachstellenden Fürsten! Ein vereinter standhafter Druck von Seite der Könige und Ritter aus Castilien-Leon, von Arragonien und Navarra, und es schien das fremdartige Reich der Vernichtung nahe.

*) Seit 755.

**) 912 — 961. Daß Hescham el Mowajed, sein Enkel, minderjährig war, gab den Anlaß des Verfalls.

***) Dieses nach Abulfeda, dem classischen Geschichtschreiber der moslemischen Staaten. Im Jahr 1031.

****) Abulkasem Mohammed Sohn Ismaels des Sohns Abbad, Vater der Fürsten von Sevilla, war aus dem uralten arabischen Königshause von Hira; Abulfeda.

— Eitel ist des Eroberers Hoffnung, wenn bedrohte Staaten in der Kraft ihres Ursprungs und in ihrer Natur noch bei Zeiten Hülfe suchen. Gleichwie im neunzehnten Jahrhunderte die Reiche Europens noch nicht unter eines Einzigen Joch fallen werden, wenn sie (wie unsere Väter im Frankenbund und Schwabenbund mit schlechten Waffen dem Römerreich widerstanden) eilen, den Handschlag sich geben und mit aller Macht Erhaltung der Ehre und Freiheit oder den Tod suchen, eben so bestanden, bei ihren unzähligen Fehlern, die spanischen Araber, noch fast fünfthalbhundert Jahre, durch die Hülfe aus Afrika, von wo sie hieher gekommen, und eben das Glaubensfeuer, wodurch sie ein herrschendes Volk geworden. Dieses, geschehen in des Cid letzter Zeit, wird unten beschrieben.

Geboren wurde Ruy Diaz einem tapfern, siegreichen Vater, von Donna Theresa, der Tochter eines reichen Grafen Diego Rodriguez, der Statthalter in Asturien war. Das Jahr, der Ort ist unbekannt*). Vivar, wovon er genannt wird, eroberte mit anderen Orten Diego, sein Vater, in dem Navarrischen Krieg**). Des Königs Vater hatte das älteste Castilien, von den Bergen Oca bis an das cantabrische Meer, mit Navarra dem Stammreiche, seinem Erstgebornen, Don Garcia, hinterlassen. Hierum beneidete ihn der Herr des bessern, größern Theils, Don Fernando, sein Bruder, König zu Castilien-Leon, versuchte durch Hinterlist ihn zur Entsagung zu nöthigen, und als Garcia (das ist jener navarrische Krieg) Rache versuchte, erschlug er ihn. Denselben Tod nahm sein

*) Gemeiniglich wird das Jahr 1026 angenommen.

**) 1054. Ulvar et illa petra, wird in Cids Chronik N. 1 genannt.

sein Bruder Don Ramiro, König von Arragonien, in einer Schlacht, worin vor allen der Cid geglänzt*), noch bei Fernando's Leben, durch Sancho, dessen Sohn, welchen er seinem Vasallen, dem arabischen Emir von Zaragoza, wider seinen Bruder zu Hülfe gesandt. Bald nach diesem ging der große Don Fernando, prangend mit dem Lorbeer vieler arabischen Siege, aber befleckt mit dem Blute wenigstens Eines Bruders und seines Schwagers**), zu seinen Vätern. Drei Söhne hinterließ er, durch einander unglücklich; zwei starben unnatürlich, der dritte, größte, Alfonso, hinterließ von sechs Gemahlinnen keinen Sohn, sondern eine zum Unglück geborne, verruchte Tochter. Nicht Macht, nicht Redner, schirmen ein blutbedecktes Geschlecht; das mögen die Gewaltigen der Geschichte glauben. Des Ruy Diaz, unter Fernando aufblühende, Jugend haben die Dichter mit der Mähr mancher Abenteur geschmückt, welche zum Theil übel erfunden, aber wohl besungen, zum Theil aus Veranlassungen seiner späteren Jahre genommen seyn mag. Dem Geschichtforscher, bestimmte Beweise und genaue Angaben ungern vermissend, leuchten aus den Urkunden selbst so frühe Spuren ganz ausgezeichneten Ruhms entgegen; zu groß erscheint in ächten Ge-

*) 1063. Ebendaselbst und bei Zurita. Das ist die Schlacht bei Grados zwischen den Flüssen Isabena und Esera; Risco. Die Arragonier behaupten von Ramiro, wie nachmals von Sancho, seinem Sohne, diese Fürsten seyen auf ihrem Bette ruhig gestorben. Das Gegentheil wird von auch wichtigen Schriftstellern erzählt: gewiß ist die Schlacht, und in derselben des Cid hervorleuchtender Muth. Das Uebrige müssen wir näherer Prüfung vorbehalten.

**) Des letzten Königs von Leon.

schichten Ximena, die zärtliche männliche Frau; zu freudig wiehert, in Sagen und Liedern, Babieca, das streitlustige Roß, um grausam abzusprechen, wo vieles die Zeit noch erklären, und ferneres Forschen zeigen dürfte, daß das Unerwiesene nicht immer unerweislich bleibt.

König Sancho von ganz Castilien, der Starke, der Erstgeborne Fernando's, hatte schon als Kronprinz*) den Ruy Diaz mit ungemeiner Liebe und bald vollem Vertrauen sich zugeeignet. Nie als El Moktadir mit Zaragoza unter des Vaters Joch gebeugt**), nie als eben dieser Emir gegen Arrago=

*) Dieses ist daraus erweislich, weil Sancho schon zwei Jahre vor dem Tode seines Vaters den Cid bei Grados wahrlich als Mann zur Seite hatte. Risco hat, ohne dieses zu bedenken, die Aussage der Chronik „wie Sancho den Cid zu sich genommen" auf das Jahr 1065, wo er den castilischen Thron bestieg, ausgelegt. Dieser Mißgriff bewog ihn, in Zeiten Fernando's dem Cid alle Thätigkeit abzusprechen. Wie daß der gelehrte Mann vergaß, daß noch bei des Vaters Leben auch Don Sancho König (von Celtiberien) hieß! Diese Berichtigung rettet eine Menge Ueberlieferungen von dem Vorwurf der Unmöglichkeit, macht auch unnöthig, sein Geburtsjahr von 1026 über zwanzig Jahre weiter herabzusetzen. Es ist eine, auch unter uns nicht unbekannte, Krankheit gelehrter Männer, bei der Entdeckung einer noch ungebrauchten Quelle mit Wegwerfung alles bisher Angenommenen, besonders der Ueberlieferungen, anzufangen; sorgfältige Prüfung würde rathsamer seyn.

**) Im Jahr 1049. Wenn, wie Risco selbst nicht läugnet (nur mag die Jahrzahl ihm nicht gegenwärtig gewesen seyn), auch diesen Zug der Cid mithielt,

nien beschirmt wurde*), wich der Jüngling von der Seite seines königlichen Freunds. Da er den Thron bestieg, setzte Sancho über das ganze Heer ihn, den Campeador**).

Wie wäre unwahrscheinlich, daß der Held, vor oder nach diesem, fünf arabische Häupter (Könige wie jene fünf in Abrahams Krieg) zinsbar gemacht, von ihnen Cid, Herr, genannt, und von seinem erfreuten Herrn der Name ihm geeignet ward! Unmöglich ist nicht, daß Kaiser Heinrich der Dritte, unter den Teutschen beinahe der mächtigste, in der Blüthe seines Glücks, von einem teutschgebornen Papst***) begünstiget, auch über Spanien veral-

---

so wird obbemerktes noch weit auffallender bestätiget, und sieht man, daß er nicht als vaterloser Waise, sondern schon bei Dieg's Leben am Hoflager des Kronprinzen gewesen.

*) 1063; oben S. 113. Note 1. Ahmed el Moktadir, Sohn Sulejman des Huditen, war Herr von Zaragoza und von der obern Mark (Togr-al-alah) (Abulfeda, Rodrigo) von 1038 bis 1081.

**) Könnte nicht daher dieser Name kommen? Cid wird in Urkunden seiner Zeit (wie officiellen Benennungen und nicht Aeußerungen der Volksstimme geschieht) Campeador genannt; Urkunden Königs Alfonso VI und Ximena der Wittwe Cids; bei Risco. Daß er in dem Krieg wider Garcia, den gallegischen König, Alferus (Bannerherr) ward (Pagi a. a. O.) ist sehr vereinbarlich mit der Chronik N. 1. Oberfeldherr wollte er nicht seyn gegen Brüder seines unbeerbten Herrn.

***) Viktor dem Zweiten aus den Grafen von Calw. Die Ausmalung ist oft sehr ungelehrt; an diese halten sich die Verächter der Ueberlieferungen; sie thäten besser dieser zu entkleiden.

terte kaiserliche Obergewalt in Anregung bringen wollen, und in des Königs Rath, und vor den Commissarien die Würde der Nationalfreiheit auf das allerwärmste von dem Cid verfochten worden. Könnte des stolzen Gormaz großdenkende Tochter nicht seine erste Ximena gewesen seyn*)? Wenn er außer dem Hause, der Mühle und anderen Gebäulichkeiten zu Vivar nicht viel ererbt**), und gleichwohl, vor den in eigenem Namen geführten Kriegen urkundlich als ein sehr begüterter Mann erscheint***), so muß in seiner Jugend manches geschehen seyn, wovon die Urkunden fehlen.

König Sancho, der den Besten und Größten seiner Spanier am meisten ehrte und liebte, mochte so schlimm nicht seyn, wie manchmal ein Fürst nach dem Unglück vorgestellt wird †). Er zerfiel, mit

*) Die nachmals vorkommende, erweisliche Heirath ist von 1074; war er 1026 zur Welt gekommen (welches nicht widerlegt ist), welcher Raum für einen Mann von Lebendigkeit in fast einem halben Jahrhundert! Wir fanden erst nachher unsere Vermuthung auch in Sandoval's Geschichte Alfonso VI.

**) Die muela, die sierra, die cueva sind urkundlich und in der Sage; wenn aber seine Feinde spotten

Quien nos darie nuevas de Mio Cid el de Bibar,
Fues' à Riodovir en los molinos picar,
E prender maquilas como lo suele far',

(Poema 3390 f. f.), so kann man des Gedankens, daß er ursprünglich arm gewesen, sich nicht entwehren.

***) In der Carte de arras 1074, 19 Julius, gibt er der Ximena einige dreißig Güter (sie ist bei Risco.)

†) Fuit homo formosus nimis et miles strenuus; Pelagius von Oviedo bei Pagi crit. in Baron. 1071, XIX.

seinen Brüdern und Schwestern, ohne Zweifel wegen der Oberherrschaft *). Billig wäre eine schöne Nutznießung jedem, das höchste der Staatsverwaltung, ihm dem Ersten geblieben. Sein Heer siegte (der Campeador trug das Banner) bei Llantada am Pisuerga. Zum andernmal standen die Brüder in der Feldmark von Carrion, bei Golpejares, wider einander **); schon blieb Sanch'en keine Hoffnung als die Schnelle seines Pferdes; da schlug der Cid siegtrunkene Feinde, Alfonso wurde gefangen. Schon zuvor fiel in Gallizien des andern Bruders Garcia unweise Regierung. Von Toro mußte Donna Elvira weichen. Der Ueberwinder legte sich vor Zamora, der andern Schwester Urraka gewaltige Stadt; vor deren Mauern der Cid Campeador, von sieben Bepanzerten und acht Leichtstreitenden zugleich angerannt, einen erschlug, zwei niederwarf, und durch den Schrecken seiner Ansicht und Waffen die übrigen zwölf in die eilfertigste Flucht gebracht ***); er der den Vornehmsten von Pamplona Ximeno Garcez, er der Fares von Medina Celi, den mohammedanischen Riesen, in anderweiten Kämpfen unter seine Kniee beugte ****).

Als vor Zamora König Sancho meuchelmörderisch erstochen, und sofort Alfonso, den der Cid

*) Der Erstgeborne behauptete sie mit Recht; so hatte selbst Ludwig Pius getheilt, aber die Verhältnisse waren in den meisten Verfügungen unvollständig oder nicht bestimmt.

**) Cids Chronik N. 1 die Schlachten in Plantata et Vulpegera. Pelagius: Gospiliera. Erzbischof Rodrigo: in Vulpecularia.

***) Chronik N. 1.

****) Eben dieselbe. Diese Begebenheiten sind etwas später.

vor acht Monaten schlug, auf den Thron berufen worden, wurde er von dem neuen König mit größter Achtung empfangen*). Alfonso, der, wenn er wollte, sehr gut verstand König zu seyn, ehrte so des großen Dienstmanns jetzt Ihm heilige Treu, daß er sich alle Mühe gab, sich denselben ganz zuzueignen. Er gab ihm die Hand seiner Nichte, Donna Ximena, welche Elvira, zweite Schwester des letzten leonischen Königs dem Statthalter Asturiens, Grafen Diego, gebar**); nicht weniger durch Schönheit glänzend***) als durch alle Tugenden einer großen Frau. Also glorreich begleitete Cid Ruy Diaz den König auf der Wallfahrt nach Oviedo †). Da saß mit Wenigen Er über große Streitfragen als Richter ††); er machte, daß

---

*) Er soll im Namen der Stände Castiliens ihm über Sancho's Ermordung einen Reinigungseid mit so eindringlichem Ernst vorgelesen haben, daß Alfonso erschüttert und beleidiget ward. So die Romanzen. Cids Chronik N. 1. hat es nicht. Es wird von Geschichtschreibern, aber nicht als gewiß, erzählt.

**) Bei Risco die Charta arrcharum 19 Jul. 1074. Ego Roderico Didaz; Scemena, filia Didago ducis de terra Asturiensis (daher in der Chronik N. 1 von Oviedo genannt). Unterzeichnet von Alfonso, Urraka und Helvira, seinen Schwestern, cum fratribus (unechten? Oder Brüdern Cids oder der Ximena, die allerdings mehrere hatte?). Im Uebrigen führt Sandoval für diese Heirath und Abstammung außer Bischof Peters Chronik (N. 1.) auch eine castilianische Urkunde an.

***) Decor pulchritudinis ist in der Urkunde.

†) Nach S. Salvators Domkirche, im Frühling 1075.

††) In Sachen Arias Bischofs zu Oviedo, des Grafen von Vela und desselben Bruders Vermudo Ove-

der Weg des Rechts vorgezogen wurde *): Wer wollte Zweikampf stehen dem Campeador **)!

Solchermaßen, und noch durch Steuerfreiheit für Vivar ***) geehrt, wurde er von dem König an die arabischen Fürsten von Cordova und Sevilla gesandt, welche um den castilianischen Schirm Tribut gaben †). Er fand El Motamed, den sevillischen Fürsten, in großer Gefahr, von Abdallah Sohn Modaffer's, Fürsten von Granada, dessen Großvater Malaga erobert ††) und welcher viele sehr vornehme christliche Ritter in Sold hatte †††), überwältiget zu werden. Der Campeador, sofort, mahnte

---

quiz über ein Kloster zu Taule; Urkunde am Ende März 1075; bei Risco.

*) In Sachen des Königs gegen Infanzones del concejo de Langreo; 24 März. Die Urkunde eb. das.

**) Der König nennt ihn so. Urkunde für Abt Licinius, seinen Vetter (Ego Adefonsus Imperator Hispaniae); bei Risco.

***) Risco. Bestätiget bis zur Zeit Philipps V.

†) Der Fürst von Cordova Abbad, Sohn des Fürsten El Motamed Mohammed Sohn Abbad, von Sevilla, war um diese Zeit umgebracht worden; siehe Abu Bekr el Kodi von Valencia bei Casiri Bibl. Arab. Hisp. t. II. p. 44. (Er muß ein Kind gewesen seyn; der Vater war erst 56 Jahre alt.) Die Chronik N. 1 nennt den Fürsten von Sevilla Moktemir; wir folgen lieber den Arabern.

††) Badis el Hadsheb el Modaffer; Abulfeda. Er starb 1072; da folgte sein Enkel; Balkin, sein Sohn, starb wohl vor ihm. Die Chronik N. 1 nennt den Enkel auch el Modaffer.

†††) Chronik N. 1. Garcia Ordonniz; Fortun und Lope (Lupus) Sanchez, Brüder, deren ersterer die

ab von Krieg wider die Schirmgenossen Castiliens; vergeblich. Sie fielen verwüstend in das Cordovanische. Wo in der Feldmark von Monturque der Weg von Aguilar sich nach Lucena und Cabra theilt, und der Stein des Cid bis auf uns genannt wird *), schlug er Granada in dreistündiger Schlacht und wurden die Ritter von ihm gefangen. Hierauf suchte Cid, wie Cäsar **), einen edlern Sieg durch Güte, indem er am dritten Tag die Gefangenen frei ließ. Dafür fühlten die nichts, welche das größte Unrecht hatten, seine Anverwandten ***), Diener seines Königs. Von dem an wurde er, anfangs ohne Erfolg, bei Alfonso verleumdet. Es war aber Cid bei seiner Geradheit, bei seiner strengen Tugend, ein großmüthiger, guter Mann, unbeugsam, hochgesinnt, Verächter des weichlichen Lebens; der Ernst seiner Züge, sein breiter langer Bart ****) erweckte nur Ehrfurcht und Scheu: einen ersten Freund, Alvaro Fanez Minaya, Waffenbruder, in Freud und Leid ihm treu, seine Ximena und seine Kinder liebte er; das Hofleben war nicht seine Sache.

Tochter Königs Garcia († 1054) von Navarra hatte, Diego Perez (Pedriz) vom castilianischen Hofe.

*) Man sehe auf demselben Merkmale einer Burg. Risco.

**) Siehe den vortrefflichen Brief an Oppius und Balbus.

***) Besonders Garcia Ordonniz, der in dem Heirathsbriefe für Ximena sein Bürge (fidejussor) gewesen, und, wie das Poëma zeigt, von nun an bis er starb, sein bitterster Feind wurde.

****) Er ist berühmt; Risco hat vor seiner Geschichte das männlich schöne Bild.

Im nächsten Jahr *), als der König wider die Ungläubigen in Süd ausgezogen, zogen feindliche Schaaren aus Arragoniens Gegend über den Duero wider Gormaz, die Burg. Der Campeador, von einer Krankheit erstanden, schlug diese. Auf dem Rückzug nahm er von ihren Glaubensgenossen die Rache; siebentausend Menschen mit all ihrem Gut führte er aus dem Toletanischen weg. Der Vater des Fürsten von Toledo, Almamun Jahia Sohn Di'l Nun's, aus afrikanischem Geschlecht **), war in Königs Alfonso unglücklicher Jugend sein Gastfreund und hatte dessen Wort, seinen Sohn zu schonen. Die Feinde Cid's bei Hofe, stellten vor, „wie der Stolze, Neidische, damit nur Alfonso „nicht ohne ihn siege, Toledo ohne Befehl zum „Kriege gereizt, um den König zum Rückzug zu „nöthigen." Deßwegen oder weil er friedbrüchig oder ohne Befehl gehandelt, wurde ihm auferlegt, Castilien auf eine Zeit lang zu verlassen ***). Geblendet, seit er König ward, von ungetrübtem Glück, durch allzu lauten Ruf der Thaten Cid's etwa beleidiget, hielt Alfonso für gleichgültig und erleichternd, einen solchen Mann nicht um sich zu haben.

Der Cid nach alter Freundschaft, aus den Zei-

*) 1077.

**) Abulfeda, mit Casiri's Quellen einig Er starb 1076.

***) Die Romanze: auf Ein Jahr: vier habe er genommen. In der That blieb er in das zwölfte Jahr abwesend (nach der Chronik); aber diese Maßregel scheint wirklich nicht eben Folge wahrer bitterer Ungnade gewesen zu seyn; der König mochte nützlich finden, daß er dort sich aufhalte; sein Vasall war von Arragonien bedrohet.

ten der vorigen Könige, begab sich nach Zaragoza. Ahmed el Muktadir nahm ihn freundlich auf, und lehrte seinen Sohn, in diesem Mann die Stütze ihres Reichs verehren. Daher als der Greis zu seinen Vätern ging, Joseph el Muktamam die ganze Herrschaft von dem Cid verwalten ließ *). Weislich: denn bald überzog ihn El Fagib, sein Bruder, unzufrieden, daß ihm der Vater nur Denia gab **); mit ihm König Sancho von Arragonien und Navarra ***). Berenguel Ramon, Graf zu Barcellona, und viele Mächtige des Gebirges ****). Gerecht als für Castiliens Schirmverwandten, aber traurig weil zwischen Brüdern, schwer, und bei feindlicher Uebermacht blutig schien dieser Krieg dem Cid: aber seine Nachgiebigkeit erhöhete den Troß. Da schlug er die Sichern †). Viele der Großen und Graf Berenguel, des Heers Führer, fielen in seine Hand; am fünften Tag entließ er sie. Sancho, der König, hat hier nicht gestritten. Sein Stolz (den Cid vergeblich schonte)

*) Dieser Emir herrschte von 1081 bis 85.

**) Ein ziemlich weit entferntes Reich; aber die zarazogische Dienstmannschaft ging nahe bis Valencia (poëma), und wir wissen, daß der Emir von Sahlat ein weiser friedsamer Fürst war (Abulfeda); daher der alte Muktadir in einer der vielen Unruhen Denia wohl einnehmen mochte.

***) Des 1063 bei Grados, nicht ohne Cids Beiwirkung, unglücklichen Don Ramir's Sohn.

****) Die Grafen von Cardena (oder ist Cardaviesis der von Cerdaigne?), der Bruder des Grafen von Urgel, die Gewalthaber (Potestates) von Roussillon (Rocionensis), Lampourdan (Impurdensis) und Ausena.

†) Schlacht bei Almenara zwischen dem Cinge und Segre.

wurde nachmals in den Bergen von Morella durch den Verlust einer größern Schlacht gebeugt*); wo der Campeador zweitausend Gefangene gemacht und (er, unermüdlich edel) frei gab**). Aber Moktamam, an Gold, Silber, mit aller morgenländischen Pracht, noch mehr durch Ehrfurcht und Liebe dankbar, er und die ganze Stadt Zaragoza zogen dem Sieger mit Freudengeschrei mehrere Stunden weit entgegen. Bald nach diesem starb der Fürst; sein Sohn Achmed der Zweite el-Mostain-billah wurde Emir an seine Statt***).

Alles dieses vernahm König Alfonso nicht ohne Bewunderung. In einer traurigen Zeit, als Ibn Falak, der vielfältige Verräther †), ihm viele vortreffliche Ritter gemordet ††), hatte er Cid wiederge-

---

*) Schlacht bei Alcala di Morella unfern der Mündungen des Ebro.

**) Raimund Dalmaz Bischof zu Roda, Graf Sancho Sanchez von Pamplona, Graf Nunno von Portugal, Nunno Suarez (Suarii) von Leon, Anaya Suarez aus Galicien, Blasco Garcez Obristhofmeister. Man sieht die mannichfache Zusammensetzung.

***) Von 1085 bis 1109; Abulfeda.

†) Zuerst an dem Emir Mostain-billah, dem er mit castilischer Hülfe Adafir seinen Oheim entgegen setzen wollte; als dieser plötzlich starb, an dem König von Castilien, um sich den Emir wieder zu söhnen. Rueda am Xalon war die Burg des Verräthers (Ferreras). Die maurische Chronik bei Dombay macht aus dem Vorfall einen förmlichen heftigen Krieg wider Zaragoza, scheint aber aus unserer N. 1, die älter und näher war, zu berichtigen.

††) Unter andern den Infanten Don Ramir, den Ferreras für Cids Eidam hält (mit dem Stillschwei-

sehen, und leicht versöhnt; nur die Gewalt seiner hinterlistigen Feinde mied er*). Doch als dem König das Glück wieder lachte, als die Eroberung der alten Hauptstadt von ganz Spanien**) den Ruhm seines Namens über alle seine Vorfahren erhob, blieb Cid, vernachlässiget, in Zaragoza. Da erhob sich Joseph, Sohn Teschfin's, der Lemtune, der Morabete, der mächtigste König von Afrika, für die Rache und Erhaltung des Glaubens und Reichs der Araber in Spanien.

Von Alters her wanderte in Sahra, der unermeßlichen Wüste, das Volk der Lemtunen; mit Brod wenig, mit Mohammed's Gesetz unvollständig, mit Bezähmung der Begierden eben nicht sehr bekannt, sonst gut, empfänglich, groß unter jenem König, der einst, mit tausend Kamelen umgeben, zwanzig Fürsten der Schwarzen beherrschte***). Diesen und alle benachbarten Stämme bewegte der feurige Lehrer Abdallah, Sohn Jasin. In Ra-

---

gen der Chronik N. 1, mit dem Poem und den Jahren unvereinbarlich). Eben so zählt er Gonzalo von Salvadores, welcher im Poem weit später vorkommt, und Nunez von Lara unter die Todten.

*) Zusammenkunft zu Tudela, welche die Chronik N. 1 erzählt; vermuthlich als diese damals noch maurische Stadt mit französischer Hülfe von dem König belagert wurde. (Urkunde bei Pagni 1084. XVI.)

**) Toledo; am 17 Dec. 1086. Jener Sohn Almamun's, den Alfonso zu schonen hatte, war todt.

***) Zur Zeit Tijuletan's Sohns von Tiklan; st. 836. Siehe Abulhassan's Ali Sohns Abdallah Sohn Abu Zeraa von Fes Geschichte der mauritanischen Könige, übersetzt durch Franz von Dombay. (Agram 1794. II. 8.)

bitten (Hüttchen) auf einer Insel unterrichtete er die Morabeten, seine Schüler*), die hochentflammt, schwuren: „Alter, dir folgen wir, wenn „wir auch Vater und Mutter umbringen sollten.“ Da wurde die ganze Wüste bis an die Goldberge der Schwarzen**), der Atlas mit hundert eingebornen und eingewanderten Stämmen, Fes, Mekines, alle Städte in Magrab unterworfen; dreizehn Könige dem Sohne Teschfins zinsbar, und im Gebet von siebenzehnhundert Moscheen sein Name genannt. Dieser ist Joseph, welcher, von El Motamed Fürsten von Sevilla wider die castilianische Uebermacht zu Hülfe gerufen, in dem sieben und siebenzigsten Jahre seines Alters an den Ufern der Guadiana nicht weit von Badajoz den König Alfonso, schwer verwundet, mit kaum fünfhundert Reitern, dem Rest eines großen Heers, zu fliehen genöthiget***). Da kam Cid wieder nach Castilien. Der König schenkte ihm viele Burgen und

---

*) Er war für den Chalifen in Bagdad, für den Abbasiden; sonst herrschte hier der Chalife aus Aegypten, der Fatemide. Wichtig waren die Verschiedenheiten der Sunna (Ueberlieferungen und Auslegungen der beiderlei Secten). In den Sitten, wenn man die Ceremonien ausnimmt, war auch der Morabete nicht eben streng: er nahm monatlich mehr als Ein Weib. Seine Schüler, auch sieghafte Feldherren die etwa zu kühn gewesen, geißelte er (Herrn von Dombay's Abulhassan Ali).

**) So der Araber; er meint wohl die, von welchen die Schwarzen zu Abulfeda's Zeit Goldstaub durch die Wüste brachten.

***) Die große Schlacht bei Zalaka am 23 Oct. 1087 von unsern Geschichtschreibern wenig erwähnt, bei Nowajri und von Abulhassan desto umständlicher,

was immer er erobern würde; auf den Marken jene, auf daß er dem Feind nahe sey*).

König Alfonso, nachdem sein Ueberwinder in Trauer um einen Sohn heimgezogen, trug rächende Waffen in das Land Sevilla**). Nicht weniger Don Rodrigo der Campeador nahm siebentausend Mann in seinen Sold***), brach auf von Gormaz****), ging über den Duero. Da er in das rauhe Gebirg an den Quellen des Guadalaviar im Lande Teruel kam, ergab sich der arabische Herr von Albarracin; er wurde auch sein Cid. Wei-

---

und wenn auch nach arabischer Art vergrößernd, doch so erzählt, daß man unsere Nachrichten daraus weit besser bestimmen kann. Des Siegers nach Afrika gesandter Bericht ist auch bei Abulhassan.

*) Die Chronik N. 1, wenn sie dem Aufenthalte bei Mostaïn-billah neun Jahre gibt, widerspricht anderen gewissen Zahlen: der Verfasser mag sich verrechnet haben: wir zählen die neun Jahre entweder (am liebsten) für den zaragozischen Aufenthalt im Ganzen (1078 — 1087) oder für die Periode, wo Cid nach dem Tode Muktadirs die dortigen Geschäfte geführt (1081 — 1089). Unter den Burgen, die Alfonso ihm auf den Marken (in extremis) gab, ist Gormaz. Wir sahen schon einmal ihn sich des Ortes gewaltig annehmen. Spur einer ersten Ximene, Tochter von Gormaz! eines Anspruchs!

**) Eroberung von Labit-el-Mewali; Abulhassan. Im Uebrigen könnte Joseph (die Jahrzahl nur ist zu schwankend) durch Unternehmungen der Pisaner und Genueser wider die afrikanische Küste, an der Verfolgung des Siegs bei Zalaka verhindert worden seyn. Siehe bei Pagi 1087 II. die quellenmäßige Meldung.

***) Solidatam; Chronik N. 1.

****) Darum brauchte er über den Duero zu ziehen.

ter zog er hervor auf die Küste, damit nicht der wiederkommende Morabete, der des Proviants wegen die große Sierre mied und neulich von der Westseite Castilien beikommen wollte, nun über Murcia und Valencia den Rücken und das Reich Alfonso's bedrohe. Da Cid in dem Thal erschien, dessen Wasser die Mauern des alten Sagunt (Murviedro) bespült, erschrack Berenguel, der Graf zu Barcellona, welcher Valencia belagerte*). Wegen des Königs Verwandtschaft würde er nicht angegriffen worden seyn**), aber so schwer fiel auf ihn die Erinnerung von Almenara, daß er, wider den Willen der Seinigen, aufbrach und floh. Der Fürst von Valencia, Jahja el-Kadir-billah, jener, den der König aus Toledo vertrieb, eilte, mit Geschenken und Unterwerfung den Campeador zu begütigen.

Der Fürst der Gläubigen aber, Joseph der Morabete, landete mit Macht, und seine Mahnung erging an alle Fürsten des arabischen Spaniens. Nicht mit erwartetem Erfolg: theils fürchteten diese die Last seines Heers, theils war er vor Plätzen der europäischen Vertheidigungskunst nicht gewachsen. Worüber aufgebracht, nachdem er dem Sohn Abd-el-Aziz, Fürsten von Murcia, die Schwere seines Zorns fühlen lassen, Joseph durch dessen Reich mit gewisser Absicht König Alfonsen bedrohete***). Dieser befahl dem Campeador, Halahet, eine von dem Feinde sehr geängstigte, wichtige

*) Planmäßig; er wollte die Zufuhr abschneiden; daher die Chronik! „et fecit contra eam Cebollam et Liriam." (hiezu befestigete er diese Orte.)

**) Bei Almenara führte Cid Vertheidigungskrieg und nicht für sich.

***) Nach Abulhassan.

Burg, zu entsetzen. Es pflegte aber Don Rodrigo den Krieg nicht so mit Ungestüm als mit Ueberlegung zu führen. Er wollte nicht, nach seiner Feinde Wunsch, durch tollkühnes Vorrücken seiner wenigen Mannschaft, den Ruhm der Unüberwindbarkeit verlieren. Da er Vereinigung der Heere vorschlug, wurde von dem Hofe ganz ein anderer Marsch vorgeschlagen als befolgt*). Der Cid, betroffen, betrübt (er erkannte den Hofkriegsrath) ritt mit wenigen aus dem Lager, bis er zu Molina vernahm, daß der Sohn Teschfins, durch Gerüchte betrogen, oder überdrüssig von Halahet über Lorca nach Almeria gezogen, und sich in die Schiffe gegeben habe **). Don Rodrigo, zurück. Aber Alfonsen wurde vorgebildet, um welchen ruhmvollen Sieg er ihn gebracht; Unterthans, Dienstmanns Pflicht verschmähe er; als Cid Campeador, für eigenen Ruhm und Vortheil, wisse er zu streiten. Der Grimm entbrannte. „So misse er denn was er „von der Krone hat! Weib, Kostbarkeiten, Geld, „was hat er als von mir!" Die Güter wurden eingezogen, Donna Ximena und ihre Töchter gefangen. Cid, als er im Lager ***) das Unglück vernahm,

---

*) Der König rückte nicht so weit vor. Eine Urkunde vom 25 Nov. 1089 für St. Millan, datirt er von dem Lager auf dem Berge Aragon zu Conchilla (das wohl Chinchilla ist, wo man aus dem castilischen Lande nach Murcia zieht). Sie ist bei Risco.

**) Bei Elso; Chronik N. 1. Elche in Valencia? Darum wagen wir nicht, jene in den Romanzen und im Poem geschilderte Flucht hieher zu setzen. Denn da floh er über Burgos.

***) Sie begab sich mit ihrer Familie nach St. Peter von Cardena. Dort finden wir sie wieder.

nahm, sandte nacheinander vier Protestationen seiner Schuldlosigkeit, und Mannen, bereit im Zweikampf sie zu erhärten. Der König, weil er die Wahrheit ungern selbst fühlte, und weil niemand sich wagte, enthielt sich zu antworten; Donna Ximena ließ er frei.

Der Cid, verstoßen, geplündert, zurückgeworfen auf sich, nun da er frei und für sich stritt, wurde glücklicher und größer als je zuvor. Nachdem er den Winter im Lager zugebracht, ritt er die Küste hinauf. Zu Polop, an einem durch Natur und Kunst festen Ort *), fand er die Zuflucht einer großen Gegend, eine Höhle voll Geld, voll seidener und sonst reicher Stoffe. Als er hierauf Ondara festete, besorgte man zu Denia die Erinnerung voriger Feindschaft, und erwarb Friede. Dessen erschrack Valencia, und El-Kadir-billah gab großes Geld um ruhig zu bleiben. Der Schrecken des Cid Campeador lag schwer über den Großen des Landes; so daß der Treulose von Denia keines Gutes schonte, um Navarra, Arragonien, Zaragoza, Urgel und Barcellona zu Vertilgung dieses einigen Ritters zu waffnen. König Sancho und Ermengald, Graf zu Urgel, wiesen es von sich; Berenguel'n gefiel Geld und Rache, und Mostaïn, der Undankbare, meinte, ob man dadurch nicht Alfonso einen Gefallen erweisen, ob er es nicht unterstützen würde! Sie sahen Alfonso; er weigerte sich. So, zornig, gierig und bang, umstanden sie, wie einen Löwen, den Cid, welcher nach langem Aufenthalte zu Burriana die Küste verließ. In die schönen Berge bei Morella zog er, und in das Gebirge, welches den Ebro in die See begleitet. Er, nicht unwissend, schwieg. Sie, begierig seine Stim-

*) Unweit Benidorme, nun im Reich Valencia.

mung zu erforschen, versuchten List. El Mostaïn, der alte Freund, schrieb an ihn im Vertrauen, von des Grafen Berenguel erstaunlichen Rüstungen und Verbindungen, seinem Zorn, seinem großen Plan. Auf dieses erwartete er Bitte um Vermittlung, Vergleichsvorschläge. Cid, in der Antwort, gab scherzhaft zu erkennen, daß er den erschrecklichen Grafen zu erwarten gedenke. Da brach von Calamora der Berenguel wüthend auf. Er sah den Cid auf einem hohen Berge (noch trägt der Berg den unsterblichen Namen) *), in einer Stellung, die nicht zu überhöhen, noch zu überflügeln schien. „Auf„gebracht,“ schrieb der Graf, „außer mir, über dem „Schimpf des Briefes an Mostaïn, bin ich hier, „zum Streit, mit Macht, mit Muth. Steige her„ab; versuche das Feld. Sind Adler, Geyer, Ra„ben **), deine Götter? Steige herab, Campeador, „wenn du der bist. Wo nicht, Prahler, Lüg„ner ***), so wisse, ich weiche nicht, endlich sollst „aufgerieben werden †).“ Und das war die Antwort: „um dein und deiner Freunde ruhmrediges „Weibergeklätsch, zu Kalatayub und weiter, konnte „ich euch für keine mannhaften Ritter halten. „Voran, Graf Berenguel! Du sollst mich auf einer

---

*) Immensum Hab'ntiarum montem der Chronik N. 1 halten wir für die in allen Charten bezeichnete Penna del Cid, wo der Weg von Calamora gerade hin führt. Letzterer Ort lag in der Albarracinschen Herrschaft; wir wissen nicht, ob auch der Berg? oder ob dieser zaragozisch war?

**) Nisi, cornellae, Risco: cornejas, gavilanes, esmerejones.

***) Castilisch, alevoso; französisch bauzador.

†) Tandem faciam de te alboroz. Man sieht, wie das Arabische in die Landesmundart überging.

„Ebene finden. Scheue nicht die Kosten des Mar„sches zu mir; du sollst bezahlt werden, o du lügen„hafter Verleumder*)!" Hierauf ließ Cid durch einen verstellten Ueberläufer dem Grafen beibringen, daß er in der folgenden Nacht aufzubrechen und sich in unzugängliche Gegenden des Hochgebirges zurückzuziehen gedenke. Der Graf, ein von sich zu groß, vom Feinde zu gering denkender Mann, in Besorgniß der Sieg möchte ihm entgehen, theilte sich; so daß eine Division durch Bergpfade sich hinauf in Pässe hinter dem feindlichen Lager erhob, er selbst zum Angriff aufmarschirte; alles dem Cid, welcher ihn kannte, nicht unerwartet. Also wurden die, welche den Berg erstiegen, von einem Hinterhalt empfangen**); er von dem Feind, den er fliehend glaubte, schnell, gewaltig, überrascht, übermannt, mit seinen Alliirten und fünf tausend Mann gefangen, der Troß, die ganze Pracht seines Lagers, erbeutet***). Der Cid, von einem Fall etwas verwundet, saß in seinem Zelt; er wollte den Mann nicht sehen; Befehl gab er, ihn vortrefflich zu bewirthen. Aber Berenguel, in dem Jammer solcher Erniedrigung, wollte keine

*) Quod feci aleve ad forum Castellae cum bauzia ad forum Galliae sey erlogen.

**) Girald commandirte die Hinaufsteigenden, Bruder eines (damals wohl) berühmten Wilhelms des Normannen; doch nicht dessen der England erobert, auch nicht Wilhelms II (wie sollte die Chronik des Königthums nicht erwähnt haben!), vielleicht ein sonst nicht bekannter Bastard des erstern. Wenn nicht Alaman für Normande zu lesen ist.

***) Nach der Chronik N. 1, deren Erzählung etwas verworren ist, daher wir gewählt, was das Passendste scheint.

Labung; drei Tage enthielt er sich aller Nahrung; bis der Sieger, überwunden, großmüthig und freundlich Freiheit und Heimkunft ihm in der Nähe zeigte*). Hierauf erfreute Berengueln Speise. Als die Herren über die Lösung eines geworden**), wurden die Gefangenen auf ihr Wort entlassen. Bald brachten sie, was möglich, dar; für das Uebrige, Geisel. Da erließ der Sieger den Rest. Sie, entzückt, schwuren, er soll ihr Herr seyn, ihr Cid.

Hierauf nach einigen Monaten erkrankte er zu Daroca; da sandte er nach Zaragoza um Arznei. Seine Männer fanden bei Emir Mostaïn auch Grafen Berenguel und seine catalanischen Ritter. Herzlich redete dieser mit ihnen, bis er sie gewann, zu erwerben, daß der Cid, Campeador, von nun an sein Freund sey. Ein edler Feind war Cid gern; schwerer war, daß er Freundschaft gab. Aber er wurde von seinen Mannen bezwungen. Wie freute sich Graf Berenguel! so daß er alsobald sich aufmachte, zu ihm zog, voll Vertrauen ihm seine Gedanken mittheilte, und Catalonien dringend seinem Schutze empfahl***). Von dem an, in der Welt getrost, bereitete Graf Berenguel mit seinem Freunde von Toulouse****) den Zug zu dem Grab Christi; sie starben in dem heiligen Lande.

Don Rodrigo aber, getreu dem Plane, das Reich

*) So das Poema.

**) 80,000 Mark des Goldes von Valencia. Sollte die Zahl in der Chronik nicht verschrieben seyn? Wir glauben, es waren 8000.

***) Die Chronik. Es geschah 1091.

****) Wilhelm dem Allerchristlichsten. 1092 zogen sie hin und starben in dem folgenden Jahr. Art de vérifier les dates.

Valencia der Nation und Religion zu gewinnen, lag vor der Stadt Liria. Zu derselben Zeit eroberte in Südspanien der Fürst der Gläubigen Joseph, Sohn Teschfins, in anderthalb Jahren fünf Königreiche, die er zum Theil castilianischem Schirm entriß *). Da König Alfonso in den Mohrenkrieg zog **), schrieb Costanza von Burgund, seine Gemahlin, auch dem Cid, „es würde gut aufgenommen „werden, wenn er ihm zu Hülfe eilte." Er sofort von Liria durch das Land Cuenca, die Mancha, über Baeza, über Jaen, bis wo er den König fand, zu Martos im Cordovischen ***). Der Herr, gerührt, empfing den Ritter ehrenvoll; doch siegte der Edelmuth nicht über Mißtrauen und Neid. Granada zu ging der Marsch; aus dieser, durch tausend und dreißig Thürme und doppelte Mauer festen Stadt war der Emir Abdallah durch den Sohn Teschfins gefangen weggeführt worden †). Der König lag auf dem Elvirengebirg ††), in der Ebene vor ihm der Cid. Dieses gleich schicklich und muthvoll gewählte Lager mißfiel: „kühner seyn zu wol„len, als der König, sey herabsetzender Trotz." Als nichts vom Feind zu fürchten schien, wurde abgebrochen, Rückzug verordnet. In der vom Qua-

---

*) Abulhassan Ali; oben S. 124. Note 3.

**) Urkunde der Donna Mayor, 12 Jun. 1092, bei Risco; der einzige diplomatische Beweis dieses Feldzuges.

***) So die Chronik N. 1. Nun wird diese Stadt unter Jaen gerechnet.

†) Abulhassan. So that Joseph auch dem Fürsten zu Malaga, dessen Bruder.

††) Bei Libriella (Chronik) auf der Sierra d'Elvira (Risco).

dalquivir *) bewässerten fruchtbaren Ebene, im Hauptquartier zu Ubeda, redete Alfonso hart mit dem Cid, als der ihm kein Verbrechen anschuldigen konnte, aber von gereizter Empfindlichkeit eine unschickliche Aeußerung hoffte, um ihn wegen verletzter Majestät gefangen zu nehmen. Der Cid gebot sich; schwieg. Nachts brach er auf, mit wenigen, den Getreusten.

So, von den Meisten verlassen und mit allem schlecht versehen, floh Don Rodrigo, wie David vor Saul. Hierin war er dem hebräischen Helden auch vormals gleich, daß er, seinem Gott und Volk eben so treu, Sicherheit bei den Ungläubigen suchen mußte. Nach Burgos kam er**); sie sahen den Campeador mit scheuer Ehrfurcht, stummer Trauer; des Königs Briefe verfolgten ihn; er wurde nicht gegrüßt, nicht bewirthet, noch unterstützt. Lager am Flusse Arlanzon; gänzlicher Mangel des Nöthigsten; und er hatte für seine Freunde, für Ximen'en, die Töchter und für Lanzen zu sorgen, durch die er in weitem Marsch durch fremdes Land sich Luft machen und nähren möge. Da half durch schnelle List Martin Antolinez. In dieser Nacht wurde Achill bewogen, Ulysses zu werden. Kisten

*) El Chavir in der Chronik; richtig; Guada ist Fluß.

**) Hier die Erzählung, mit welcher das Fragment vom poëma (höchst interessant) beginnt; wir bringen sie hie bei, weil bei der vorigen Ungnade ausdrücklich in der Chronik steht, „er sey im Lager zu Elso geblieben." Sie zwar scheint auch diesem Umweg nicht günstig. Doch, wenn die Scenen des Poems und der Sage irgend passend, hier am besten. Er mochte dem kürzern Weg nicht trauen; auch die Seinigen wieder sehen wollen.

schwer von Sand, in Jahresfrist erst zu eröffnen, wurden, als der Schatz des Cid Campeador, um sechshundert Mark Silber an Juden verpfändet. Er traute seinem Glück, daß hiebei niemand verlieren würde. Jetzt nach St. Peter von Cardena, wo die Seinigen waren, die starkmüthige Ximena, Sol und Elvira die holden Jungfrauen. Sofort nachdem sie angebetet, empfahl er sie dem heiligen Ort. Castilien aber bewegte sich; dreihundert Lanzen*), die Acht verschmähend, eilten zu der Fahne des Unüberwindlichen. Ernst, jedoch freudig, über die Landmark**), über den Duero. Zum ersten wurde Castejon geplündert, nach Beuterecht froh getheilt***). Alsdann wurden die Männer der Feste Alcoçer durch verstellte Flucht gelockt, bis, als der Hinterhalt ihnen ihre Stadt ablief, Cid sich zu ihrem Untergange wandte. Da fiel große Furcht auf Kalatayub, und erzitterte ganz Teruel; Boten des Schreckens hinunter nach Valencia. Nicht mehr zum Friedenskäufer, dem Emir Kadir-el-Billah; ihn ermordete Abudshjafar der Kadi †), nun gewaltig durch den afrikanischen Schutz. Drei Fürsten sandte er zum Kampf mit dem Campeador. Diese Feldschlacht war die erste, worin er auf der Flucht, allein durch sich, mit wenigen, vollkommen siegte. Dreißig reich verzierte, hohe Streitrosse brachte Minaya, der Freund, zu dem König Alfonso;

---

*) Que todas tinen pennones. Poëma.

**) Passo por Alcobiella que de Castiella fin es y a; ebendas.

***) Hundert Mark dem Reiter, fünfzig dem Fußknecht, toda la quinta à mio Cid fincaba (ihm immer ein Fünftheil); eb. das.

†) Erzbischof Roderich von Toledo.

der, erstaunt über die Treu mehr, als den Muth, nun frei gab, wenn einer oder viele in Cids Krieg ziehen wollen *).

Während er zu Morella, in einer guten festen Gegend überwinterte **), erdachten die Feinde eine sehr geschickte Verrätherei zu seiner Vernichtung. Nicht weit von den Gränzen Arragoniens und Navarrens (diese Königreiche waren vereiniget unter Don Sancho, seinem alten Feinde); nicht weit von der Gegend Castiliens, welche sein bitterster Feind, Garcia Ordonniz, in Verwaltung hatte, und nahe der zaragozischen Herrschaft Mostajns des Treulosen, liegt eine nicht unbedeutende Stadt Namens Borja ***). Dahin sollte durch verstellte Unterhandlung, als ob der Vorsteher den Ort ihm übergeben wollte, Cid gelockt werden. Einsmals wurde er von Mostajn dringend ersucht, nach Zaragoza zu kommen, weil der Emir von Don Sancho zu fürchten bekam ****). Er unargwöhnisch, hin. Sein Blick erkannte schnell, daß Mostajns Herz nicht offen sey. Nicht lang blieb der Plan ihm verborgen. Wie immer wer aus Schwäche böse ist, Mostajn bebte. Cid aber von fürbittenden Freunden umgeben, gedachte des Großvaters und Vaters, und sah ihn. Dann marschirte er den Weg, welchen er einst von Almenara triumphirend

*) Dieses alles nach dem Poëma beschrieben.

**) Dieses alles nach der Chronik N. 1.

***) Nicht zu verwechseln mit dem nähern Borjas, da die Chronik unser castrum Borgae ausdrücklich in die Nachbarschaft von Tudela setzt.

****) Don Sancho wollte sich des Anlasses bedienen, da er Mostajn gegen Cid in großer Verlegenheit glauben mußte, und das Glück des wider ihn gemachten Plans mit Recht bezweifelte. Siehe S. 121. Note 3.

heimzog. In den Bergen bei Fraga, an der Wüste Arragoniens, fand er den König Don Sancho, der, als er ihn sah, den Groll fallen ließ: also, daß der Campeador auch für Mostajn Friede erwarb. Nachdem er Ungläubigen die Reue so gelohnt, plötzlich fiel er ein bei dem Urheber seiner Unfälle, Garcia Ordonniz seinem Vetter. Calahorra, Logronno, Narera, Alfaro, in schnellem Sturm erobert, Flammen in ganz Rioja, die Flucht der geplünderten Menge, alles rief zu dem Grafen um Rettung *). Sieben Tage gab der Cid, auf daß Ordonniz auf sey zur Schlacht. Weit und breit**) erging die Mahnung: aber als die Macht versammelt war, fehlte ihm der Muth; worauf Cid, in Erbarmung der Landschaft, allein mit dem Herbst der Weinberge***) nach Zaragoza zurück zog.

Im nächsten Frühling †) bekam er Nachricht, wie, nach der Einnahme von Denia, von Xativa ††) die ganze Ostküste von der morabetischen Macht unaufhaltbar überschwemmt, und was in vierthalbhundert Jahren so viele Helden befreit, aufs neue mit Sklaverei bedroht werde; hievon sey Hauptursache, daß der Fürst von Valencia die Morabeten

*) Es ist keine Spur, daß jemals Alfonso ihm dieses vorgehalten; es ist aber auch nicht bekannt, was in Rioja dem Ordonniz eigen, wie überhaupt sein Verhältniß darüber zu dem Könige war.

**) Von Pamplona bis Zamora.

***) Vielleicht weil er unter Mohammedanern desselben entbehrte.

†) 1093. Des Königs Zug sahen wir im Junius 1092 (S. 133. Note 2); daß Cid zu Morella Weihnacht hielt, meldet die Chronik.

††) Dombay's Abulhassan. Auch Segura gewann Joseph.

aufgenommen und ihnen ein Blutbad der daselbst wohnenden Christen erlaubt habe*). Da machte Cid sich auf, mit etwa vierthalbtausend Lanzen**), und setzte sich zu Cebolla, welcher Ort auf einem Hügel, ein paar Stunden von der Stadt, nahe an der See, liegt. Valencia war mit seinen Mandelbäumen, war mit Gärten***) und arabischen Landhäusern zierlich umgeben; durch die Fluren weit und breit lachte die Ernte. Diese ließ er durch seine Reiterei einsammeln, theils verwüsten, das Gartenfeld, die Landhäuser, verbrennen. Da erbot Abudshjafar sich zu allem; nur daß er die Morabeten, Leute des Fürsten der Gläubigen, Lehrer und Muster des Volks, nicht entfernen dürfe. Also führte Don Rodrigo zum Sturm; worauf bald mit großem Kriegsgeschrei die Neustadt erobert und unermeßlicher Reichthum gewonnen ward. Als die Männer Cids mit ihrer Wuth und ihrem Stoß auf Alcudia, der innern Stadt, schwächere Pforten zuprellten, wurde von der Mauer um Friede geschrien. Diesen Frieden gab der Cid im Anfang des July. „Die Morabeten legen die Waffen von sich, ziehen „aus, und halten sich, vertheilt und ruhig, in den Gemeinden****) bis Denia. Wenn inner vier Wo„chen der Sohn Teschfins mit Macht erscheint, so „wird nach dem Kriegsglück entschieden; kömmt er „nicht, so dient die Stadt Valencia dem Cid Cam„peador."

Hierauf verproviantirte er Cebolla und Pennacastel, haltbare Plätze, und schlug das Land Albaracin, weil der Vorsteher, sein Dienstmann, den

*) Chronik. Nr. 1.

**) Poema 3600.

***) Mitan la huerta, espesa es è grant.

****) Pueblos.

Emir Mostain lud, alsdann im Rücken seine Feinde zu seyn, wenn er Joseph den Morabeten in der Fronte wider sich habe.

Die Last von fünf und achtzig Jahren beugte körperlich den Sohn Teschfins: aber alles Land von Lisboa, von Denia, bis an die Goldberge jenseits der Wüste, umfaßte er mit noch festem Blick, sein Afrika durchzog er jährlich. Die Menge der Könige diente ihm. Er hatte einen unglaublichen Schatz*). Dem Cid ließ er sagen, der Krieg wider Valencia mache ihn zu seinem Feind. Aber Cid bot ihm Trotz und machte den spanischen Königen Muth. Die Schaaren der Morabeten ritten zusammen: Versorgung, Einschiffung, Marsch, waren langsam wegen der Zahl. Die Valencianer, da sie die Bewegung vernahmen, brachen ihr Wort, und verschlossen die Stadt. Erneuerung des Kriegs durch Abschneidung der Zufuhr, welches bei einer der See so nahen Stadt meist langsam wirkt; aber Cid genoß das Land und schonte sein Volk. In dem neunten Monat**) stieg die Theurung zu Hungersnoth; Ein Pferd nur und Abudshjafars Maulesel war übrig. Da erschien die Vortruppe des morabetischen Entsatzes. Allein die Stellung, die Schanzen, die Rüstung, die Haltung, die Majestät des Cid lähmte den Muth. Als nun den Erschöpften auch die Hoffnung verschwunden, Sturm; Eroberung der ganzen Stadt, und jenseits der Guadalaviarbrücke, des prächtigen Palastes der vorigen Fürsten. Hundert und fünfzigtausend Mark gemünztes Gold und

---

*) 50,000 Centner goldene Dinars, 13,000 an baarer Münze. Aber waren die Dinars nicht auch Münze? Der Uebersetzung fehlt etwas. Wir schöpfen aus Herrn von Dombay Abulhassan.

**) Also im April 1094.

Silber*), die kostbarsten Gefäße, Edelsteine, Seidenstoffe, wurden vertheilt. Er sandte dem Abt von Cardena tausend Mark; er erfreute dieselben Hebräer**); hundert Pferde führte Minaya zu Alfonso dem König. Es knirschte der Hofneid, es murrete Ordonniz; der König sprach, „überhaupt „dient mir der Cid weit besser als Ihr."

Mohammed aber, Schwestersohn Josephs, des Fürsten der Gläubigen, zog in beschleunigten Märschen heran. Er lag mit unermeßlichem Heere***) vor Valencia zehn Tage, hohnsprechend auffordernd; vergeblich, man schwieg. Die Morabeten, stolz und sicher, verbreiteten sich, das Land auszufressen: bis, zu unerwarteter Stunde am eilften Tag, das Ritterheer mit großem Geschrei und verhängtem Zügel einfiel, und dem versprengten Schwarm kaum Zeit ließ, mit Hinterlassung vieler Todten und des reichen Lagers sich zerstreut in die schnellste Flucht zu werfen.

Da kam Cid auf Holokau†) in Kadirs-el-Billah fest gewölbte Schatzkammern, brachte zur Theilung hervor den alten Reichthum der Dilnune, was Kadir zu Toledo erpreßt, was in Valencia ihn um die Liebe des Volks gebracht. Nachdem er die nächste Serra besetzt††), sandte er den Freund seines Herzens Alvaro Fanez Minaya, zu Einholung seiner Geliebten. Als Donna Ximena, als die Jungfrauen Elvira und Sol, durch das rauhe Bergland

---

*) Denn sein Fünftheil wird in dem Poem auf 30,000 geschätzt.

**) Die Romanze spricht von ihrer Bezahlung.

***) 150,000 zu Pferd, 30,000 zu Fuße, sagt (nach vergrößerter Schätzung) die Chronik.

†) Chronik. Olokabit. Vier Stunden von Valencia.

††) Einen dem eigentlichen Valencia wichtigen Paß.

von seinem edlen maurischen Freunde, Ibn Galvon geleitet*), alsdann umgeben von herrlichen Rittern**), auf den geschmücktesten Pferden***), der Stadt nahe kamen, da sie auf Babieca, dem bekannten Streitroß†), den Campeador, ernst und gut, große Thränen rollen sahen in den ehrfurchtgebietenden Bart, sank die Frau, überwältigt vom Herzen, zu den Füßen des Vaters††). Wie da sie in dem erworbenen Erb, in der Fürsten Palast, wechselweise die große Stadt, das schöne Land, das weite Meer bewundernd sah†††), bewundernder auf den den Blick heftete, der nicht durch Zufall, nicht durch Gunst, sondern groß ward durch Gott und sich! Da segnete sie Hieronymus, der treffliche Bischof, der Mann von Rath und von Muth, sanft in Trost

---

*) Poem. Er war Herr (Al cajaz) zu Molina in der castilischen Sierra.

**) 650; Poem.

***) A petrales è à cascabeles (et à cuberturas de cendales è de escudos à los cuellos. Cid hatte gute cendales de Adria) von der Fabrik asiatischer Seestädte.

†) Mio Cid saliò sobrél e armas de fuste tomaba,
Vistiòs' el sobregonel, luenga trae la barba,
Fizo una corrida, esta fue tan estranà.
Des' dia se preccio Babieca en quant grante fue
Espana.

††) Quando lo viò Donna Ximena, à pies se le
echaba;
Merced, Campeador, en buen ora cinviestes
espada u. s. w.

†††) Miran Valencia, come yace la cibdad,
E del' otra parte à oio han el mar:
Alzan las manos pora Dios rogar
Desta ganancia como es buena e grant.

und Lehre, an Tagen der Schlacht durch That hervorleuchtend*); ihn hatte Cid über seine Stadt zum Bischof erkoren**).

Zu derselbigen Zeit starb Don Sancho, zu Arragonien und Navarra König; Don Pedron, sein Erstgeborner, welcher schon mit Königswürde Sobrarbe und Ribagorza besaß, bestieg des Vaters zweifachen Thron. Da redeten die Großen von Arragonien mit ihm, daß er die Freundschaft des Campeador suche. Don Pedro an die Küste hinab; sie schwuren den lebenslänglichen Bund. Mit einander zogen sie in die Gegend von Xativa, zwischen welcher und der See auf einem langen Bergrücken Mohammed, Josephs Neffe, mit besseren Truppen eine vorzügliche Stellung hatte***); in der See waren seine Schiffe. Sobald die Afrikaner des Feindes ansichtig wurden, erhoben sie überlaut Allah Allah, welches Feldgeschrei in manches Heer Schrecken gebracht. Auch die Spanier wurden von Erstaunen ergriffen. Da sprengte Cid durch die Scharen: „Alle, die ihr sehet und höret, sind in unsere Hand „gegeben auf diesen Tag.“ Indeß Minaya, der Freund und Held, auf einer Seite oder im Rücken,

*) De pie è de cavallo mucho era areciado; und siehe im Poem, wie er der Ungläubigen mit der Lanze zwei, fünf mit seinem Schwert getödtet.

**) Aus Perigord war er gebürtig (Risco); von Orient kam er dem Cid (Poem); vermuthlich aus dem heil. Lande.

***) Diese und jene vorige Schlacht mag das Poem verwechselt haben, und läßt unter Valencia's Mauern eine (wohl jene erste) durch Joseph, diese zweite, auch da, durch Bucar verlieren, welches weder der Chronik Cids noch der von Fes zusagen will, und im Poem der Wirkung wegen so geordnet seyn mag.

den Feind verwirrte, marschirte Cid mit Pedro so unwiderstehlich auf, daß Mohammed, geworfen, sein Heil in den Schiffen suchte. Diese, wegen Untiefen oder feindlicher Pfeile, hielten in einiger Ferne, und es blieb ungewiß, ob im Wasser mehr vergangen oder auf der Wahlstatt geblieben. Als das reiche Lager den Sieg belohnt*), eroberte Cid Mont Ornes, dem königlichen Freunde zum Geschenk.

Dem König von Castilien sandte er von der Beute, und zweihundert Pferde**). Da ließ Alfonso (so oft der Hof ihn nicht mißleitete, auch er keine gemeine Seele!) sich nicht halten, ihn zu besuchen; auf der Gränze zu Requenna sah er den Cid; er wandte sein Herz nie wieder von ihm. Indeß die Edlen sich ergossen, trieb im Finstern die Bosheit ihr Werk. Zwei Brüder, Grafen von Carrion, hochgeboren, Königen gleich***), beschlossen, durch Heirath seiner Töchter den Reichthum Cids in ihre Hände zu bringen. Alfonso, arglos, wurde der Werber. Cids Genius (wenn innere Ahnung so genannt werden mag) sagte dem Antrag nicht zu: dem König

---

*) Das Feldherrnzelt habe Cid erhalten (dos tendales la sufren, con oro son labrados), 3000 Mark an Gold und Silber. Er gab von seinem Fünftheil ein Zehntheil der Kirche. Poem.

**) Alles was hier folgt, ist aus dem Poem und aus den Romanzen. Wir geben der Sache ihren mit ächter Historie vereinbarlichsten Ort. Nur möchte der Anfang etwas höher zu setzen, und Mohammeds zweite Schlacht die seyn, welche die von Carrion gesehen haben sollen. Daß die wahrscheinlich zu Leon geschriebene Chronik No. 1 der schlechten That leonischer Grafen nicht erwähnt, ist keine Widerlegung.

***) De natura Somos de los condes mas limpios. Debiemos casar con fijas de Reyes ò de Emperadores.

wollte er nichts abschlagen. Die Jünglinge, stolz und niederträchtig, zogen mit einem heimtückischen Oheim nach Valencia. Aus Gehorsam (wenn der Cid frei handelte, dann war er glücklich), aus Rücksicht wurde die Heirath geschlossen. Die Jünglinge nach Valencia. Der Sittenton voll Mannheit und Ernst, die Ordnung des Hauses, das tägliche Gespräch von Ritterkampf und Krieg, der tapferen Männer Unbekanntschaft mit weibischer Gefälligkeitskunst, paßte in ihre Art wenig. Also mit Donna Elvira und Donna Sol, mit großem Reichthum, den Cid erbeutet*), mit Kostbarkeiten die das Andenken heiligte**), begaben Diego und Fernando die Jünglinge von Carrion sich zurück in ihr Land. Sobald sie sich des Geleites entlediget und jedermann entfernt, in einer wilden Bergwüste, rissen sie den Frauen die Kleider vom Leibe, banden sie, schlugen sie, bis die Unwürdigkeit und der Schmerz ihre Stimmen erstickte. Nach vollbrachtem Bubenstück ritten sie nach Carrion, freuten sich des Geldes, und frei zu seyn von Weibern, die ihres hohen Adels doch nicht werth gewesen seyen***). Aber der Campeador, zu erforschen wie man zu Carrion seine Töchter halten würde, hatte einen Vertrauten heimlich nachgeschickt; diesen führte Geheul und Winseln zu Entdeckung des Jammers; die

*) Ungefähr 8000 Mark, und hiemit meinten sie, in Carrion gute Tage zu haben.

**) Das Poema muthet unserm Glauben eine schwere Sache zu, wenn es erzählt, er habe die Tizona und Colada seine Schlachtschwerter von sich gegeben — Leuten die er als unkriegerisch kannte.

***) War nicht Ximena dem König verwandt? Führten sie ihren Mannsstamm an die alten gothischen Könige hinauf?

die Unschuld wurde gerettet; sie kamen zu ihren Eltern. Da berief König Alfonso (Cid forderte Recht) alle Dienstmannen von Leon und Castilien an ein hohes Landgericht in die Stadt Toledo. Auch Cid kam, und mit großem Gefolge die Mörder. Der König trug vor*); es sprachen die Großen und Weisen. Rückgabe geboten sie der Kostbarkeiten und Schätze, und für den Schimpf gerechten Zweikampf der Jünglinge, mit Mannen die Cid nennen würde. Sie suchten diesen abzulehnen; aber der König war für das Recht. Mit schlecht verstellter Scheu ritten sie in die Schranken; da kamen die Ritter des Cid, rannten sie und ihren Oheim herunter; das entehrte Leben wurde ihnen gelassen.

Von den öffentlichen Thaten des Cid war die letzte jene, welche in Hannibals Leben die erste, die Eroberung von Sagunt, und nach dreizehnhundertjährigem Wandel der Dinge zeigten sich die Saguntiner der Väter würdig. Von der alten Mauer, welche die treue Stadt umfing, wurde sie Murviedro genannt; noch heißt sie so. Groß war sie, und wohl auch durch des Alterthums Glanz vor vielen anderen Städten ansehnlich**). Nachdem der Cid viele Städte bezwungen, unversehens mit aller Macht stürmte er auf Murviedro, fand Widerstand; härter setzte er zu; jeder neue Anfall zeugte von erneuerter Kraft. Da winkten sie ihm. „Es könne der Campeador mit Billigkeit nicht be„gehren, daß eine weitberühmte löbliche Stadt auf

*) Die Formel war:

Oydme las escuellas, cuendes è infanzones!

Man erkennt die Scholas des spätern Römerreichs.

**) Tantae famae in cognitione gentium; Chronik Nr. 1.

„den ersten Augenblick ihre Freiheit hingebe; man „habe hier von Alters her eine andere Sitte; lieber als die Schmach tragen, werden sie allesammt „umkommen.“ Dreißig Tage gab Cid; während welcher Zeit alle benachbarten Fürsten zu Hülfe gerufen wurden. Aber die morabetischen Hauptleute zweifelten, ob der alte Joseph eine Heerfahrt unternehmen würde. Der Emir Mostajn wußte keinen andern Rath als übermenschliche Tapferkeit; er kenne Cids beharrlichen Muth*). Der Fürst von Albarracin ließ ihnen sagen, daß er wider diesen Mann schlechterdings nichts vermöge. An dem castilianischen Hof bekamen sie die Erklärung, daß Alfonso ihre Stadt allezeit dem Cid lieber als Arabern gönnen werde. Nur meinten die Räthe Berenguel's des jungen, des catalanischen Grafen **), durch Belagerung von Oropeza eine Diversion zu machen, während welcher die Stadt sich versehen könne; doch schnell ergriff sie die Furcht. Murviedro aber, in ungewissen Hoffnungen, und die Verspätung des letzten Tags natürlich wünschend, bat um Verlängerung des Waffenstillstandes. „Auf „daß ihr erkennet“ sprach der Cid „wie wenig „ich von dem Entsatz eurer Könige fürchte, zwölf „Tage noch! Wisset, wenn ihr auch dann Umtriebe „sucht, so wird eure Stadt in Asche verwandelt, so „fallt ihr durch die Schärfe des Schwertes.“ Pfingsten kam, des Stillstands Ende, kein Entsatz, keine Hoffnung, noch der Muth neuer Bitte. Da bedachte Cid, was es Bürgern seyn muß, in die Vaterstadt, in ihre Häuser fremde Krieger einfallen, ihr Eigenthum sich zueignen, ihre Ordnung, ihr

*) Homo cervicis et praeliator fortissimus.

**) Des versöhnten Berenguels Neffe und Nachfolger, aber in seinem dreizehnten Jahr.

Glück schmähen und zerstören zu sehen, gab von selbst noch über sechs Wochen*), damit sie mit ihren Weibern und Kindern und mit ihren Sachen gemächlich ausziehen können. Wenn sein Arm die Bewaffneten überwunden, so bezwang seine Güte die Herzen**). Sie gerührt, ehrfurchtsvoll, zogen von dannen. Solche die blieben, um hinterlassenes Gut für sich oder die Morabeten zu rauben, wurden, da sie dasselbe nicht gut machen konnten, mit Gefängniß bestraft.

Don Rodrigo Diaz der Cid Campeador, „der „zu guter Stunde geborne, zu guter Stunde umgürtete Ritter***)," starb zu Valencia, im vierten Jahr nach dieser That, unserer Zeitrechnung in dem tausend neun und neunzigsten, in der ersten Hälfte des Julius****); ein in allen Zeiten und in

---

*) Wenn, wie wir glauben, Murviedro in dem 1095sten Jahr erobert wurde (Valencia eroberte Cid 1094 im April; im Junius starb Don Sancho; wir nehmen die letzten Monate für den gemeinschaftlichen Zug mit Don Pedro; die ersten drei Monate 1095 für die Belagerung von Almenara), so ist zu merken, daß Pfingsten am 13 Mai gewesen, und er ihnen bis St. Johann Baptisten Zeit ließ.

**) Fuit tantae bonitatis, ut quos armis subegit, clementia magis vicerit; Roderich Sanchez Bischof Palenza bei Risco.

***) So wird er im Poëm hundertmal ohne Nennung seines Namens bezeichnet:

el que en buen ora nasco;
el que en buen ora cinxò espada.

****) Chronik N. 1; Risco, nach Uebereinstimmung der Nachrichten, am zehenten Jul. Chron. Malleacense mit einfacher Würde: In Hispania apud Valentiam Rodericus comes defunctus est,

beiderlei Glück sich selbst gleichgebliebener Mann. In den letzten Jahren verwandelte er die Moschee bei dem Palast in Valencia in eine prächtige Kirche*); da glänzte sein Dank in reichen Denkmalen**). Der Sultan von Persien (dazumal Borkejarok der Seldschukide) soll den großen Ritter des Abendlandes mit einer Gesandtschaft beehrt haben, die nicht weniger den Mann bewunderte als die Einfalt seines Hauses***). Nach seinem Tod (sein Sohn Diego Royz fiel vor ihm in einer Schlacht)†) wurde die Herrschaft unter Donna Ximena zusammengehalten††). In dem dritten

---

de quo maximus luctus Christianis fuit, et gaudium inimicis paganis.

*) Miro et decoro opere; Chronik N. 1.

**) Ein Kelch von Gold, 150 Mark schwer; zwei seltene mit Gold und Seide gewirkte Guitarren. Unter den Vergabungen im Stiftungsbriefe 1098 sind zwölf parriliatus infra terminum Muri Veteris.

***) Die Chronik sagt es nicht; aber die Romanze. Durch Berenguel und andere Pilgrime, durch seine Verhältnisse mit Teschfins mächtigem Sohne kann der Name in die Morgenlande gekommen seyn, und Fürsten des Orients haben oft aus andern als politischen Ursachen Gesandte geschickt. So daß dieses, wie die Abenteuer deren von Carrion, weder sicher noch unmöglich ist.

†) Bei Consuegra in der Mancha; Risco.

††) Vergabungsbrief der Ximena 21 Mai, 1101 (bei Risco) Per remedium animae domini et viri mei Roderici Campidatoris; de meis urbibus et castris; boni homines mei kommen auch vor; auch Abgaben de balneis detentis vel cabernis (Cisternen? Höhlen, wie zu Polop?) de alfondicis (Buden, Magazinen), furnis, de illas maximas

Jahr*) legten die Morabeten sich vor die Stadt; zu gewaltig schien denen die Macht, welchen der Unüberwundene fehlte: es kam auch der Sohn Teschfins nach Spanien, und blühete neu auf in Abulhassan Ali, seinem Sohn, dem er schwören ließ**). Da sandte die Frau den Bischof an den König Alfonso. Bei der Annäherung des Entsatzes entfernte sich der Feind. Aber was der Eine Mann gewann und sieben Jahre hielt, schien schwer zu behaupten für die Macht von Leon und Castilien. Also zog***) Donna Ximena mit ihren Töchtern, der Bischof Hieronymus†), alle Ritter und Lanzen und Knechte des Cid, er, der Leichnam, man sagt in der gewohnten Rüstung und auf dem alten Streit-

---

et minimas alcabalas (Steuren von Kauf und Verkauf!). Am verwunderlichsten ist, sie von mehreren (cunctis) filiis et filiabus reden zu hören: wenn diese Ausdrücke im gemeinen Sinn zu nehmen sind, so müssen jene bald und unbeerbt gestorben seyn, da von ihnen keine weitere Spur ist.

*) Im October 1101; Risco.

**) Der von Dombay herausgegebene Chroniste dieses Namens setzt die Begebenheit in 1102. Geboren war der Prinz 1084, kam 1106 an die Regierung und starb 1144.

***) Daß die Christen Valencia ohne Niederlage verlassen, stimmt überein mit Abulfeda und Abulhassan des Herrn von Dombay.

†) Im Jahr 1107 bei Wiederherstellung des bischöflichen Stuhls von Salamanca wurde von dem Grafen Don Ramon und von der Erbprinzessin Castiliens, Donna Urraca, Tochter Königs Alfonso, derselbe zugleich mit dem Bisthume Zamora, diesem Hieronymus anvertraut. Er starb 1120. Urkunden bei Risco.

roß in der Mitte*), mit allem Reichthum, aus der Stadt, und kamen nach Castilien.

Zu St. Peter von Cardena wurde der Held in seine Grabstätte gesenkt; Könige und Kaiser haben dieselbe verehrt**). Da liegt auch die Ximena***); sie hatte ausgelebt, nachdem sie ihn begraben, und ihre Töchter, großer Grafen und Könige Mütter†), vortrefflich versorgt. Unter Bäumen vor dem Kloster liegt auch Babieca, das treue

*) Daß seine Gegenwart die Feinde weggeschreckt, ist eine Ausmalung, die doch leicht in Prose zu übersetzen ist.

**) Alfonso X ließ 1272 das Grab erneuern; da es nachmals verändert wurde, gebot Karl V ernst die Herstellung auf dem vorigen Platz; Urkunde 1541 bei Risco.

***) Um 1104 gestorben; Risco.

†) Maria heirathet 1103 jener Berenguel, Graf zu Barcellona, oben bei S. 146 Note 2 erwähnt; von Ximena ihrer Tochter stammen die alten Grafen von Foix bis auf Gaston Phöbus, der 1390 starb. Christina heirathet Ramiro, Infant von Navarra, dessen Sohn Don Garcia IV dieses Reichs Thron bestieg. Durch Blanca dieses Garcia Tochter kam Cids Geblüt in das Königshaus von Castilien. So stammen auch portugiesische und arragonische Könige da her. Dem Poëm, der Romanze nach wären am Landgericht zu Toledo Elvira und Sol, die unglücklichen Kinder, von Sancho und Garcia Infanten zu Arragonien und Navarra geehlichet worden; welches, wenn es Grund haben soll, andere Heirathen als oberwähnte ihrer Schwestern gewesen sind. Von diesen Heirathen siehe Risco und die Art de vérifier les dates.

Pferd *). In dem Hause zu Vivar, wo Cid, wo der alte Diego gelebt, blieb das Wappen, und lang manche Erinnerung **). Der Campeador, groß und gut, die Mähre seiner Abenteuer, worin er König Artus und Karln dem Großen gleich ward ***), der Ruhm seiner erhabenen Seele, den wir von Fabeln möglichst gereiniget †), ging weit hinaus über Spanien durch Europa, in Welten die er nicht gekannt, hinab den Lauf der Jahrhunderte; er bleibt, er wird bleiben, so lang für ächten Edelsinn in menschlicher Brust ein Gefühl übrig ist.

---

*) Welches Cid von früher Jugend in allen Waffenthaten geritten haben soll. Zeigt nicht Buffon ein fünfzigjähriges Pferd, bis in seine ganz letzten Tage in Arbeit, ohne so viele Schonung und Wartung, wie Babieca geworden ist. Hist. natur. gener. T. XI, 105 seqq. (Ausg. Zweibrücken 1786),

**) Zum Beispiel unser Poëm.

***) Ihnen und römischen Helden vergleicht ihn die spätere, doch schon alte Grabschrift, welche seiner 72 Siegestage erwähnt.

†) Auf daß erfüllet werde was nach einem andern der ehrwürdige Antoine Pagi gewünscht. Obiit hoc anno magnus ille heros et fidei in Hispania defensor Rodericus Diaz Cidus, quem jure merito queritur Sandovallius, historicum nactum non esse, qui illustres ejus actiones posteritati commendaret (Ann. crit. in Baron. 1099, XXI).

Berlin, den 3 Jul. 1805.

Johann von Müller.

7.

Versuch über die Zeitrechnungen der Vorwelt *).

Erste Hälfte. 1806.

Eine der größten Schwierigkeiten, welche dem Forscher auf den ersten Blättern der Geschichte begegnen, ist der Mangel einer hinreichend begründeten, allumfassenden Zeitrechnung, der die Zahlen der mannichfaltigen Ueberlieferungen sich synchronistisch anpassen ließen. Ganz natürlich, weil das Bedürfniß einer solchen anfangs nicht gefühlt wurde; keine wurde herab geführt: hinauf führen mag man sie, nach Sagen und Schriften, mit mehrerm oder minderm Glück; nicht auf den Anfang der Welt (was ist die Welt? wer mag ihre Jahre ermessen!) aber auf die älteste Erinnerung des Menschengeschlechtes.

Von dem fernsten Andenken, so weit eine historische Zahl reichen mag, dürften, nach der höchsten Rechnung, bis auf uns zweihundert siebenundzwanzig Menschenalter zu dreiunddreißig Jahren vorübergegangen seyn. Schriften, wiederum nach der höchsten Rechnung, steigen etwa hundert Geschlech-

*) Vorgelesen der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, im Julius 1806.

ter hinauf. Den ersten Begebenheiten, deren sie Meldung thun, sind sie um nichts näher als wir den Zeiten Therachs, Vaters von Abraham. Aufspürung aller Denkmale der Natur und Menschheit, und (wo Begebenheiten verschiedener Völker eingreifen) der Uebereinstimmung oder des Widerspruchs der Berichte ist der einzige Weg zu Erläuterung und Bewährung des Werthes dieser alten Angaben; ein eben so interessantes, als seiner Natur nach schweres Unternehmen. Wir haben zu Erkundung der Zeitgeschichte tausend Wege; beim Hinaufsteigen verlieren sie sich sämmtlich bis auf einen oder zwei kaum bemerkbare Pfade, welche in das undurchdringliche Dunkel der Wolken führen, von welchen die Berge der Vorwelt *) umhüllet sind.

Seit etwa dreißig Jahren ist für die Beleuchtung und Bestimmung der ältesten Chronologie durch astronomische Berechnungen mehr gründliches und wichtiges als je zuvor geleistet worden. Die Geheimnisse der ungeheuren Zahlen Babylons und Aegyptens, worüber der Afrikaner Julius, der weise fleißige Eusebius, die alexandrinische Osterchronik, der gelehrte Syncelle halb und furchtsam gemuthmaßt, und Indiens und Sina's eben so schreckende Rechnungen, hat Bailly, hat unser Ideler, aus den ewigen Tafeln des Himmels deutlich erklärt. Die freiere Ansicht der verschiedenen Recensionen des Texts der biblischen Bücher, der auch literarisch mehr und mehr sich öffnende Orient, liefern ihrerseits merkwürdige Aufschlüsse; dadurch werden beinahe zweitausend Jahre gewonnen.

Ungefähr sechshundert Jahre vor Koresch oder Korshasp, den die Griechen für den ersten Cyrus hielten, bewirkte der Fall eines großen Regenten-

---

*) הרי עולם, הרי קדם

stamms in ganz Vorderasien von Candahar bis an das Mittelmeer mannichfaltige Veränderungen. Sechszehnhundert Jahre früher endigte ein goldenes Zeitalter in Verwirrung und willkürliche Gewalt. Achthundert frühere Jahre, Zeiten des Anfangs, und, wie man glaubt, voll Recht und Glück, schließen sich an eine Epoche, wo alle Geschichten der ältesten Staaten sich verlieren, weil weiter hinauf aus siebzehn oder zweiundzwanzig Jahrhunderten vermischter Geschichte von Göttern und Menschen der schwache Laut von zehn bis vierzehn Namen allein übrig ist. Ueber jeden dieser Zeiträume wollen wir einige Bemerkungen wagen, insofern das matte Licht in den Grabhainen so uralter Helden und Väter irgend erlaubt, mit einiger Sicherheit aufzutreten.

(I. Zeitalter, 1 bis 2262.)

Gleichwie in allzuweiter Ferne selbst scharfe und geübte Augen von einem, wenn auch großen Gegenstand nur den Umriß der Gestalt unterscheiden, so sehen die Lieder und Sagen, welche den Eingang der mosaischen Geschichte zieren, in dem ersten Menschen ihres Andenkens nur den Menschen, aus der sorgenfreien Kindlichkeit in die Jahre der Lebensarbeit hinüberschreitend, und nach vollendetem Tagewerk zur Erde wiederkehrend. An ihn reihen sich neun Männer und achtzehn große Zahlen vereinzelt, schwer zu deuten, wie riesenmäßige Trümmer oder eine verlassene Halle in menschenleerer Wüste. Neun ähnliche Geschlechter und nicht geringere Zahlen zeigen die Chaldäer von Alor, dem Ersten, an den ihr Andenken reicht, bis auf Xisuthr, Zeugen der Fluth. Acht oder vierzehn Mahabade, Einfachglaubende, findet in altpersischen Büchern Mohsan Fani, der Kaschmire; ihre Spur im innern Morgenland haben William Jones und

Herr Langlés mit Aufmerksamkeit erfaßt. Sind sie die vierzehn Menu, der Indier Erbtheil an den vom Urgebirg mitgebrachten Sagen? Wer wird wagen zu vermuthen! Ein Buch, das Buch der ersten Offenbarung, wird einem der Menu, ein Buch der Gebote des Höchsten wird Mahabad, erstem König der Erde, eine Weissagung Henoch, dem Enkel Mahalel's zugeschrieben, aber authentisch nirgend gezeigt; und verschwunden (seit vielleicht kaum tausend Jahren, da Ibn Chordadbeh sie noch sah) *), verschwunden ist die gewaltige Inschrift auf der Incrustation der beiden höchsten Pyramiden, welche der Bakuische Erdbeschreiber als Säulen Seth über die Jahre der großen Wasser hinaufsetzen möchte.

Was sind diese Namen, und welches ihr Zeitmaß? Jedermann weiß, daß die Rechnung der alexandrinischen Uebersetzung des mosaischen Geschichtbuchs zwischen Adam und Abraham um nicht weniger als 1376 Jahre höher steht als nach der masorethischen Ausgabe des hebräischen Texts. Daß die Alexandriner dieses nicht in ihren Handschriften, sondern aus Gefälligkeit für die ägyptischen Zahlen geändert, dessen sind sie oft beschuldiget, nie überwiesen worden. Sie kannten wohl schwerlich die Reduction der chaldäischen Saren, und eben so wenig die von Abunassar nachmals berechneten astronomischen Formeln, deren Resultat sie bestätiget. Aber auch Moses (nicht nach vorgefaßten Meinungen, sondern wie es seyn soll, durch sich selbst erklärt) ist für die höhere Zahl. Er, dem die große Fluth über alle Lande seiner Erdkunde ging, wie konnte er, dreihundert Jahre nach einer solchen Umkehrung, die Welt sich so denken, wie er sie in der Zeit Abrahams schildert! Aber er zählte eilfhundert

*) Abdullatiph.

Jahre. Wer die unüberwindliche Schwierigkeit nicht nur der Vereinigung anderer Nationalgeschichten, sondern selbst der Beobachtungen, fühlt, wird jene unstatthafte Regel, daß die Kritik überall verkürzen müsse *), der Wahrheit opfern, daß viel oder wenig, eng oder weit, für die Kritik gleichgültig, und nichts durch sie zu suchen ist als Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit. Wir halten für nöthig, mit dem neuen Testament, mit dem hebräischgelehrten Josephus, mit Clemens dem Alexandriner und den gelehrtesten Vätern, mit der Osterchronik, dem Syncellen, und Ismael Scianściah's nicht unprüfender Chronik, nach dem Beispiel Riccioli's und Jakson's, das Vorurtheil für die rabbinische Leseart aufzugeben. Die unbekannten Zeiten des Ursprungs und der Entwicklung so vieler Begriffe, Künste, wunderbaren Monumente, Religionen, Gesetze, Handelsverbindungen, Cyklen und Wissenschaften werden hiedurch dem Bedürfniß gemäß verlängert.

Mit Unrecht hat man diesen Jahren, wie den astronomischmythischen Zahlen einiger anderen Völker, nur zwei Drittheile, eine Hälfte, ein Viertheil oder Drittheil der unsrigen zugestehen wollen. So übel im ersten und im zweiten Jahrhundert, in den Zeiten der emporkommenden philosophischen Allegoriensucht und abnehmenden guten Geschmacks jene alte Mythologie behandelt wurde, ebenso unverständig möchte jetzt absprechende Unwissenheit unsere Fragmente der morgenländischen Geschichte ganz auf die Alltäglichkeit unserer Maße und Begriffe beschränken. Nichts widerspricht Freret's auf 336 Tage angenommenem Zeitmaß dieser Jahre;

---

*) Anquetil du Perron, Mém. de l'Acad. des Inscr., t. XXXV.

es wird von Clemens und anderen Rechnern *) gewissermaßen unerwartet bestätiget. Aber wo wäre in der Urkunde auch nur Eine Spur, daß die Jahre des fünften Capitels von dem offenbar zwölfmonatlichen des siebenten und achten um drei Viertheile verschieden zu nehmen seyen? Mehr: als der Sohn Amram's die semitischen Stammsagen und Geschlechtregister, und aus dem Hause Abrahams die Urkunden und Geschichten, in Aegypten oder auf einer einsamen Alpe Midians, nun gesammelt vor sich sah, ergriff ihn das Gefühl der hohen Bilder und altväterlichen Majestät: in dichterischem Schwung erhob er sich, und sang das ἐπιφωνημα, das Epimythion, eine Uebersicht seines Buchs, den neunzigsten Psalm: auch in diesem werden jene urweltlichen den Jahren unseres Alters parallelisirt. Die 70, die 80 Jahre sind mit gleichem Ausdruck wie die 1000 bezeichnet. Freilich in jedem Sinn mit Recht, nach seinem ägyptischen Spruch:

כי גז חיש ונעפה!

„der Todtenkahn stößt ab und fleugt."

Zwar in Zeiten, welche alles Altehrwürdige zu möglichst neuem Betrugswerk und alles Außerordentliche gern zu der plattesten Gemeinheit herabwürdigen, mag schon die Erwähnung dieser Bücher als mosaisch ein bedauerliches Zurückbleiben hinter den Fortschritten der höhern Kritik scheinen: doch, da über chronologische Fragen Newton gründlich widerlegt worden, so mag auch über historische Punkte Spinoza's Scharfsinn Einwendungen leiden: Einwürfe, die meist von Unerfahrenheit in

*) „und durch die Reduction der Saren — 2160 einfache Mondenjahre, 2200 mit den Einschaltungen." — (Zusatz einer unbekannten Handschrift.)

Behandlung der alten Geschichtbücher zeugen, und nur gegen abergläubige Verfechter jedes masoretischen Schreibfehlers einiges Gewicht haben, konnten unsere anderwärts auszuführenden Gründe, Moses für den Sammler und Hauptverfasser zu halten, unmöglich erschüttern. Einige Kenntniß des unkritischen Fleißes der Abschreiber, die etwa Randglossen einrücken, und der wohlmeinenden Gewohnheit der Fortsetzer, welche etwa eine Ergänzung wagten, wird die meisten widerlegen.

Die Summe der Zahlen, welche man für die Lebensdauer der ersten zehn Erzväter hält, wird einem geübten Leser nicht anstößig seyn. Wir legen eben kein Gewicht auf Jackson's, doch nicht unvernünftige, Muthmaßung, ob etwa nicht Männer, sondern Dynastien hier genannt, und Mosis fünftes Capitel die Chronik der sich nach und nach gebildeten und nach jahrhundertjähriger Coëxistenz wieder vereinigten oder zusammengestürzten Reiche der Vorwelt sey. Die morgenländischen Geschlechtregister sind wie die Reisen der homerischen Götter, nicht Meile für Meile, sondern von der olympischen Wohnung auf irgend ein Gebirg, auf Hügel, Küsten und über des Oceans Wellen auf die Inseln schreitend: so gehen jene vom Vater nicht auf Sohn, Enkel und Urenkel; nur die Denkwürdigen im Geschlecht werden, je nach Zweck und Kenntniß des Genealogisten, erwähnt. Natürlich: Wir sind von gestern; welches Geschlecht zählt über die Merwingen hinauf? Sie haben Jahrtausende zusammen zu ziehen. Gleichwie von hundert und zwanzig Altern zwischen Joktan, Ismael und Mohammed der Araber kaum dreißig verewigt, eben so mögen die mosaischen, mögen die mahabadischen Väter nur die Großen der Urwelt, Ueberbleibsel einer sechsmal zahlreichern Genealogie seyn.

In diese alte Zeit gehören auch jene drei mythischen Namen im Anfang der Geschichten Iran's (Persiens): Kayumaras Gülschah, der aus Leim geformte, vernunftbegabte Herr der Erde, Husheng der Pishdade, der gerechte und reine, Tachmuras Diwbend, Sieger über die Dämonen. Das sind die ältesten Pôriodekéshans, die Männer vom ersten Gesetz; das zweite brachte Hom dem spätern Dshemshid; es erneuerte dasselbe, wie wir hören werden, Zardusht in den Zeiten Gustasps.

Doch ehe wir die Historien von Iran beginnen, wird ein Wort über ihre Quellen nicht überflüssig seyn. Die Denkmale und Quellen altpersischer Geschichtskunde und Weisheit sind, insofern sie zerstörbar waren, in einem zweifachen Sturm beinahe völlig untergegangen. Erstlich, nach Zertrümmerung des achämenidischen oder keanidischen Throns, nicht sowohl durch Alexander, dessen vielumfassender Sinn diese großen Dinge sich angeeignet haben würde, als durch die auflösende Anarchie und Fehdezeit unter den mancherlei nachfolgenden aschkanischen und afghanischen Königen. Zweitens bei dem Untergang der sassanidischen Herrscherfamilie durch die fanatischen Waffen Omar's, Fürsten der Gläubigen, welcher bei Eroberung der marmornen Burg zu Modajn (Ktesiphon) die reiche Büchersammlung der gelehrten und kunstliebenden Fürsten, Chosru Annushirwan und Chosru Parwiz, in den Tigris zu versenken befahl (und hiedurch glaubwürdig machte, wessen er in Ansehung der Bibliothek zu Alexandria beschuldiget wird). Hundertjährige Nacht fiel über Iran, traurig, blutvoll. Die wenigen von Hofe, von der Garde, von der Armee, die König Jetzdeshard'en und sein unglückliches Haus nicht verließen, haben, fern in Sina, das Andenken Einer Jahrzahl erhalten, deren Merkwürdigkeit wir in der

zweiten Vorlesung zeigen werden. Als der Hof der arabischen Eroberer anfing sich zu mildern, wagte die altpersische Literatur sich anfangs in dem anmuthigen Kleide der alten Fabel herbei; unter dem zweiten Abbasiden, in welcher Familie für das Gute viele Empfänglichkeit war, wurde das Buch von 1001 Nacht in das Arabische übersetzt und der neuen Weltordnung angepaßt. Viel später wurde die Erinnerung der Nationalgeschichten hervorgebracht, als Provinzen, wo etwas verborgen war, durch den Muth besonders der bujidischen, dilemitischen und samanidischen Helden in die Freiheit gediehen. Ueber die ersten Persergeschichten ist kein älteres Werk als die Uebersetzung der auf Anushirwans Befehl gesammelten Geschichte, unter dem großen Al Mamun, und hundert Jahre später die große Weltchronik Abu Dshjafar's Mohammed aus dem Lande Tabarestan im Jahr 914 (tarikh el Tabári). Verborgen waren die zendischen Liturgien, und Bundehesch, der alten Gelehrsamkeit Auszug. Aber jene Chroniken in Verbindung einiger pehlewischen Geschichten, der alten Denkmale, Lieder und Sagen der Stämme und Länder, waren die Quellen des großen Königsspiegels von Ferdusi, der nur Homer'n zu vergleichen ist, und der Geschichte Mirkhonds. Aber das Studium der zendischen Bücher, der hebräischen, chaldäischen und griechischen Schriften ist sowohl wegen weit höhern Alters als darum höchst nothwendig, da die neue Religion und Literatur vielen alten Dingen den ursprünglichen Anstrich genommen hat. Miri Ali Shir Nuwaj, in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts Wessir des Sultans zu Herat, Abulghazi Hosaïn Behadur Chans, unvergleichlich in gelehrtem Fleiß wie in Edelmuth und allen Tugenden, Mirkhonds Gönner und Freund, hat

hat, mit jenem ihm eigenen gesunden Urtheil, die Hauptsumme der ältesten Geschichte in dshagataïscher Sprache zusammengezogen. Dieses Werk, türkisch übersetzt von Fenaï, lateinisch in der orientalischen Akademie zu Wien, wo es auch gedruckt 1785 wurde, wird bei der Uebersicht uns zum Leitfaden dienen. Verglichen haben wir den wenig neuern, ähnlichen Auszug aus dem Werk des Cazwin'schen Cadi Mohammed el Ghuffari, welchen Herr William Ouseley herausgegeben hat.

Kayumaras also, pehlewisch Gayomard, nach dem arabischen Abulfaradsh ein Sohn des herkulesgleichen Sam (von dem wir nicht sagen wollen, ob er ein Dämon oder ein Held oder der allüberwindende Lauf der Zeit oder der Erzvater Sem gewesen), in anderen Sagen der ungeborne erste Mensch, dieser Kayumaras, in dem Jahrtausend seiner Zeit, lebte auf den Höhen der Urwelt, ganz oben in Iran, Vater und Richter sowohl des Menschengeschlechts als der Thiere, fürbittender Hoherpriester und Erfinder aller nothwendigen Lebenscultur. Wie Adam, so war er gebeugt, durch schwere Trauer um den ermordeten Siamek, den herrlichen Jüngling, seinen besten Sohn. In dem vierten Geschlechte nach ihm (vier haben die heiligen Bücher, nur zwei die Chronik der Könige) beherrscht von dem bewaldeten Rücken des nördlichen Gebirges Husheng die Erde; er ein Pishdad, welches einen Gerechten heißt; er wie Henoch, wie der Menu, wie der Mahabad, vom Höchsten mit einem Buch himmlischer Weisheit begabt. Nachdem er, Prometheus gleich, Feuer finden und benutzen gelehrt, entzog er sich zum Gebet auf die Spitze des Berges. Tachmuras, Tehmurets, der vierte nach ihm (die zendische, wie die mosaische Urwelt hat ihre neun oder zehn Namen), war ein Held, sieghaft über die bösen Dä-

monen. Buchstaben lernte er kennen durch sie. Er mit siebenhundert, Kayumaras mit seinen tausend Jahren und Hushengs Zeit führen auf die 2200, welche mit noch 42 oder 56 oder (am besten) 62 die mosaische Summe des ersten Zeitalters sind.

(II. Zeitalter.)

Die älteste von der Fabel nach und nach sich lösende Geschichte Aegyptens, Persiens, Indiens und vielleicht die sinesische verliert sich in einen und denselben Zeitraum; so daß alles auf ein gemeinschaftliches, seiner Natur und den Umständen nach kaum je recht ergründbares Ereigniß zu führen scheint. Es zeigt sich die Spur der mühsamen Arbeit einer herzustellenden Welt; ärmlich sind die Notizen, als hätte zum Aufzeichnen und selbst zu Liedern Muth, Muße und Materialien gefehlt; übrigens vergötternder Dank den wohlverdienten Häuptern, und eine gewisse Meinung, daß bei damaliger Anstrengung und Einfalt nicht viele Laster und Müßiggang, sondern Mäßigung, Recht und eine gewisse Sorgfalt für die Dauer der Werke geherrscht.

Dieser Zeitraum neuwerdender Menschheit, in den sich der Anfang aller bürgerlichen und gelehrten Cultur meist namenlos verliert, umfaßt bei Moses,
2262 von der Fluth bis auf die Geburt Abrahams nicht
bis 292, sondern 1232 Jahre, theils nach den Lesearten
3394. der alexandrinischen Uebersetzung, theils nach Erzbischofs Usher richtiger Bemerkung (welche schon die Osterchronik einsah), daß die Geburt Abrahams aus dem siebzigsten in das hundert dreißigste Jahr seines Vaters Therach zu versetzen ist.

Bald nach der Mitte dieses Zeitraums, als von dem ersten Andenken menschlichen Daseyns wenig über dreitausend Jahre verflossen waren, endigte die goldene Jugendzeit unschuldiger Ansiedelung und Urbarmachung der Welt mit Verwirrung und Krieg.

Dshem, Dshemshid, der größte der pishbadischen, gerechten Könige, den in Geschichten und Fabeln ganz Morgenland wie einen Salomo oder Alexander verehrt, und fünfzig Jahrhunderte in seines Tschilminars Anlage bewundern; Urenkel Arfachsha'ds, des Enkels Noah gab einer 716jährigen Regentenfolge von eigenthümlichem Verdienst und Glanz seinen Namen. Aus dieser Zeit hat Persien Sonnenjahre (2521) und den 1440jährigen Einschaltungscyclus. (Dreimal wurde er vollendet: im Jahr 3961 bald nach Herstellung des persischen Reichs durch Feridun, in dem Jahr, wo Alexander aus Macedonien Persien eroberte und in dem zwölften Jahre der Herrschaft Sultans Machmud, Sohns Malikshah, von dem Seldshukischen Hause). Aber Sonnenjahre bekamen in Dshemshids Jahrhunderten auch die Indier (2622) im Anfang ihrer vierten, der noch währenden eisernen Zeit; eben dieselben Aegypten, und den 1461jährigen Cyclus (2946). 2400 bis 3100.

Diese Periode voll Glanz und Glück, worin die persische Reichsordnung entstanden, entartete, wie zu geschehen pflegt, in Weichlichkeit und Uebermuth. Als der König den Gesetzen, als die Großen dem König zu gehorchen verschmäheten, wurde Iran von den Tazen, einer Horde kriegerischen Araber (Bewerasp Zohak derselben Haupt), weit und breit überschwemmt und unterjocht. Spur dieser Begebenheit ist bei den Griechen und Arabern. Jenen zufolge haben die Araber unter Mar Dok den letzten Dshemshidischen Regenten vertrieben, Babel erobert, und unter sechs Königen bei zweihundert dreißig Jahre beherrscht; indeß das Haus Dshemshids ein im Vergleich geringes, mütterliches Erbe in Zabulestan auf die Nachkommen brachte. Von den Arabern berichtet Hamza von Isfahan, welchem Nu- 3000.

weïri unbedenklich folgt, ihr Fürst sey siegreich durch ganz Iran über den Oxus in die Gegend vorgedrungen, wo Samarkand seither steht. Nicht geringe Schriftsteller (wir wollen Abulfeda und unsern Cadi Mohammed nennen) halten Zohak für den Erbauer des berühmten Thurms und der Stadt Babel, und Anquetil bezeugt von dem Namen Nimrod, er bedeute persisch, einen (wie Zohak) von Süd herkommenden Fürsten. So würde die Friedensstörung und erobernde Gewalt bei den Persern wie bei Moses auf den Zeitpunkt zusammentreffen, wo letzterer die erste große Völkerverwirrung bemerkt. Dieses Einfügen zwei von einander ganz unabhängig erwachsener Chronologien, die sich selten begegnen, aber nie ohne einander zu bestätigen oder zu erläutern, ist für beide sehr empfehlend. Nicht nach der Willkür wilder Träume haben die Perser ihre Zeiten summirt; recht gelesen werden die zendischen und hebräischen Schriften im Einklange seyn.

(III. Zeitalter, 3394 bis 4707.)

Das Maß der Zeiten zwischen Abrahams Geburt und Salomons Tempel besteht aus 1313 Jahren; welches die gewöhnliche Leseart und Auslegung um 327 Jahre übersteigt; zwei Dinge machen es nöthig; in beiden ist Johann David Michaelis uns vorgegangen; dieser war ein Ausleger von einem gewissen eigenthümlichen gesunden Verstand, und einem nicht frechen, aber freien Sinn.

Die 430 Jahre, welche Moses für den Aufenthalt Israels in Aegypten angibt, nahm er von dem Zeitpunkte der Niederlassung, und nicht von einer kurzen Reise, welche einer der Stammväter zweihundert Jahre zuvor gethan, aber bis auf jene Zeit keiner wiederholt hatte. Indem Michaelis dem ausdrücklichen Buchstaben des zwölften Capitels im zweiten Buch Mosis einfach folgte, gewann er zu-

gleich einen Vortheil zu Erläuterung der hochgestiegenen Volksmenge. In der That, um dieses im Vorbeigehen zu sagen, muthmaßen wir über diesen Punkt einen allgemeinen Mißgriff der Ausleger. Sie zählen in dem Hause des einwandernden Erzvaters Jakob seine Söhne und Enkel, so viele deren einst Häupter von Geschlechtern geworden; aber sie vergessen die Menge der jedem zu Hause gebornen eigenhörigen Leute (οἰκογενεῖς, בנכי , ילדי ביתו), die dem Hause so verbunden waren, daß wenn der Herr kinderlos starb, der erste derselben von Rechts wegen Erbe war. Vor mehr als 200 Jahren hatte Abraham 318 Erwachsene; bei zugenommenem Reichthum, wie viele mochten jetzt, und nicht ohne Kinder, seyn!

Also 215 Jahre werden hier, 112, wo nicht 132 durch die Handschriften der Bibel gewonnen, worin Flavius Joseph die Jahre vom Ausgang bis auf den Tempelbau fand: im Anfange des vierten Capitels des ersten Buchs der Könige waren statt 480 in jenen Handschriften, an deren Alter bei weitem keine der unsrigen reicht, 592, nach einigen 612, angegeben. Die heroischen Geschichten unter den Richtern und den ersten Königen erhalten hierdurch eine erwünschte Erleichterung. Für die Begebenheiten von 495 Jahren sind die Zahlen bestimmt; 94 oder 114 sind für Josua's letzte Zeit, für die Jahre der Aeltesten, für den letzten Richter und ersten König. Clemens von Alexandria hat 91 oder 71 Jahre noch mehr. Ausgenommen Einmal den Samaritaner, sonst haben wir nirgend beschränkendere Zahlen gefunden als bei den Masorethen. Für die größeren sind viele Zeugnisse im Zusammenhang der Dinge, selbst in Beobachtungen des Himmels; bei Joseph, Clemens, Abulfaradsh, hin und wieder noch größere.

Dem Verdacht absichtlicher Erweiterung aus Gefälligkeit für die Ausländer ist ein Verdacht systematischer Verkürzung in Ansehung der Zeiten des Messias entgegen zu setzen. In der That beruhet alle Wahrscheinlichkeit auf der Vergleichung damals nicht bekannter fremden Chronologien und einiger astronomischer Resultate; die Gewißheit aber auf Handschriften, die nun wohl verloren sind, und auf unbekannt gewordene Geschichten, deren viele sowohl in den hebräischbiblischen Schriftstellern als in den jüdischen und griechischen Ueberlieferungen durchleuchten. Je mehr der Orient, nun zugleich von vielen Seiten durch mannichfaltige Waffen bestürmt, unserm europäischen Forschungsgeist zugänglich wird, je mehr Aufschlüsse versprechen die lange undurchsuchten gelehrten Reste, seine Denkmale, selbst seine Natur.

4683. Ungefähr im zwanzigsten Jahr der Herrschaft Königs David, wider dessen siegreiche Waffen der assyrische König die verwandten aramäischen Fürsten schlecht unterstützte, fiel zugleich, wenn es nicht eine und dieselbe war, die regierende Dynastie der alten Assyrier und in Persien die der letzten pishdadischen Fürsten: jene seit Nimrod, letztere nach Beweraſp Zohak, in dem 1680sten Jahr.

Daß mit Evechous sechs chaldäische, mit Mardok fünf arabische, Bal der Große mit achtzehn, und Bal-etorán mit neunzehn Königen die babylonisch-assyrische Regententafel in vier Geschlechtern füllen, ist, mit Ausnahme von fünf Königen von Ktesias, von dem Abydener, von Julius, Eusebius, Georg dem Syncellen, angenommen. Die ungewissen Regierungen, Sinus-Bel, Chabib, Aneb, Chalaj, AraBel, werden von dem Abydener hinter die Araber, vielleicht als coëxistirend, von dem Syncellen, doch ohne Sinus-Bel, in die Mitte des

letzten Geschlechts eingeschoben. Wir haben aus einem unten vorkommenden Grunde letzterm sowohl hierin als in Betreff der 154 Jahre folgen wollen, die er vierzehn anderen Regierungen mehr als Julius zulegt. Uebrigens wurden die unaussprechbaren Namen der alten Könige von den Griechen mit gleicher Freiheit wie ihre Zahlen behandelt, und bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet. Neben Chschétreh (Chschutrah), Armamithr, Mithraj, Askatad — wer wird einen Laosthenes ertragen!

Nachdem Zohak, der Sohn Merdasp's, den Lauf der guten Tage und gesetzlichen Ordnung durch barbarische Waffen gestört, folgt in den persischen Geschichten ein tausendjähriger Zeitraum von Gewalt, Verwirrung, Finsterniß; er, das Ideal von allen Lastern; die Oberhand von Amalek, seinen wilden unüberwindlichen Schaaren. Die Geschichten des Mutterlandes Iran, die von Adshem, von Istakhar, Dschemshidischen Sitzen verstummen; die kalte Hand eines trügerischen prahlenden Despoten paralysirt mit heimlichem Schrecken. Aber viele fliehen ostwärts, und mit Yao beginnt eine Dämmerung historischer Wahrheit bei den Sinesen (3373); früh werden Zohak die Westländer entzogen. Der große Bel, von welchem wir etwa nur den Amtsnamen haben, wenn er nicht als Vater einer Dynastie mit dem Namen des Weltgeistes, des himmlischen Bel, der Sonne, geehrt worden, mag Babylon dem Araber entrissen haben. Hier von dem an die Zuflucht der Weisen die Iran verstieß, unter ihm (3250) das Sonnenjahr, der Bau des großen Tempels (3277), wo seit BelOch, Sohn Armamithr's, die neunzehnhundertjährigen Beobachtungen erhalten wurden. Einem Sitz der Cultur wie das dshemshidische Iran wird mißbrauchtes Glück und Licht entzogen, aber dessen Funken heitern benachbarte Finsterniß auf,

damit für den Plan der Entwickelung menschlicher Naturkräfte kein Volk sich unentbehrlich glaube, damit hinwiederum beim Rückfall eines Welttheils in die Barbarei niemand verzweifle.

Von dem Hause Bels wurde das Land Palästina in jener unbekannten Zeit vor Abraham, wer weiß inwiefern, zu Anerkennung der Oberherrschaft gebracht. Die aufblühende Dynastie mag in einem Verein der vorderasiatischen semitischen Stämme wider Cham's tyrannischen Enkel eine Stütze gesucht haben. Einmal finden wir Palästina von östlichen Kriegern berührt, in dem sodomitischen Krieg. Ein vielleicht verwandter Stamm (Stämme, nicht Länder wurden anfangs beherrscht) wohnte sicher, stolz, in großer Pracht der Natur, auf der schönen Erdrinde, welche alle Wasser des Jordans aufhielt, weil in Jahrtausenden eine jährlich verdickte Pechrinde den unterirdischen See trügerisch verschloß. Als zu Ninive Aral, Sohn Arioch's, im Innern aber noch allezeit Zohak's Dynastie gebot, versagten die Sodomiten wahrscheinlich letzterer die Steuer. Sie wurden von der Rache gerettet, aber nur wenige Jahre ehe durch Blitze, die in Pechbrunnen gefallen, der Boden ihres Landes flüssig wurde, und ihnen den Untergang brachte. Nach diesem in Abrahams unbekannterm Alter oder in der stillen Zeit Isaacs, der Völkerbewegungen fremd blieb, warfen sich die benachbarten Hirtenvölker (auch vielleicht von Amalek), die Hyksos, in Aegyptenland. Die Meldung von Assur und Elam verhallet; weil das Volk dessen Geschichtschreiber Verhältnisse andeuten konnte, die Gränzmark Asiens verläßt.

In dem zehenten Geschlechte Zohak's (in dieser Stelle der Zendbücher gelten hundert Jahre für ein Geschlecht) wurde Iran, ursprünglich die oberen Lande vom kandahar'schen Gebirg bis wo Adherbidshân

mit Armenien gränzt, durch Feridun aus dem Hause des glorreichen Dshemshid von der fremden gesetzlosen Herrschaft befreit. Des Jünglings erhebende Abenteuer, wie er den heuchlerischen grausamen Tyrannen gestürzt, hat Ferdusi unvergleichlich besungen. Die Welt, — rühmt Miri Ali: — (von Indien an den Euphrat reichte seine Welt) habe Feridun mit Muth und mildem Recht erobert und fünfhundert Jahre beglückt. Es ist überwiegend wahrscheinlich, daß er (sein zendischer Name war Terenó) Bal-etoran oder Westehkar ist, welcher nach Bal-Och dem zweiten, dem letzten Derkataden (so hieß das Haus der Semiramis) durch Gewalt oder Heirath oder beides den Thron zu Ninive erworben, und das letzte assyrische Regentengeschlecht gestiftet: Photius hat einen sich darauf beziehenden griechischen Roman; aber die Verhältnisse der von Bel und Ninus abgestammten Dynastie zu den zohakischen Fürsten liegen in dem undurchdringlichen Dunkel der assyrischen Regentengeschlechter, zwischen welchen und Gegenständen bekannterer Geschichte keine aufhellende Berührung in diese Jahrhunderte fällt. Als Israel aus Aegypten kam, hatte schon Sesostris die assyrische Macht aus diesen Westländern zurückgedrückt. Mit kurzem Glück that Kuschan, vielleicht ein feridunischer Unterkönig, einen nie wiederholten Versuch, Palästina zurück zu bringen. Daß der assyrische Völkerverein im West sonst lang und weit bestand, sehen wir aus den cilicischen Städten, die Sardan Pul gegründet, und aus Platons Zeugniß (Leg. III.), daß Troja diesem Weltreich angehört habe. 135 Jahre vor dessen Auflösung fielen die Pergama, im fünften Jahr Simsons, wohl würdigen Zeitgenossen der homerischen Helden; zu eben derselben Zeit erschlappte die Kraft Assyriens, wie aus den pishdadischen Be-

richten von der östlichen Gränze offenbar erhellen wird.

Die von Herodot für die Obergewalt Assyriens angegebenen 520 Jahre sind in diesem dritten, dem Feridun'schen Geschlecht; hiebei hat er jene fünf Könige ausgelassen und für einzelne Regierungen die minderen Zahlen gewählt. Indem wir durch das Gegentheil 223 Jahre gewinnen, bleibt uns bei diesen Assyriern Raum für das ganze Haus Feridun's, welches nach seinen 500 ungefähr noch 180 oder 240 Jahre zählt.

Herr Anquetil du Perron, ein verehrenswerther Name, ohne dessen Entdeckung vieler zendischen Schriften unsere Kenntniß noch weit unvollkommener seyn würde, vereinigte mit diesem Verdienst nicht auch das Glück einer einfachen, und festen Auslegung. Der willkürliche Satz, daß man die kleineren Zahlen vorziehen müsse, verleitet ihn schon anfangs in unauflösliche Schwierigkeiten, durch welche die ersten zwei Geschlechter in eine unbegreifliche Verwirrung kommen, und nun bewegt ihn die kleine Zahl Herodots, die letzten Pishdaden und ersten Keaniden in die medischen Zeiten zusammen zu werfen. Es ist nicht zu sagen, in welche Widersprüche er sich durch die Vorliebe zu einigen übel verstandenen Stellen in den gefundenen Büchern endlich verwickelt findet.

Wir halten für eben so unbillig, die Ueberlieferungen des Morgenlandes, summarisch wohl erhalten, durch die heiligen Zendschriften erläutert, befestiget, und in die schlichteren Historien des Abendlandes gar nicht unübersetzbar, mit unkritischem Stolz zu verwerfen, als es widersinnig wäre besonders über die letzten Perioden, die genaueren Bestimmungen der Zeitgenossen, unserer Hebräer und Griechen, zu verschmähen. Man kann sich

wundern, wie selbst Richardson unsere assyrischen und persischen Könige für die bloßen Statthalter des tief in Iran verborgenen allgemeinen Königs halten mochte, von welchem Alexander, da er alle Provinzen durchzog, nie eine Spur angetroffen. Vor einer offenen freien Darstellung beiderseitiger Angaben und leidenschaftfreier Würdigung und Vereinigung verschwinden diese haltungslosen Träume.

Die Assyrier gingen unter, als Orwäksch, den die Griechen Arbaces nennen, durch die Unwürdigkeit ihres letzten Königs zu einem Aufstand bewogen wurde.

Die pishdadische Macht nahm ein Ende, als Newzer, des weisen Königs Manutshehr Sohn oder Enkel, des Weins und aller Wollüste Knecht, Unterdrücker des Volks, durch einen aus Nord heranziehenden Feind geschlagen und umgebracht wurde.

Die griechische und morgenländische Erzählung ergänzen einander. Lange schon war der Nordost, jenseits dem Oxus, Turan, in größter Bewegung; so daß bereits im zwölften Jahr nach Troja's Unglück der vortreffliche Manutshehr genöthigt war, die iranischen Vorposten in das Tabaresthaner Gebirge zurückzuziehen, wo der Erdbeschreiber von Baku meldet, wie er unzugängliche Felsen sich zu Schatzkammern gemacht. Der Krieg, welcher Newzer'n, unserm Sardanapal, das Verderben gebracht, war Fortsetzung dieser Dinge. Doch meldet eben dieser Schriftsteller, daß der turanische Fürst Afrasiab, von der Westküste der caspischen See, aus den kaukasischen Pässen eingedrungen. Man darf annehmen, daß Arbaces bei seiner Annäherung von dem König Hülfe begehrt, und als er seine Nullität gesehen, mit Afrasiab sich verglichen habe. Alsdann zwölfjährige Verwüstung der Städte, Paläste, Gärten, Wasserleitungen der pishdadischen Fürsten,

Zeiten der Auflösung, der Gewalt und Verwirrung, Fall und lange Erödung der Residenzen, ein Heldenalter, wie es die Anarchie hervorbringt, für viele Geschlechtalter (πολλαι γενεαι) nach Diodor. Mehr als zweihundert Jahre nach König David, bei so vielen Unternehmungen Salomo's, in so vielen damascenischen Kriegen, ist von Assur, von Babel auch nicht Eine Erwähnung.

Zab und Gershasp, die letzten Pishdaden, würdige Sprößlinge des uralten Stamms, kämpften lang und ruhmvoll für Erhaltung und Herstellung; bis Gershasp, jener zweite bessere Sardanapal (γενναιος και δραστηριος nach Kallisthenes) in einer großen Schlacht fällt. Von dem an, Stillschweigen der Hebräer und Griechen, bis, nach etwa sechs Geschlechtern, von Ninive Phul ausbricht, Nabonassar Babylon, Medien Dajoces, ordnet. In den morgenländischen Geschichten führt lang Afrasiab die fürchterliche Oberhand (Skythen, Kimmerier, sind seine Völker); der Heldenstamm von Zab, Zal, Rustan, kämpft, und glänzt in ewigen Liedern. Aber Auflösung überall; in Dilem, bei den Kadusiern, von deren undämpfbaren Aufruhren auch Diodor weiß, regiert ein Shahinshah, der Könige König; zu Hamadan, bei Ke Kobad ist der Anfang der Keanidischen, bald in Fars bei Ke Choßru die Wiege der persischen Macht. Alles zieht sich aufwärts Balch zu, an die von Heeren vortrefflich beleuchtete Karavanenstraße.

Allein die 718 Jahre der keanidischen Herrscher, deren die letzten die griechischen Kriege geführt haben, werden der Gegenstand einer zweiten Vorlesung seyn *).

---

*) Welche fehlt. A. d. H.

Zusätze.

1.

(Aus einer andern Handschrift des Verfassers von 1805.)

Die Chronologie der Vorwelt ist eine Abtheilung der Urgeschichte nach gewissen, von Moses aufbewahrten, Zeiträumen, welche von einem ältesten Andenken des menschlichen Geschlechtes in dem vordern und mittlern Asien ausgehen, durch die Dauer des Lebens gewisser Stammfürsten oder ihrer Dynastien sich auf die Epoche einer allgemeinen Ueberschwemmung der Mosaischen Welt in großen Zahlen herunterwälzen, hierauf in genauer gemessenen Schritten aus dem Dunkel uralter Sagen mehr und mehr zu menschlichen urkundlichen Geschichten hervorschreiten, und endlich sich an Bestimmungen ketten, welche die Probe des Synchronismus und anderer Mittel aushalten. Diese Perioden werden in den verschiedenen Ausgaben Mosis sehr verschiedentlich angegeben. Wir folgen der Alexandrinischen: sowohl weil diese Uebersetzung älter ist, als unsere masorethischen Handschriften, als weil mit ihnen die Ueberlieferungen der anderen Völker sich am besten vereinbaren.

Mosaische Perioden.

Von Anfang bis zur Ueberschwemmung (nach Julius Afrikanus)	2262 Jahre.
Bis auf den Erstgebornen Therachs . . .	1072
Bis Abraham geboren wurde (Usserius) .	60
Bis er auswanderte	75
Bis sein Geschlecht nach Aegypten zog . .	215
Bis Israel Aegypten wieder verließ . . .	430

(Michaelis nach dem zweiten Buche Mosis, und Erforderniß auch anderer Umstände.)

Bis auf Salomons Tempelbau	592
(Fl. Josephi, durch die Chronologie der Richter bestätigte, Leseart 1 Kön. VI, 1.)	
Ohne weitere erhebliche Schwierigkeiten bis auf Alexander	694
	5400 Jahre.

In diese vierundfünfzig Jahrhunderte passen die Dynastien der alten Perser, ohne daß man bedürfte, weder die Ueberlieferungen Irans noch die Angaben der Griechen zu verwerfen.

Die unbestimmten Zeiten der vierzehn Mahabaden, welche Jones im Dabistan findet, fallen in die Periode vor der Wasserfluth.

Bundehesch, die wohl die älteste Quelle der Chronologie Irans, rechnet nach der Leseart des von Anquetil mitgebrachten Codex, 2403 Jahre der pishdadischen Dynastie; sie scheint aber durch das Ravaet *) des Mobed Bahram Shapur zu berichtigen; das letztere bringt diese Periode auf 2451 Jahre; wovon die dreißig des Kajomars Gülsheh als durchgehends mythisch abzurechnen seyn mögen. Den Kajaniden (den griechischen aCHAImENIDEN) werden 732 Jahre gegeben, von welchen Alexanders vierzehn abzuziehen sind.

Zeiträume nach den Sagen Irans.

Die Pishdadier	2421 Jahre.
Die Kajaniden	718
Beide mit jener ältern Zahl	2262
bringen auf die obengefundene Epoche Alexanders	5401 Jahre.

Bemerkungen über die pishdadische Zeit.

Diese Periode beginnt mit dem Jahr der Wasserfluth. In den bisher bekannt gewordenen Zendbüchern geschieht von dieser keine Meldung; doch fällt auf, daß nach den

*) Den Commentar.

persischen Zeitangaben, welchen wir folgen, die Epoche des ersten historischen Pishdadiers in dasselbe Jahr fallen muß.

Die näheren Bestimmungen werden theils nach den Regierungen (Huscheng 40, Tachmuras 30 Jahre u. s. f.), theils, wo sie ausgefallen, periodenweise (Dshemshid, die Glanzperiode, 716 *); Zohak, die Zeiten barbarischer Wildheit, 1000 Jahre u. s. f.) angegeben. Viele, in letztere Zeiträume einrückende Geschlechter kommen in den Zendbüchern vor. Es ist eben so unbillig, das Bundehesch einer ungeheuren Chronologie von Regierungsjahren zu beschuldigen, als uns, wenn ein unwissender Morgenländer schriebe: „Cäsar herrschte 523 Jahre; hierauf Skotos 1000;" weil er in einer schlechtverstandenen Universalhistorie lesen mochte, Cäsars bei Pharsalus erkämpfte Gewalt sey (mit dem letzten Augustulus) nach 523 Jahren gefallen; worauf tausend Jahre gefolget, welche von vielen als Zeiten der Finsterniß charakterisirt wurden.

635 Jahre vor dem Ende der Pishdaden erneuerte Feridun die Kraft ihrer Dynastie; hiebei fällt einem ein, daß ungefähr 600 Jahre vor dem Ende unsers alten assyrischen Reiches Balator in demselben das Gleiche gethan. (Eigentlich 589 Jahre: wenn wir mit dem Scholiasten bei Lucians *Ζευς τραγωνος* dem Anakyndaraxes 42 Jahre geben, und bei 18 Jahre durch Verwandlung der 589 in Mondenjahre gewinnen). (?) Selbst die fünfhundert Jahre, welche Herodot für die Obermacht Assyriens angibt,

*) „Ich habe bei Hadshi Khalfa (oder bei Miri Ali Shirnuwaj) von 93 Regierungsjahren Dshemshids gelesen; aus diesen wurden wohl, wie bei Nestor, drei Menschenalter; spätere rechneten jedes, in so alter Zeit auf hundert Jahre; von den 300 Regierungsjahren war der Uebergang zu der heiligen Zahl von 700 Jahren des Lebens leicht; um so mehr, da die Sage einer von ihm genannten Glücksperiode ungefähr so viele gab. Uebrigens fällt die Dshemshidische Zeit nach unserer Berechnung von dem 68sten Jahre Arfachsads bis in das siebente von der Geburt S. rugs. (Anmerk. zu Mirchond bei Herders persepolit. Briefen, Nro. 58.)

erinnern an die ganz gleiche Angabe der Perser für die Herrschaft Feriduns.

Die 2421 Jahre der Pishdaden endigen in dem 22sten der Regierung Davids. Ließe sich der Fall ihres Throns mit der Schwäche parallelisiren, worin wir Syrien, Zoba und selbst Assur bei Davids Geschichtschreibern finden? Und wie wenn das alte assyrische Reich, nach einer Berechnung, deren Gründe sich hier nicht ausführen lassen, eben damals unterging!

Kajanidische Zeit.

Neun Könige in 718 Jahren zeigen hinlänglich, daß viele, etwa mehr westwärts thätige, etwa gern vergessene, unglückliche, tyrannische oder kurze Regierungen sich in der Sage nicht erhalten haben. In die 120jährige Periode Gustasps und in Behmens 112 lassen sich unsere ersten Achämeniden gut einrücken.

So würde Gustasp mit jenem ersten Kyaxares anfangen, in welchem schon Foucher ihn suchte: die Fortschritte Turans gegen Iran und wie er oder sein (den Griechen unbekannter) Isfendiar sie aufhielt, sind in der skythischen Präpotenz in ihrem Fall unter Kyaxares kennbar.

Unser, im Bundehesch nicht enthaltener, Cyrus wäre in der Epoche kenntlich, nach welcher (Gaubil) in Sina persische Flüchtlinge zählten: sie fällt in das erste Jahr seiner auf des Vaters Tod in Persien angetretenen Herrschaft. (Freret.)

Behmen Longimanus fällt in gleiche Zeit, worin Artaxerxes Longimanus König der Perser war: nämlich die 40 Jahre des letztern in die 112 der behmenschen Zeit; und wer kann sagen, ob Artahschetr auch Behmen hieß, oder ob Iran dem Behmen seinen Zunamen gab?

In der Königin Homai wird Parysatis erkannt, deren Kraft das Ansehen des schwachen Gemahls und Sohnes überwog. Dieser, der erste Darab, ist Artaxerxes Mnemon,

des Darius Sohn, Ibn Darab. Sein Tod ist, nach den Persern, um nur noch vier Jahre von der griechischen Epoche desselben verschieden.

Es folgt (wie sollte die Sage den grausamen Ochus, den unbedeutenden Arsames erhalten!) der, als Alexanders Gegner genugsam kenntliche, zweite Darab.

Dem Skander geben die Perser vierzehn Jahre, obwohl nur sieben in die Regentenfolge Irans gehören. Ueber den Grund mag Hadschi Khalfa belehren, welcher solche Schriftsteller anführt, die ihm fünf Jahrhunderte geben, und in Ansehung der Menge und Größe seiner Thaten die Angabe selber für wahrscheinlich hält.

Uns ist genug, die Verhältniß der Hauptzahlen Irans mit der vorderasiatischen Chronologie, nicht genau (welches von spät aufgezeichneten Sagen nie zu erwarten ist), doch in so fern approximationsweise gezeigt zu haben, daß der hingeworfene, sehr unvollkommene Versuch bei fernerer Bearbeitung die Möglichkeit einer Vereinigung hoffen läßt *).

2.

Chronologische Anmerkung über Zohak.

Man ist auf die Vermuthung verfallen, daß Zohaks, des Arabers, Angedenken in unsern griechischen Geschichten unter der arabischen Dynastie verborgen seyn möchte, deren Haupt Mardocentes den letzten Nimrodiden, Zinzir, von Babylon vertrieb. Mar, heißt persisch Schlange; Entes wäre die griechische Endung; Doc verriethe Zohaks Spur. Die Chronologie ließe sich vereinigen: Dschemschid (nach unserm System) endigte im siebenten Jahr vor der Geburt Serugs; wenn wir

*) 1799 schrieb der Verfasser für Herrn Samuel Butler zu Shrewsbury, der eine neue Ausgabe des Aeschylus verspricht, Noten zu diesem Dichter, wo er (ad Persas, v. 764 ff.) obiges chronologische System ebenfalls vorträgt. A. d. Herausg.

von Alexander hinauf die 732 Jahre der Kajaniden, in der pishdadischen Zeit die 1359 unsers assyrischen Reiches, die 165 der chaldäischen und die 195 der arabischen Dynastie rechnen, so fällt des Mardocentes-Epoche in das 98ste Jahr vor Serug (2957) 91 Jahre früher, als der Untergang Dshemshids, von dem Irans Sage meldet, er sey nach Zohaks Anfang 100 Jahre verborgen (Herr einer unachtbaren, geschwächten Dynastie) gewesen. Dieses ist, was von entdeckbaren Spuren der Zusammenstimmung bei so alten Sagen immer gefordert werden darf. (Anmerk. 53, zu dem Auszug aus dem Schah Nameh bei Herders persepolit. Briefen.)

Mar heißt Schlange; Doc zwei. Es ist also in des Mardocentes Namen die offenbare Anspielung auf den Ferdusischen Mythos von den, dem Zohak entwachsenen, zwei Schlangen; oder es gab der Name zu der Fabel Anlaß. Genug, dieses fixirt vollends die Zeitrechnung der Revolution, wodurch Dshemshids glückliche Zeit in Zohaks stürmische Periode überging auf die Epoche des arabischen Eroberers Mardocentes, welcher in den griechischen Geschichten des altbabylonischen Reichs vorkommt. (Aus einem Brief des Verf. an Herder.)

8.

Uebersicht der Geschichte Persiens *)

1803.

1) Dynastie der Mahabaden (von Jones entdeckt). Unsere antediluvianische Zeit. Tempus ἄδηλον.

2) Dynastie der Pishdadier. Tempus μυθικον 2521 Jahre. Wir bemerken nur Dshemshid, den größten, weisesten König, und Isthakar sein Werk. Diese Regentenfolge coëxistirt unserm assyrischen Reich.

3) Die Kajaniden (aCHAImENIDEN); 718 Jahre.

N. Nach meiner Chronologie, die sich hauptsächlich an die LXX hält, haben diese 3139 Jahre vollkommen Raum zwischen 2262, dem der großen Wasserfluth und 5400, bei mir dem ersten Jahr Alexanders.

a) Ungewisse Zeit bis auf Cyrus.

In diese gehört Gustasp, der medische Kyaxares, oder dessen Zeitgenosse. Zu seiner Zeit Zardusht.

b) Zeiten des Glanzes im West: 558 — 479 vor Chr. Cyrus von 558 — 528 vor Chr. Von

*) Für einen jungen Freund verfaßt. A. d. H.

ihm nur Spur in Irans Sagen. Kambyses. Nach kurzer Anarchie Darius, Sohn des Hystaspes. Des Xerxes (Shetr) erste 7 Jahre.

Epochen: Des Crösus Fall 545; Babel erobert 537; Marathon 490; Salamis 479.

c) Zeiten des Verfalls.

Kaum merkbar unter Xerxes und dem ersten Artaxerxes (Irans Behmen) — 424.

Präcipitirt durch innerliche Unruhen 423; die schwache Herrschaft des 2ten Darius (die Perser kennen nur Homai, Parysatis, sein Weib;) — 403; und Artaxerxes Mnemon — 360; des Ochus revoltirende Grausamkeit — 339; die Unruhe nach seinem Tod — 336.

d) Untergang unter Darius (Darab II., der erste ist Artaxerxes Mnemon, weil Ibn Darab.) III., 329.

4) Zeiten fremder Herrschaft: 83 Jahre. Von 329 — 246.

Unter Alexander bis 322.

Unter Seleucus, seinem Sohn und Enkel — 246.

5) das Reich der Parther (Arsaciden): 475 Jahre, von 246 vor bis 229 nach Christus.

a) im Conflict mit den Seleuciden, bis Pompejus Syrien einnahm, a. 64.

b) den Römern furchtbar von des Crassus Niederlage a. C. 52. bis auf die Unruhen im K. Hause, als Augustus Kaiser war.

c) Zeiten innerer Verwirrung und auswärtiger Schwäche bis auf die Herstellung der alten Gesetze und Religion durch Ardshir Babekhan (Artaxerxes), den ersten Sassaniden.

6) Die Sassaniden, 407 Jahre; von A. C. 229 — 636.

a) Erſte Periode der römiſchen Kriege bis auf den Frieden Königs Narses mit Kaiſer Diocletianus 303.

b) Sapor der Große ſcheut Conſtantin den Großen, neckt Conſtantinus II, flieht vor Julianus und nöthiget Jovianus, Niſibis abzutreten. 309—379.

c) Abwechſelnde Verhältniſſe des Kriegs und Friedens ohne entſcheidende Ereigniſſe, von Sapors Tod 379 bis durch einen hunniſchen Stamm Firuz (Perozes) 483 erſchlagen wird.

d) Zeiten der ſaſſanidiſchen Größe
durch die lange Herrſchaft des im Unglück klug gewordenen Kabades (— 532) bereitet;
entwickelt durch die ungemeine Weisheit und Tapferkeit des Choſru Nuſhirwan, 532—579;
durch die Inconſequenzen und Härten des Hormiſdas (Hormuz) etwas erſchüttert, —598;
unter Choſru Parwiz anfangs durch gute innere Verwaltung, bis 602, hierauf durch einen Krieg von beiſpielloſem Glück bis 624, wieder erneuert; plötzlich geſtört durch Kaiſers Heraclius ſiegreiche Waffen und dadurch im Innern erregte Unruhen. Tod des Königs; Ende des Glanzes, 628.

e) Fall:
durch eine Menge innerer Revolutionen 629—632; hierauf durch die Waffen der Araber 636; obſchon Jezdedſherd III noch einige Jahre lebte und erſt 651 geſtorben ſeyn ſoll.

7) Periode arabiſcher Herrſchaft, 585 Jahre: 636—1220.

a) unter α) den erſten Chalifen — 661; β) den Ommiaden — 749. γ) den Abbaſiden — 820. (Sie regierten aber bis 1258.)

b) in mehrere Dynastien getheilt; wovon zu bemerken:

α) das türkische Haus der Thaheriden 820—872, welches noch eine gewisse Anhänglichkeit an die Chalifen behielt.

β) Die Soffariden, welche jene stürzten, 862—902.

γ) Die Samaniden, welche die vorigen verschlungen, und aus deren Hause vorzüglich löbliche Fürsten entsprungen, 874—999.

δ) Die Sultane von Gasna, seit Nasir-eddin Sebechtekin 977. Ueberwinder der Samaniden, der Schrecken des obern Indiens. Aber durch Unruhen im Hause geschwächt, wurden sie, unter Malik-shah, die Beute der Guriden 1182.

ε) Ala-ed-din Hosaïn erhob die Macht der Sultane von Gur 1150; die aber, nach wenigen großen Regierungen, theils (1208 und 14) durch die Fürsten Chowarezmiens, theils in kleine Abtheilungen durch sich selbst aufgelöst wurde.

ϛ) Die Macht der chowaresmischen Shahs 1097—1230. Kotb-ed-din Mohammed, ungemein furchtbar, reich und glänzend von 1180—1220.

Plötzlich wurden sie durch die mogolischen Horden so gestürzt, daß der vorletzte Shah auf einer Insel des kaspischen Meeres im Elende starb, und sein heldenmüthiger Sohn Dshelal-ed-din Mankbern in allen Landen vom Indus bis an den Euphrat zehn Jahre mit seinem Unstern kämpfte, bis er 1230 in einer einsamen Hütte auf dem kurdischen Gebirg, wo nicht erst 1254 gar als ein Pilgrim ermordet wurde.

Diese Dynastien herrschten im nördlichen und nordöstlichen Persien; im westlichen und nordwestlichen folgende:

η) Mardawig, ein persischer Krieger, erhob 928 in Dilem eine fürstliche Macht; welche bald, selbst über Isfahan, sich ausbreitete, doch nie recht zu Kräften kam und bald von der Bujidischen verschlungen wurde.

ϑ) Die Söhne Bujah, eines armen Fischers, der sich aber von den Sassaniden herleitete, wurden durch Tapferkeit und Klugheit Herren des größten Theils von Persien, und 945 selbst von Bagdad; welche Macht sie durch Tugenden und Liebe wissenschaftlicher Cultur größtentheils verdienten, und bis 1056 behaupteten. Malek Rahim sah sich genöthiget, dem Glücke der Seldshukiden zu weichen.

ι) Das Haus des Türken Seldshuk wurde vornehmlich durch Togrul-beg, einen Helden und sehr klugen Mann, seit 1035 in Persien dominirend, und erwarb 1056 selbst Bagdad. Herren von gleich großer Thätigkeit und Humanität zierten diese Dynastie, welche endlich durch Minderjährigkeiten, Unruhen im Hause, und Nachlässigkeit wollüstiger Regenten, besonders nach dem Tode Sultans Mosud 1152, mehr und mehr geschwächt wurde, und endlich kaum noch bemerkt, 1194 in der Person Togrul II. unterging.

Es waren noch andere weniger merkwürdige Dynastien. Von diesen bemerken wir, der Sonderbarkeit wegen:

ϰ) Die Assassinen, auch Ismaeliten genannt. Diese Gesellschaft, einem Einigen in allen geistlichen und weltlichen Dingen blindlings unterworfener Männer, und so oft er es ge-

bot, von Indien bis nach Bayern, Mörder vieler Fürſten, begann unter Haſſan, Sohn Sabbah, 1090. Die Burg Almut in Kuhiſtan war ihr Hauptſitz. Dieſe wurde unter Rokn-ed-din 1256 von den Mogolen bezwungen. Doch zeigen ſich Ueberreſte auch ſpäter, und mögen mit den heutigen Druſen in Libanon coaliſirt ſeyn.

8) Die Tataren oder Mogolen, 185 Jahre; 1220—1405.

Im Jahr 1203 erhob ſich Temudſhin zum Dſhinkis-Chan (allgemeinen Fürſten) der tatariſchen Stämme am Onon; ſtarb 1227 als Herr der Lande vom Norden Sina's bis nach Medien. Die Eroberung Perſiens vollendete vornehmlich Hulaku († 1265), die Mogolen behaupteten ihre wilde Größe bis zum Tod Chans Abu Saïd 1335. Hierauf zerfielen ſie.

Dieſes erleichterte dem Malek el Modaffer Mahommed die Errichtung einer unabhängigen Gewalt in dem größern Theil Perſiens.

Noch blüheten Modafferiden, als 1387 ein neuer mogoliſcher Schwarm unter Timur ſich Perſiens bemeiſterte. Von Induſtan bis Smyrna erzitterte die Welt vor Timur. Die mogoliſche Macht in Perſien erloſch mit ihm 1405.

9) Die Turkmanen: 1405—1505.

Die Fürſten der herumziehenden türkiſchen Stämme, nachdem ſie Perſien 200 Jahre durchplündert, fingen an, daſelbſt ordentlich zu herrſchen; verſchiedentlich unter dem Panier des weißen und des ſchwarzen Schafs; bis 1470 Haſſan el Tawil (Haller's Uſong, und von ihm wie Cyrus von Xenephon geſchildert) ſie vereinigte. Aber ſein Geiſt blieb nicht über ſeinem Hauſe, und es wich einem, der Schwär-

merei als Werkzeug der Politik nutzte, dem Iſmael Sofi.

10) Das Haus der Sofi, 1505—1722.

Nebſt Iſmael, dem Stifter, und Shah Tachmas, ſeinem tapfern Sohne, iſt hier der große Shah Abbas zu bemerken, der mit Europa viele Verbindungen unterhielt.

Zwar verlor Shah Sefi, ſein Sohn, 1638 das große Bagdad; doch konnte die Eroberung von Candahar 1660 dieſen Verluſt gut machen. Aber von dem an wurde durch die Sorgloſigkeit und Unfähigkeit der Regenten die Monarchie untergraben.

11) Zeiten wilder Anarchie ſeit 1722.

Mirweis rebellirte mit Candahar 1713. Lange fühlte der Hof ſeine Gefahr nicht, und allzuſpäte erhielt er die Zuſage oſmaniſcher Unterſtützung. Die Hauptſtadt und Shah Huſſein hatten ſich den Afghanen, dem Volk des Mirweis ergeben müſſen. Das ganze königliche Haus wurde durch grauſam wüthende Feinde und treuloſe Beſchützer (1722—36) ausgerottet.

Schon hatten den Thron zweimal Rebellen beſtiegen, als Geiſt und Muth ihn dem Shah Nadir gab, da er lang als Thamas Kuli Chan für die untergehende Dynaſtie zu ſtreiten geſchienen hatte; 1736. Er eroberte die Reſidenz des großen Mogols, und war der Schrecken ſeines und der benachbarten Völker, bis er 1747 ermordet wurde.

Neue Anarchie; Söhne und Verwandte und Statthalter ſtritten um die Provinzen, bis um 1760 dem Kerim Chan aus Loriſtan die Herſtellung einer oberſten Regentſchaft glückte,

welche er bis an seinen Tod mit Geistesgegenwart behauptete. † 1780.

Da erneuerte sich die Anarchie, bis 1793 Mehmed Chan, aus Masanderan, Verschnittener bei Shah Nadir, ein Mann von altem Geschlecht und nicht gemeinen Eigenschaften das eigentliche Persien und nachmals Georgien unterwarf. Nun streitet Baba Chan, sein Neffe, mit Mehmed Chan, Kerims Neffen, um die Gewalt. Shiras war Kerims, Tahiran des verschnittenen Mehmed, Hauptsitz.

Aber in Chorasan behauptet sich seit 1752 Shah Rok, Shah Nadirs Enkel. Candahar, Kabul, Herat, gehorchen Shah Zeman, einem Enkel Achmed's Chan, des Afghanen, der 1752 hier eine Dynastie gestiftet hatte.

Die Pishdadier haben das Reich gegründet.
Die Kajaniden haben es geordnet und ausgebreitet,
Alexander mit der westlichen Welt in Verbindung gebracht,
Die Parther in Wildheit zurückgestürzt,
Die Sassaniden hergestellt,
Die Araber unter großen Erschütterungen doch cultivirt,
Die Mogolen, die Turkmanen, verheert und beraubt,
Die Sofi wieder geordnet,
Die alles durch einander werfende Anarchie dasselbe neuer Gestaltung durch einen großen Mann vorbereitet.

9.

Das Christenthum.

Gespräch mit Frau v. B. in Hof Geißmar*).

Aglaja. Was macheu denn Sie mein lieber Timotheus; waren Sie bei der Fürstin, oder kommen Sie von Ihrem Zimmer?

Timotheus. Das letztere. Ich las; und möchte wohl wetten, Sie errathen das Buch nicht.

Aglaja. Es war wohl die schöne Ode von Lavater, die ich Ihnen gegeben?

Timotheus. Es war ein weit altmodischeres Buch, welches man sehr nachtheilig recensiren würde, wenn man dürfte.

Agl. Das Neue Testament?

Timoth. Es war nun leicht es zu errathen.

Agl. Kommen Sie, wir wollen in die Allee gehen; sie ist einsam, und ich möchte mit Ihnen von diesem Buch sprechen. Es ist in der That sonderbar, daß Sie als Geschichtschreiber nicht vielmehr den Thucydides mit nach diesen Thermen genommen haben.

Timoth. Eben weil ich die Geschichte weiß, bin ich für dieses Buch.

Agl. Wie das?

Timoth. Bemerken Sie alle weit und fern divergirenden Strahlen des Lichts. Folgen Sie je-

*) Geschrieben 1782. Zum Druck gegeben 1805. A. d. H.

dem bis an seinen Ursprung. Wenn Sie den Ausgang aller Strahlen aus Einem Punkt bemerken, werden Sie wohl zweifeln, daß dieser der Mittelpunkt oder die Lichtquelle oder Sonne sey?

Agl. Nein; aber wie verhält sich das zu den Geschichtschreibern und den Aposteln?

Tim. Das will ich Ihnen sagen. So lange ich die Erzählung letzterer einzeln betrachtete, schien sie mir nicht was nun. Aber als der Fürst, in dessen Lande wir sind, mir Muße gab, alle Alten aus allen Zeiten, wie sie auf einander gefolgt haben, zu lesen, bemerkte ich, je weiter ich kann, eine so wunderbare Zubereitung des Christenthums durch alle großen und kleinen, politischen, militärischen und moralischen Veränderungen der Staaten voriger Jahrhunderte — alles paßte so bewunderungswürdig in das, was die Apostel für den Plan Gottes ausgaben — alles erschien mir in einem so ganz andern Lichte, als da ich noch weniger wußte — daß ich hätte vorsätzlich blind seyn müssen, wenn ich in der Pflanzung und Erhaltung der christlichen Lehre den Finger des allgemeinen Vaters hätte wollen mißkennen. Dieses ist aber alles in den theologischen und historischen Büchern sehr verstellt, und erfordert mehr Umständlichkeit in der Ausführung als ich heute geben könnte. Sollte ich aber noch weiter kommen, und besonders in Erkenntniß der erstaunenswürdigen Wege Gottes mit uns Menschen, so würde ich mich glücklich schätzen, in spätern Jahren ein Buch darüber zu schreiben.

Agl. Das thun Sie ja. Indessen muß ich Ihnen sagen, daß mir immer vorgekommen ist, als lernten wir aus dem Christenthum wenig mehr, als wir schon wissen, als hätte es wenig mehr als andere Religionen gewirkt, und als hätte es eben so wie diese seine schöne Zeit und sein schwaches Alter

nach einander gehabt, bis die Zeit auch seines Untergangs herbeikomme. Diese halten einige für nicht so gar entfernt.

Tim. Verehrenswürdige Freundin, lassen Sie uns den Ton dieser, die Orthodoxie der vorigen, die Vorurtheile aller Zeiten vergessen. Sie haben einen richtigen Sinn für alles Wahre, Gute und Schöne. Ich hoffe, Sie werden fühlen, ob das was ich sagen werde, es ist, und wenn es Ihnen auch nicht einleuchtet, es nur meiner mangelhaften Vorstellung, nicht aber der Natur der Sache zuschreiben. Zweifeln Sie, o Aglaja, an der Güte des Vaters aller Wesen?

Agl. Da bewahre Er mich vor! Alle Creaturen fühlen sie; daß wir diesen Augenblick Daseyns genießen, ist sein Geschenk. Freilich weiß ich nicht, wie ich so viel Uebel in der Welt erklären soll?

Tim. Aus einem süßen Brunn kann kein bitteres Wasser quillen, und aus dem Urquell so vieles Guten kann kein Unglück entspringen: alles Böse aller Art ist, wie Sie wissen, eine Folge unserer Unvollkommenheiten. Wie wollte es denn in den Schoß der Gottheit kommen, von der man längst erwiesen, daß nichts gedacht werden darf, noch kann, als was unendlich groß und gut ist. Auch wissen Sie aus den Büchern der Philosophen, daß ohne Widerspruch mehr als Ein Gott nicht gedacht werden mag, und also neben der Quelle des Guten eine gleiche des Bösen sich unmöglich finden kann.

Agl. Das ist alles wahr: aber nicht weniger ist unstreitig, daß die Tröster des menschlichen Elendes niemals weder dieses überhaupt noch die letzte Noth, und jene traurige Nacht, in die alles verfällt, mit belobter Güte des Vaters haben vereinigen können. Sie suchen auch weniger uns zu trösten, als uns durch größeres Unglück anderer oder

den Gedanken eines wohlthätigen Einflusses unserer Unfälle auf das Allgemeine zu zerstreuen. Aber Sie, lieber Timotheus, begreifen unschwer, daß diese Aufopferung vieler Tausende zum Besten irgend eines Ganzen weder mit Gottes unendlicher Weisheit noch mit seiner allmächtigen Güte bestehen kann. Vergeblich will man ihn mit Königen vergleichen; der Unendliche ist vom alleroberſten seiner Erzengel (wenn solche sind), unendlich verschiedener, als es der niedrigste Neger von unserm größesten Könige ist. Man vergißt immer, daß der Unendliche alles vermag. Warum denn aber auch hat er uns nicht ganz glücklich gemacht? Ich will weder die Schwäche der Jugend noch den Jammer des Lebens beklagen; aber haben Sie nie beweint, wie unser Geist oft im Leben, wie Gefangene in einem dunkeln Kerker, nach Licht über unser Wesen und über die Zukunft, ächzet, ringet, kämpfet, und immer vergeblich; ewig vergeblich, weil wir nichts wissen, als was die Sinne uns lehren, und weil diese nichts berühren können, als Materie, welche sich unaufhörlich verändert und auflöset, und von welcher niemand beweisen kann, daß Denkungskraft in ihr sey. Ist es nicht immer in unserm Gefühl, daß wir nicht sind was wir seyn sollten? Wollen wir nicht immer, was wir nicht vermögen zu thun? Wahrlich, es ist sehr traurig; und ich begreife wie einige der Alten den Gedanken der Unsterblichkeit lieber verworfen haben, um durch so dunkle Aussichten das Leben sich nicht ganz zu verdüstern. Indessen fühle ich wiederum die Gründe anderer Philosophen für die künftige Fortdauer so stark, daß man irre wird. Ich sehe, daß dieser Gedanke gut ist, und weiß, daß alles Gute von Gott kommt. Ich fühle wie meine Landsleute und wie die Griechen und Römer, daß die Stimme der Natur den

Tod für das Vaterland preiset, und sehe, daß, wenn keine Unsterblichkeit wäre, diese große Handlung unbelohnt bleiben müßte. Diese und viele andere Betrachtungen bringen mich auf traurige Zweifel über den Schlüssel unseres Wesens, über die gegenwärtige Mischung des Glücks und über das, was zu hoffen oder was zu fürchten sey.

Tim. Ich habe Ihnen mit aller Theilnehmung zugehört, welche die Größe der Sache erfordert. Ihre Klagen sind wahr: ich selbst habe oft mehr oder weniger geglaubt, je nach dem Eindruck, den das letzte Buch, so ich gelesen, in mir zurückließ. Wenn dem Allgütigen gefiele, uns, uns selber mit allen Widersprüchen, denen wir unterworfen sind, zu erklären, und über die Zukunft uns auch nur zu vergewissern, halten Sie nicht auch dafür, daß diese Wohlthat groß genug wäre, um des höchsten Wesens würdig zu seyn?

Agl. Es ist unmöglich, daß nicht alle Menschen sie mit Entzücken annehmen sollten.

Tim. Sie irren sich.

Agl. Warum? das Gegentheil ist mir unbegreiflich.

Tim. Ich will es Ihnen bald erklären. Die Menschen wissen eigentlich nicht was sie wollen. Sie wollen oder sie bedürfen die Erklärungen des höchsten Wesens, von welchem wir gesprochen haben, darum, weil durch die Sinne nichts Uebersinnliches erkannt werden kann. Wenn aber ein Buch diese Aufschlüsse enthielte, würden sie ihm doch nicht glauben, weil die Natur der Sache nicht gestattet, gleiche Beweise dafür zu führen, wie für alles, was vor unsern Augen liegt. Und weil dieses Buch zwar für alle Zeiten, aber doch zu einer gewissen Zeit in irgend einer Sprache würde geschrieben seyn müssen, würde man auch diese Um-

stände in seiner Erklärnng nicht erwägen, und nur um es unter gutem Schein zu verwerfen.

Agl. Sie wollen von der Bibel sprechen, und Sie glauben, es gehe den meisten wie dem Landpfleger Felix bei Pauli Predigt. Ich verstehe Sie, aber sollte denn diese Sammlung alles Nöthige enthalten?

Tim. Das einige Nöthige. Gönnen Sie mir nur für ein paar Minuten Ihre Aufmerksamkeit. Kamen wir nicht überein, daß eine unbegreifliche Mischung des Guten und Bösen in der Welt ist? Woher sie komme, hat, wie jedermann weiß, noch kein Philosoph, übereinstimmend mit Gottes Güte und Allmacht, erklärt: hingegen lehrt uns der allerälteste unter allen Schriftstellern, daß Gott alles väterlich gut gemacht, wir aber dem ungeachtet ihm nicht geglaubt (welches die ganze Erziehung, die uns bestimmt war, verwirret und unwirksam gemacht); Gott habe uns daher uns überlassen, auf daß uns unsere Fehler und Uebel belehren, wie sehr wir sein bedürfen; zugleich habe er Gesetze in unser Herz geschrieben, deren Gefühl uns von den moralischen Uebeln so überzeuge, wie von den physischen das Gefühl der äußeren Sinne. Nachdem durch den Verfall der Sitten bei allen Völkern und Ausartung aller, aus der ersten Unschuld fortgeerbten, Religionskenntnisse, genugsam bewiesen war, daß wir einen Führer, einen Lehrer und Vorgänger brauchen, sandte uns Gott Jesum; nicht im weltherrschenden Rom und mit Unterstützung eines politischen, gewaltigen Kaisers oder einer triumphirenden Armee erschien er, sondern beim niedrigsten Volk des Erdbodens, in dessen gemeinster Classe, friedsam, still, geduldig bis in den schmählichsten Tod, verlassen auch vom eifrigsten seiner Jünger, so daß Macht und List wahrlich nichts bei dieser Ge-

schichte

schichte gethan. Dieser Jesus hatte seine Leiden, er hatte den Untergang seiner Nation vorausgesagt, und (gesetzt ein Mensch hätte jenes vorhersehen können) er hatte seine zwölf armen Jünger versichert, ihre in diesem Winkel der Erde sobald verfolgte als gepflanzte Religion werde nicht allein weder durch seinen Tod, noch durch ihre Zerstreuung, noch durch die Vereinigung aller geistlichen und weltlichen Macht im Lande untergehen, sondern das ganze römische Kaiserthum werde sie annehmen und weit über seine Gränzmark werde sie verkündiget werden. Daß diese (wahrhaftig die unwahrscheinlichste) Weissagung erfüllt worden, und bis auf diesen Tag nichts begegnet, was nicht Jesus in Betreff seiner Gemeinden vorher gesagt, ist vor unsern Augen. Dieser also erwiesene Jesus Christus lehrt, wie der Mensch durch Unglauben unselig, so soll er wieder glücklich werden durch den Glauben an ihn; es bestehe dieser Glaube in der Ueberzeugung, daß durch ihn alle Sünden, deren das Bewußtseyn uns beschuldiget, weggenommen worden, und wir von dem Allgütigen als Kinder geliebt werden; und er wirke nichts anderes, als, daß wir wandeln wie er unser Vorbild, nämlich liebevoll gegen alle Brüder, und bereit, wie er, auch das Leben für sie zu lassen. Wer er sey *), wie er unsere Sünden tilge und auf welche Art er auf uns wirke, dieses verbietet er uns, zu fragen: vermuthlich weil es uns nur zu hoch wäre, und gläubiges Zutrauen die Probe der Liebe ist, welche er für so viel von uns doch fordern mag; es wäre aber kein Glaube, wenn wir alles anschaulich einsehen. Dieser Jesus, der so viel gibt und so wenig fordert, erklärt uns alle Dunkel der

*) Von seiner Person ist kindlich anzunehmen, was Er und was in seinem Geiste die Apostel von Ihm sagen.

moralischen und physischen Welt; indem er uns lehrt, wie dieses Leben weniger ein Leben als ein Augenblick der Prüfung ist, indem der Genuß höchster Glückseligkeit in der Erkenntniß der ewigen Wahrheit (welche nur Eine ist) und in ununterbrochener Wirksamkeit alles Guten uns erst bevorstehe. Da wir dieses alles von ihm wissen, was brauchen wir weiter?

Agl. Glücklich die, welche die Wunder gesehen, wodurch er seine Sendung bewies!

Tim. Nicht minder selig die, welche nicht sehen und doch glauben. Jene Wunder mochten zu seiner Zeit nöthig seyn, die ersten Zuhörer aufmerksam zu machen. Andere Wunder haben wir.

Agl. Etwa jene wunderbare Zusammenstimmung aller großen und kleinen Weltbegebenheiten zu der Beförderung seiner Lehre?

Tim. Ich habe Ihnen gesagt, wie sichtbar in derselben der Finger Gottes mir gewesen: zuerst hiedurch wurde mein Gemüth aufmerksam. Doch gestehe ich, daß dieser Beweis von der zweiten Ordnung ist; weil nicht nur hiezu, sondern zum Reich Cäsars, zum Islam, zum siebenjährigen Krieg, zu allem was geschieht, alles was vorher war und alles was zugleich ist, übereinstimmen muß, und sonst nichts geschehen könnte; weil die Welt Ein Ganzes ist. Also ist jener Beweis nur für die, welche Verstand und Gelehrsamkeit genug haben, einzusehen, daß zur Sache Jesu nicht nur alles zusammenstimmte, sondern derselben alles untergeordnet war und ist: wovon mich der Anblick der ganzen Geschichte täglich mehr überzeugt.

Agl. Von was für andern Wundern sprachen Sie denn?

Tim. Verehrungswürdige Freundin, beobachten Sie sich selbst, Ihre innersten Gefühle und alle

Bedürfnisse Ihrer Seele. Begierig nach Aufschluß und Rath, nach Frieden in diesem und Hoffnung auf jenes Leben, lesen Sie alles was Jesus gesagt hat, als er noch unter den Menschen umherwandelte. Heute oder morgen (von dem Tage und von der Stunde weiß niemand), heute oder morgen, wenn Sie ausharren im Forschen der Wahrheit (im Forschen und nicht im Ergrübeln schwerer Nebensachen), werden Sie fühlen, wo Wahrheit und Leben ist: sintemal wir die Verheißung haben, daß, wer ihn, den Menschenfreund, lieb gewinnt und nach seinem Vorbild wandelt, er demselben sich offenbaren wolle. Alsdann werden Sie erfahren, daß das überzeugendste Wunder ist, wenn er uns die Gnade gibt, mit Augen zu sehen und mit Ohren zu hören. Die Welt kann es nicht, weil ihr der Sinn zur Wahrheit fehlt. Von derselbigen Zeit an mögen Sie etwa wanken oder irgend eine trostleere Stunde haben; der aber, welcher Ihnen das Wollen gegeben hat, wird Ihnen auch das Vollbringen geben; wir wissen, daß er bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende.

Agl. So wird auch wohl das Christenthum nie untergehen?

Tim. Es ist nicht in Rom, oder zu Genf oder zu Wittenberg oder zu Barby oder zu Philadelphia: die Formen, welche ihm an diesen Orten gegeben sind, mögen sich verändern: das Christenthum selbst war nie von Gott oder es muß bleiben länger als Himmel und Erde, so daß die stolzen Denker dieser Zeit eben so wenig dagegen ausrichten werden, als die tausendjährige Nacht, welche vor dem fünfzehnten Jahrhundert Europa bedeckte. Sie, Aglaja, warne ich nicht vor denen, die es verwerfen; mir däucht, schon können Sie diesen nicht mehr

gleich werden, aber vor dem Antichrist warne ich Sie.

Agl. Meinen Sie denn, ich wolle mich katholisch machen?

Tim. Jeder Geist, welcher nicht bekennet, daß Jesus Christus Mensch geworden, ist nicht aus Gott; und solches ist das Merkmal des Antichrists. Dieses erklärt uns der Jünger, welchen Jesus lieb hatte. Nun hat aber der Papst nie dieses geläugnet. Sehen Sie wohl zu, daß der Antichrist nicht bei denen entstehe, die über den christlichen Glauben so viel capituliren, daß Jesus bald nicht mehr der Christus noch der Mensch gewordne, sondern der jüdische Sokrates, ein bloßer Mensch, bleibt. Verstehen Sie mich wohl: ich weise Sie nicht an Athanasius; vielmehr sollen Sie gar nicht untersuchen, wer der Sohn ist (niemand weiß es als der Vater); davor aber bitte ich Sie sehr, sich zu hüten, daß durch die Vernünftelei der Menschen der Glaube nicht hinwegsimplificirt werde: wenn wir nicht glauben sollten, sondern einsehen und beweisen sollten und könnten, so bedürfte es dieser Zubereitung nicht; anstatt Jesu konnte Plato etwas tiefer philosophiren. Aber schon vor der Ankunft Jesu hat ein großer Mann für desselben Religion ein vortreffliches Buch geschrieben.

Agl. Vor seiner Geburt? und wer denn?

Tim. Marcus Tullius Cicero, ein vortrefflicher Zeuge der Wahrheit.

Agl. Sie überraschen mich. Cicero bewies ja, daß die Philosophen über die wichtigsten Dinge gar nichts Zuverlässiges enthalten; und namentlich macht er in den Tusculanen wider ihre Gründe für die Unsterblichkeit seinem Leser solche Zweifel, daß man sich fast schämt, jener Schwäche nicht eingesehen zu haben.

Tim. Eben dadurch, sehen Sie, bewies er am deutlichsten, daß der Mensch in ewigen Finsternissen trostlos irren muß, wenn der Vater im Himmel nicht ein höheres Wesen sendet. Solche Bücher für die christliche Religion haben auch Bayle und Hume geschrieben. In der Geschichte aber sprechen Athen, Rom und nun ganz Europa laut für den Glauben.

Agl. Von unserm Europa glaubte ich eher das Gegentheil.

Tim. Die ältesten Völker hatten von den ersten Menschen dunkle Sagen, worauf sie den Glauben an die Fortdauer nach dem Tode bauten; so lange waren ihre Staaten frei, und groß an Tugenden und Macht, bis durch den Witz der Verächter alles Alten, und Eigendünkel anderer, die nur für wahr hielten, was durch ihre Schlüsse erweislich war, der Glaube der Unsterblichkeit unterging, zu Athen bald nach dem Tod des Perikles, zur Zeit als man anfing ihn zu beweisen, zu Rom viel später, zur Zeit M. Cicero. Vergessen Sie nie, daß die Urquelle alles Guten eine einige ist, wie auch alles Böse von Einem Ursprung herrühren muß: hierauf urtheilen Sie, ob, wenn der Unglaube an diese Lehre allemal von der Degradation der vortrefflichsten Völker des Erdbodens begleitet worden, ob derselbe vom Principium des Guten oder des Bösen herkomme? Und....

Agl. Hier unterbreche ich Sie. Athen und Rom wurden damals nicht barbarischer noch unglücklicher als nachmals, da das Christenthum daselbst angenommen worden.

Tim. Der Einwurf ist scheinbar: aber ich bitte Sie, die Geschichte in ihrer wahren Gestalt zu erwägen. Durch den Verfall der ältesten Religion und Moral verfiel dieselbe ganze Welt in

solche Entnervung und Sklaverei, daß die Zeiten derjenigen wieder kamen, an welchen vor der Sündfluth nichts mehr verbesserlich war. Doch Gott erkannte viele gemeine Leute noch des Guten empfänglich, und unter dieser Classe stieg das Christenthum empor. Die übrigen erhielten von den Barbaren den Lohn ihrer Trägheit und Erniedrigung. Damals wurde der Norden zu Jesu Christo gerufen: aber unsere Väter waren am Verstand Kinder; um deswillen erkannten sie die hohe Lehre des Christenthums nicht in ihrer ganzen Freiheit und Mildigkeit: vielmehr bedurften ihre rohen Seelen, um im Zaum gehalten zu werden, vieler Schrecknisse, wie widerspänstige Knaben; und Gott setzte ihnen einen Vormund, den Papst. Erst nach tausendjährigem — nicht Verfall; denn die verdorbenen Menschen der altrömischen Welt waren umgebracht, und unsere Väter konnten von keiner Höhe fallen — erst nach tausendjährigem Emporsteigen aus unzähligen vorgefaßten Meinungen, von denen sie der Herr nach seiner Art freundlich zurückbrachte, erschien die Zeit, in welcher mit Verwerfung schädlicher Satzungen endlich der kindliche Glaube an den, der Wahrheit und Leben ist, als die Summe alles Heils erkannt wurde.

Agl. Dieses haben Sie mir gut erläutert; aber nun Europa!

Tim. Kaum erkannten wir die Wahrheit als der Irrthum durch allen Scharfsinn einleuchtend, hierauf durch die neuen Sitten bequem und einschmeichelnd, endlich durch das Beispiel der Großen vortheilhaft und mächtig wurde: welches also geschehen muß zur Prüfung der Gläubigen. Daher ist gekommen, daß zwar wegen der Gesetze zu keiner Zeit mehrere sich nach Christo genannt, aber in der That nicht leicht in einem Zeitpunkt mehrere Men-

schen sich für bloße Maschinen gehalten und auf keine längere Dauer gerechnet haben, als ihr Hund. Von der Zeit an, da die Vorsteher der Völker und welche den Ton angeben, von keinem andern Genuß wissen wollen, als von dem bei dieses Leibes Wesen, ist natürlich, daß der große alte Geist, wodurch sich wenige für ihr ganzes Vaterland aufopfern, mehr und mehr verschwinden mußte; daher die alten Rechte der Nationen versäumt und verrathen wurden, die Freiheit wankte und fiel, und alle unter despotischen Verfassungen, berauscht von Wollüsten, geblendet von Pracht und von philosophischen Worten getäuscht, nach und nach einschliefen; woraus die Kraftlosigkeit aller europäischen Völker entstand, welche sich der Ordnung nach, wie dieses zunahm, in Italien, in Frankreich, endlich in England gezeigt, und in Teutschland (verstärkt von andern Ursachen) täglich sichtbarer werden wird. Alles (wie viel aber wäre über diese Zeiten zu sagen!), alles zum Zeugniß, wo die Menschen sich hinbringen, wenn sie sich selbst leiten wollen.

Agl. Was für ein Ende glauben Sie aber, daß diese Lage nehmen dürfte?

Tim. Der Herr wird herrschen, bis er alle seine Feinde unter seine Füße lege. Also bin ich ganz ruhig; die Mittel sind unerforschlich, der Ausgang ist gewiß. Die Zeiten des hebräischen Volks dürften ein Vorbild gewesen seyn: fast 500 Jahre lang war sein Glaube das Glück weniger Erzväter, und eines unterdrückten Volks kaum bemerkter Trost; dann folgen unzählige Glückswechsel, in deren Erschütterungen er seinem gänzlichen Untergang entgegeneilt; nach tausend Jahren endlich in Juda befestigt, blühet er eine Zeit lang, den Völkern des Erdbodens unbekannt, wie die unsichtbare Kirche Jesu Christi; endlich nach vielen unüberwindlich

scheinenden Gefahren kommen die längstgehofften Zeiten seiner Entwicklung, so daß unter Herodes der Tag anbricht, welchen Abraham zu sehen gewünscht. Worauf das Ende kam, und Jerusalem verworfen wurde, wie einst unserer Erde Schauplatz, wenn die Darstellung der Wege Gottes vollendet seyn wird. Es ist gleichgültig ob nächstens oder ob in 80,000 Jahren: wir werden diese Erde doch überleben, däucht Sie dieses nicht auch, Aglaja?

Agl. Ich danke Ihnen; aber ich sehe die Zeit vor, da ich Ihnen sagen werde: nicht mehr wegen Ihrer Reden glaube ich, sondern ich selbst habe den Lehrer der Wahrheit gehört, und erkannt, daß wahrlich derselbe der Weltheiland ist, Christus.

Tim. Wer ernstlich seyn will, dem ist er auch nahe.

10.

VUE GÉNÉRALE DE L'HISTOIRE POLITIQUE DE L'EUROPE DANS LE MOYEN AGE.

Orientia tempora notis
Instruit exemplis.

HORAT.

1781.

INTRODUCTION.

Lorsque les Romains conquirent le monde, l'Espagne, florissante par le commerce qui se faisoit sur ses côtes, étoit féroce et libre dans ses montagnes; la France étoit corrompue par la mollesse et affoiblie par d'innombrables factions; les Pays-Bas, couverts de marais, appartenoient à une nation belliqueuse; la Grande-Bretagne fut indomptable tant que, satisfaite d'une vie libre et simple, elle dédaigna les moeurs étrangères; l'Allemagne fut invincible et formidable, parce qu'elle ne perdit jamais ses moeurs; la Suisse étoit en partie couverte de forêts, en parti cultivée par un peuple paisible, mais jadis belliqueux; la Hongrie et les provinces voisines étoient déterminées à tout perdre plutôt que l'indépendance; les Grecs n'avoient plus que de l'esprit; l'Asie accoutumée à la soumission se contentoit de jouir; l'Egypte étoit peuplée d'esclaves, de charlatans et de débauchés: les côtes d'Afrique étoient bien cultivées et bien dé-

fendues. Au midi, s'étendoient des déserts de sables; à l'Orient, l'Arabie, invincible par le genre de vie de ses habitans, et par la même raison tranquille, et le pays des Parthes, moins faits pour conquérir que pour envahir et piller; dans le nord, une foule de nations plus incommodes que redoutables, qu'il falloit gagner par des présens ou dompter par les armes. A quelques journées de la mer noire, et au-delà du mont Krapak et de l'Elbe, tout étoit inconnu.

449. Lorsque les Romains perdirent l'empire du monde, l'Espagne, affoiblie par la soumission, étoit déchirée par les guerres des Visigoths, des Vandales, des Alains, des Allemans; la France, en proie aux peuples Germaniques, aux Bourguignons, aux Visigoths, étoit divisée par des factions, écrasée par des oppressions, et abaissée par une longue servitude: les Pays-Bas appartenoient déjà aux Francs: la Grande-Bretagne, depuis la perte de ses moeurs, étoit d'une foiblesse extrême, méprisée de tous les peuples voisins, et de tous les pays le plus mal gouverné, et le moins capable d'aucune entreprise. En Allemagne les vainqueurs furent plus malheureux après leurs conquêtes qu'ils ne l'avoient été dans leurs bois: la Suisse étoit un désert: la Hongrie le pays de passage de toutes les nations barbares: la Grèce étoit anéantie par son incapacité pour les grandes entreprises, et dépourvue de goût pour les belles choses: Constantinople, l'Asie, l'Egypte, sans constitution politique ni militaire, sans moeurs, étoient gouvernées par la superstition et par les intrigues de la plus méprisable des cours: les Africains gémissoient sous un sceptre de fer: par toute l'étendue de l'Empire on ne voyoit que dépopulation, ruine, carnage, rapine, oppression, ignorance, lâcheté, toutes les atrocités réunies à toutes les infamies, le tout sans remède, et perdu à jamais.

VUE GÉNÉRALE
DE
L'HISTOIRE POLITIQUE
DE L'EUROPE
DANS LE MOYEN AGE.

Omne aevum tribus explicare chartis.

Catull.

CHAPITRE PREMIER.

Les tems de l'anarchie.

La monarchie universelle, qui depuis longtems n'étoit plus qu'un vaste corps sans ame, avoit enfin disparu; mais l'habitude de cinq siècles de voir un empereur à la tête de toutes les nations les avoit accoutumées à reconnoître cette suprématie dans quelque prince: plusieurs princes, dont l'ambition saisit cette idée, remplirent l'Europe de guerres et de méfiance. Je vais vous indiquer les princes et les nations qui de siècle en siècle ont eu la puissance suprême.

L'histoire des états modernes surpasse, par la difficulté des entreprises, tout ce qu'on voit parmi les anciens; nous avons bien plus sujet de nous étonner des choses que nous voyons que de celles que nous lisons.

Cinquième et sixième siècle. A la tête
de l'histoire du moyen âge paroît un grand homme,
auquel son génie valut la plus grande puissance et
sa sagesse l'art de s'en bien servir. C'est Théodoric,
roi des Ostrogoths en Italie. Il ne régnoit que sur 493.
l'Italie, sur la Provence, et sur une partie de la

Suisse; mais la vénération qu'on avoit pour Rome, où Théodoric régnoit, et la vénération que ses grandes qualités inspiroient à toutes les nations barbares lui donna sur les rois d'Espagne, de France, de Bourgogne, et d'Allemagne une autorité paternelle; il s'en servit pour établir par-tout la paix et l'ordre. Mais comme son pouvoir n'étoit qu'un effet de sa
526. vertu, ce pouvoir expira avec lui. Pendant le reste du sixième siècle, on ne trouve chez aucun autre prince un ascendant de génie marqué et durable.

On trouve le pouvoir suprême entre les mains d'une nation dont les vainqueurs de Rome furent forcés de subir la loi, qu'on rencontre par-tout, et toujours victorieuse. Je parle des Francs, qui non contens d'avoir conquis la France s'emparèrent de toute la Suisse et de la Haute-Allemagne jusqu'aux frontières de la Vestphalie, par la seule ardeur de leur héroïsme sans qu'ils eussent eu un gouvernement bien ordonné, ni une science militaire distinguée. Ce fut cette nation que les empereurs Grecs recherchèrent; et qui étendit sa puissance par toute l'Europe alors connue.

Ce siècle peut être nommé celui des établissemens. L'an 484, commença le règne de Clovis; l'an 493 celui de Théodoric; la même année Ambrosius fit le dernier effort pour délivrer l'Angleterre des Saxons; l'an 568 commença le royaume des Lombards; la même année Lévigilde, vainqueur des Suèves, rendit les Visigoths maîtres de toute l'Espagne. Le nord est inconnu; mais vers ce même tems les Russes paroissent avoir occupé le pays où nous les voyons.

Septième siècle. Je ne balance point sur la nation à laquelle appartient ici le premier rang; c'est à celle qui, paisible depuis le commencement du monde, sortit alors de son pays et subjugua le

royaume Persan, la Mésopotamie, la Syrie, l'Egypte, et toutes les côtes de la Barbarie jusqu'au détroit de Gibraltar, en moins de 50 ans: vous reconnoissez les Arabes. Ce n'étoit point une invasion comme celle d'Attila, mais un empire qui dura plus longtems que celui des Romains. L'anarchie affoiblissoit les Espagnols, les Francs, et les Anglois: les Lombards eurent quelques bons rois, mais qui ne furent illustres que dans leur propre pays. Les Arabes, il est vrai, ne vinrent point encore en Europe, mais ils font oublier l'Europe; c'est le siècle des Arabes.

Huitième siècle. Nous n'avons encore vu que des nations, elles n'avoient que des armes, la férocité donnoit seule le pouvoir suprême. Tout d'un coup on voit la fondation d'un gouvernement, l'introduction de nouvelles moeurs, et la renaissance des lettres. Deux princes partagent notre attention: le premier est celui que l'on connoît par la Sultane
Sheherazade; c'est Aaron al Rachid, commandeur 785.
des croyans. On lui doit la conservation des sciences, qui par-tout abandonnées trouvèrent de l'accueil à Bagdad: c'est delà que des docteurs Arabes les portèrent chez les barbares nos pères, qui devinrent leurs écoliers. Aaron fit trembler l'Asie, il étendit son empire en Europe; mais il avoit un contemporain qui fut bien au dessus de lui, et dans ce huitième siècle les principaux regards ne sont pas pour
Aaron; Charlemagne vivoit alors. Celui qui de Ca- 768.
lais jusqu'à Roncevaux, du Holstein jusqu'à Naples, et du fond de la Hongrie jusqu'aux rivages Atlantiques, gouvernoit tous les pays, avoit sans doute la principale puissance: celui qui avoit ainsi triplé le royaume de son père, et qui dans un tel empire régnoit toujours par lui-même, paroît avoir mérité une telle puissance. Du sein de l'anarchie le génie

d'un seul homme fit sortir tout d'un coup un bon gouvernement, réglé par d'excellentes loix. Il subjugua sa Germanie, et voulant lui ôter le souvenir de la férocité, il lui donna le christianisme, et changea ses moeurs. Le vainqueur des Saxons, des Lombards, des Huns et des Bavarois, après avoir chaque jour examiné l'état entier et tous les besoins de son empire, s'entretenoit le soir, et souvent pendant la nuit, avec Alcuin, qui cultivoit les lettres: c'est Charlemagne qui apprit aux Européens le prix du savoir. On peut dire que rien n'a été au dessus de lui, ni rien au dessous; car quand il rétablissoit le trône des Césars, et quand il régloit la moindre ferme de son domaine, c'étoit toujours Charlemagne. Les rois devroient régler leurs états comme il a réglé ses métairies; les particuliers seroient heureux s'ils savoient régler leurs métairies comme lui son empire. Tant de grandeur étoit l'effet de la simplicité que Charlemagne savoit mettre dans toutes ses maximes: on voyoit l'empreinte de cette même simplicité dans son extérieur et dans toute sa cour: ses conquêtes étoient plus difficiles que celles d'Alexandre; ses loix étoient supérieures à celles des autres princes, et dans ses moeurs il étoit comme un simple gentilhomme.

Après lui il n'y a pas moyen de nommer les princes de l'Heptarchie Saxonne ni les rois des Asturies. La magnificence du prince des mille et une nuits disparoît devant la simplicité de Charlemagne. C'est le siècle de Charlemagne, il changea tout.

Neuvième siécle. L'Anarchie paroît finir; qu'on ne s'y trompe pas, elle commence. La grandeur de Charlemagne avoit obscurci la gloire de son père, la sienne fut relevée par la foiblesse de ses descendans qui laissèrent périr son empire, et tout ce qu'il avoit fait. Qu'on ne s'attende point à voir s'é-

lever une puissance supérieure, il n'y en eut point, car tout le monde s'arrogea la puissance. Et c'est ici que tout un monde de nouvelles nations paroît soudain devant nos yeux, comme si tous les pays du nord sortoient du fond de cet océan dont les Anciens les avoient cru couverts. Les moeurs des nations du midi changèrent par substitution de la vie agricole à une vie pastorale: la grandeur de Charlemagne ayant été l'effet d'un heureux naturel plutôt que de l'esprit de son siècle, la route du génie fut perdue après lui. Ce fut une grande révolution du nord, lorsque les rois de Danemark soumirent peu à peu les petits états de leur voisinage, et lorsque Harolde aux-beaux cheveux introduisit en Nor- 868.
vège le pouvoir d'un seul: le contrecoup de cette chûte de l'ancienne indépendance fut ressenti jusques sur les côtes de Barbarie: cinq états s'établirent, deux royaumes changèrent de moeurs.

Le Danemark s'accoutuma au christianisme.

Alors Amunde commença d'abattre les forêts de la Suéde.

Tandisque le roi aux-beaux-cheveux s'affermissoit en Norvège, des hommes libres, qui refusoient d'obéir et qui se refugièrent dans les îles, entreprirent de piller le midi de l'Europe. Quand ils eurent effrayé toutes les côtes de l'Europe occidentale, ils passèrent le détroit, conquirent Pise, et s'emparèrent de Lucca, qu'ils crurent être Rome. Cependant d'autres Normans préférèrent une constitution de gouvernement, et en établirent une avec sagesse. Tandis que leurs concitoyens dévastoient tout et occupoient des états, ils traversèrent les vastes déserts du Nord, et parvinrent à travers cent peuples inconnus, jusqu'aux Grecs, pour s'instruire parmi eux; ensuite ils retournèrent parmi les glaces de leur pays, qu'ils aimoient mieux que les beaux climats

soumis à l'esclavage; cette république dont je parle est celle d'Islande.

2. Pendant que rien ne résistoit aux armes des Normans, il y en eut un qui choisi par une nation étrangère occupa le trône d'un peuple encore libre: Rurik, dont les premiers successeurs ébranlèrent l'empire Grec, fut appelé à devenir le premier des Czars.

869. Dans ce même tems il paroît que cette nation ancienne, qui avoit combattu sous Fingal et chanté les poëmes de son fils, a été forcé par les armes de Kenneth d'abandonner le midi de l'Écosse, et de chercher dans les montagnes l'asyle de ses moeurs antiques.

Cependant le vieux comte de Söndmör en Nor-
907. vège eut un fils qui fut la souche des comtes des Orcades; il avoit un second fils qui fut la souche d'une foule de rois; ce fut Rollon qui occupa la Normandie.

842. Parmi les bois de la Masovie, un gentilhomme qui cultivoit ses terres fut élu chef des Polonois; ce fut Piaste, fondateur du royaume de Pologne. Sa race ne s'est éteinte qu'en 1675.

894. Dans ce même tems, les Hongrois sortirent du nord-ouest de la mer Caspienne, chassés par d'autres barbares.

829. Dans le midi de l'Europe, les Arabes s'étant
854. rendu maîtres de la Sicile arrivèrent aux portes de Rome.

D'après qui peut-on nommer ce siècle si fertile en héros bien plus intéressans que ceux qui combattirent dans les champs d'Ilion? On peut le nommer le siècle des Normans. Mais si vous connoissiez un homme qui au milieu de tant de ravages eût été le libérateur de son pays, son législateur, le fondateur d'un grand commerce, l'ami des anciens, remarquable par la justesse de son esprit et la douceur de ses moeurs,

moeurs, un prince enfin qui, avec Trajan et Charlemagne, pût être offert comme un modèle aux rois, je crois que, n'eût-il point eu la principale puissance dans l'Europe, telle seroit la puissance de sa vertu sur votre coeur que vous voudriez ne l'oublier jamais. Appelons ce siècle celui des Normans et d'Alfrede.

Dixième siècle. Le dixième siècle est celui des Ottons. Ce n'est pas que les Normans n'eussent tout épouvanté par leurs dévastations, que les Hongrois n'eussent rendu l'Allemagne tributaire et que les Arabes n'eussent pénétré à travers la Suisse jusques sous les murs de Besançon: mais Otton contint les Arabes; les Hongrois, vaincus par le grand homme dont il fut le fils, furent défaits par lui; les Danois tremblèrent devant lui; l'Italie déchirée par des partis eut recours à sa protection: Flensbourg jusqu'au Tibre Otton régna par-tout; toutes les nations voisines le craignirent. Henri son père est le fondateur des villes. L'Autriche et le Brandebourg ont alors commencé. En même tems les lettres fleurissoient: Salomon, évêque de Constance, publia l'Encyclopédie de toutes les connoissances; Virgile et Horace firent les délices de la cour; on lisoit le grec, et les moines mêmes faisoient plus que chanter et dîner.

CHAPITRE II.

Le tems de vaines terreurs.

Onzième siècle. Tous les peuples qui on passé sous nos yeux avoient obtenu la principale puissance, chacun dans son tems, à force de valeur; puis la jouissance amollit la valeur. Théodoric et Charlemagne avoient étonné et disparu. Les Anglo-Saxons avoient eu de bons rois, mais leur île

étoit un monde à part pour eux. Otton eut le bonheur de laisser à ses descendans, avec tant de puissance, des talens pour la maintenir, et même pour l'étendre : mais quand ils auroient tout envahi, ils n'auroient su tout contenir. L'occident étoit peuplé d'une foule innombrable de petites nations, sans aucune loi générale qui pût les modérer, et trop féroces pour céder aux armes d'aucun empereur. Les rois n'avoient plus d'autorité; les nations l'auroient-elles reconnue dans un étranger! Ses armes auroient provoqué leurs armes; sa puissance auroit choqué leur amour de la liberté : à ses loix elles auroient opposé l'amour de leurs anciennes coûtumes; ses impôts auroient révolté leur avarice. Cependant le chef de toutes les nations de l'occident se trouva; toutes les nations s'empressèrent d'obéir. Ce que ne purent Théodoric, Charlemagne, ni Otton, le Souverain Pontife l'entreprit et y réussit, et Rome de nouveau parut à la tête des nations. Sans avoir vaincu aucune nation, le pape régna sur elles et sur leurs rois, parce qu'il sut leur en imposer. Il dit qu'il avoit les clefs du ciel : l'audace de ses prétentions subjugua les esprits; la domination sur tout le reste ne fut plus qu'un jeu pour lui. Alors il répandit de plus en plus son armée, les moines, pour tenir tous les esprits dans l'assujettissement. *Parcere subjectis et debellare superbos*, fut la maxime dont Rome se servit de nouveau. Le pape abaissa les empereurs, foudroya des rois rebelles à son pouvoir, éleva par-tout les petits, alluma et entretint par-tout la division pour qu'on eût besoin de lui, et pour qu'il n'eût personne à craindre. Sa puissance étoit d'un genre jusqu'alors inoui : les anciens empires avoient été maintenus par la science militaire ou politique, le sien se conserva par la stupidité universelle. Les

plus grands papes ont rarement eu le sens commun; de plus de 270 qu'on compte jusqu'aujourd'hui, peu ont fait de bons ouvrages: ceux qui ont poussé l'extravagance au plus haut point ont le mieux réussi, pour nous apprendre que ce n'est pas l'esprit ni le savoir qui donne la puissance, mais que c'est la force des passions. Aussi n'est-ce qu'avec l'empire papal que commence la vraie barbarie; et plus la nuit s'épaissit et l'intelligence humaine s'obscurcit dans les différens pays, et plus les foudres du Vatican épouvantèrent les mortels; aussi redoublèrent-elles la profondeur des ténèbres.

Appelons ce siècle celui de Grégoire VII., le 1073.
premier qui fut en même tems le grandprêtre de l'occident et le maître de nos rois. Les Normans
conquirent l'Angleterre et fondèrent le royaume des 1017,66.
deux Siciles; et l'on croit qu'alors les Islandois 1037.
naviguèrent en Groenlande et chez les compatriotes 980,
des Groenlandois, en Labrador. Pendant ce tems 1000.
les Czars donnèrent des loix, inrtoduisirent le commerce, et envoyèrent leurs sujets en Égypte et en Assyrie; ils en rapportèrent les sciences et les arts. La Pologne, la Bohême et la Hongrie eurent des rois mais, excepté les Russes, il n'y eut aucun de ces peuples qui ne s'humilitât devant le S. Siège de Rome, et les plus éloignés tremblèrent le plus.

Douzième siècle. Le douzième siècle sentit l'effet du pouvoir pontifical. C'est le tems du fanatisme de S. Bernard de Clairvaux, des Croisades, de S. Thomas Beket: vous connoissez les persécutions qu'essuya l'amant d'Héloise, et Arnolde de Bresse qui vouloit délivrer Rome: la faculté de penser paroissoit éteinte, tant elle étoit écrasée: Frédéric Barberousse, Louis le Gros, les deux Henris firent de vains efforts. On peut dire que ce fut le siècle des légendes, et qu'il ne vaut pas la peine

d'en parler. L'empire papal fut plus terrible que ne l'avoit été celui des conquérans, car il faisoit trembler l'homme pour l'avenir. Lorsqu'on retrouva le droit romain, la façon dont il fut enseigné tenoit
1139. de la superstition. Lorsqu'Alonso Henriquez fonda le royaume de Portugal, ce fut par un ordre que Jésus-Christ lui adressa du haut de sa croix.

Treizième siècle. Dans le treizième siècle la cour de Rome passa les bornes de la modération.
1212. Frédéric II moins terrible par les forces réunies de l'Allemagne et de l'Italie, et par sa renommée, qui lui survécut même sur les bords du Nil, que par la hardiesse qu'il eut de secouer le joug de la superstition, et d'en briser l'appui en protégeant les lettres, cet empereur étonna tellement que le pape fut forcé de recourir à des mesures violentes. Le monde s'apperçut de son esclavage; par toute l'Europe, engourdie dans une crasse ignorance, on commença d'appercevoir quelques marques de vie, les foibles commencemens de maximes nouvelles.

1215. Dans ce siècle naquit le droit public d'Allemagne. Les successeurs de Frédéric, effrayés de son sort, abandonnèrent l'Italie pour ne pas toujours trembler devant le pape. La nation Allemande, comme si elle prenoit une nouvelle vie, s'appliqua à la poésie; c'est toujours le premier pas des nations barbares vers un plus grand développement. On vit s'établir beaucoup de villes, et des confédérations pour le commerce. Les mines de Saxe furent plus riches qu'auparavant. Le plus grand homme qu'ait
1282. eu la maison d'Habspourg fonda sa puissance et la dissimula. Les anciennes maisons royales de Bo-
1301,6. hême et de Hongrie étant venues à manquer, celle
1294. d'Autriche y prit déjà de l'ascendant. Alors se sé-
1348. parèrent les deux branches de la maison Palatine. Des débris de l'ancienne maison de Thuringe naquit

la puissance de celle de Saxe, et se forma le Landgraviat de Hesse. Le nord de l'empire se civilisa peu à peu, et les barbares apprirent à obéir; car il y avoit de grands hommes dans la maison de Brunsvic, 1230.
en Poméranie et dans le Danemark. La Prusse, la Courlande et la Livonie reçurent des mains des chevaliers Teutoniques des loix et le christianisme; dès-lors ces pays ont extrêmement fleuri.

Pendant ce tems la république d'Islande périt 1261.
par ses divisions; le commerce des mers de Lapponie se perdit: le trône des Czars fut écrasé par les 1217.
Tatares: car Batu conquit la Russie et brûla Breslau, 1241.
en même tems que 600,000 hommes de la même nation fondirent sur les Chinois.

Ainsi le Nord perdit son ancienne puissance, mais le Midi développa la sienne. Car la bataille que tous les chrétiens de l'Espagne livrèrent aux 1211.
Maures près de las Navas de Tolosa décida la chûte de la domination Maure; bientôt Alphonse X. 1246.
aima les sciences exactes, et il donna à l'Espagne un code de loix.

En Italie l'esprit national des Normans, le souvenir de l'antique grandeur, les mers qui offroient des asyles, des conquêtes et des richesses, le commerce et l'amour naturel de tous les hommes pour la liberté, porta une foule de villes au gouvernement républicain. Son établissement parut facile et nécessaire, à cause de l'éloignement des empereurs et des divisions d'une multitude de tyrans, la valeur pouvoit tout. Dès que ces villes possédèrent la liberté, leur population, leur richesses, leur culture, leur grandeur et leur lustre furent prodigieux, malgré les divisions aussi anciennes et aussi durables que la liberté de la plupart de ces républiques. On voyoit qu'il ne faut aux Italiens que la liberté, pour que leur climat et leur caractère les rendent supérieurs à toutes les nations, tant on trouve dans l'histoire

de ces républiques d'inventions et de grandes entreprises; elles ont donné le branle à toutes les grandes révolutions des siècles suivans.

Les rois de France commençoient à être puissans par l'attachement du tiers-état qu'ils avoient su élever et qui avoit besoin d'eux; les vertus et les établissemens de St. Louis firent désirer à tout François de recourir au roi, d'être protégé par son autorité, et d'être gouverné par un prince aussi sage.

Il est faux que l'Angleterre ait toujours été libre, mais il est vrai que les anciens Anglois ont singulièrement aimé la liberté. Cet amour chez d'autres peuples tenoit de la passion, chez eux c'étoit un sentiment réfléchi qui se portoit également vers la liberté politique, philosophique et morale; il en résulta qu'ailleurs ce sentiment diminua avec la férocité, et qu'en Angleterre il augmenta avec les lumières; qu'ailleurs on mit la liberté à ne point reconnoître de loi, en Angleterre à ne respecter que la
1214. loi et à la perfectionner. Au commencement du treizième siècle les barons assurèrent leurs privilèges par la grande chartre, et vers la fin du siècle les communes prirent part aux affaires.

Ainsi dans ce siècle plusieurs puissances commencèrent à se former, aucune ne domina, hormis le pape, qui même chanceloit.

Quatorzième siècle. Dans le quatorzième siècle les nations n'eurent rien de commun que des changemens continuels dans leurs constitutions.

1303. L'envoyé de Philippe le Bel ayant donné un soufflet à un des papes les plus fiers, et qui ne fut pas vengé, cette insulte fut un échec au pouvoir des
1306. pontifes. La cour fut transportée dans Avignon: le Nord ne lui trouva pas les vertus des apôtres et s'en scandalisa. Le pape avoit quitté un pays dont il étoit le maître, pour un pays dont il ne l'étoit

pas. Quand les empereurs parurent ne plus songer
à l'Italie, le pape crut n'avoir plus rien à craindre;
dans cette imprudente tranquillité il oublia les inté-
rêts du pontificat pour les petits intérêts de quelques
parens qu'il tâcha d'enrichir: quand les grands ou-
blient ce qu'ils sont, et qu'ils pensent comme des par-
ticuliers, tout est perdu. La jalousie des divers
ordres monastiques fut difficile à modérer; le pape
se fit des ennemis parmi les moines, qui savoient le
secret de son pouvoir. Les cardinaux de France et 1378.
d'Italie ne purent s'accorder: il y eut deux papes 1409.
et bientôt trois; les reproches dont ils s'accablèrent
diminuèrent l'opinion qu'on avoit eu de leur sain-
teté. Le fanatisme, plus qu'autre chose, a son
tems; trois cents ans d'adoration durent épuiser la
ferveur des croyans.

L'Allemagne perdit alors toute sa puissance, parce
que les empereurs, ainsi que les papes, ne pensè-
rent plus qu'à leurs propres intérêts; de-là naquit
un conflit de plusieurs grandes maisons; la bulle
d'or en fixa les droits. Mais les gens de lettres 1356.
oubliant tout pour les distinctions de leur droit ger-
manique, leur esprit succomba à cette érudition;
on oublia jusqu'à la constitution, pour disputer sur
les formes de la constitution. Les vertus germani-
ques furent conservées par quelques princes, fort
éloignés de ce profond savoir.

Lorsque les empereurs ne furent plus les pro- 1291.
tecteurs de l'empire, des peuplades, qui avoient vécu
sous leur protection, se voyant à la merci de la ra-
pacité des grands, prirent la résolution d'unir leur
sort et d'opposer d'anciennes vertus à la puissance
des étrangers. Ces peuples dès-lors ne flattèrent ni
ne craignirent personne, ne demandèrent jamais ni
la guerre, ni la paix, et ne furent jamais vaincus
dans leur propre pays. Pendant que le monde entier

a changé, ils ne connoissent encore que par oui-dire les impots, les cours et le joug étranger, vivant jusqu'aujourd'hui dans leur ancienne liberté; ce sont les Suisses.

Pendant que l'empire fut ainsi séparé du reste de l'Europe, la Hongrie, la Pologne et la Bohême s'affermissoient sous des princes propres à les gouverner, les défendre et les agrandir.

Les Czars firent d'inutiles efforts; ils furent obligés de porter le joug des Tatares.

1396. La Suède subit celui des Danois; la Norvège leur obéissoit déjà: mais le malheur de la Suède n'étoit arrivé que par la faute du roi; c'est ce qui fait souvent périr des nations libres.

1338. L'Angleterre influa sur les affaires générales, parce qu'elle occupa toute la puissance des rois de France. Édouard III gouverna son peuple avec tant de gloire qu'il parut n'avoir pas besoin de faire usage de sa liberté. L'Europe admiroit l'astronomie de Halifax, la subtilité de Duns, la hardiesse d'Occam et la profondeur de Bradvvardin; l'Anglois sembloit porté aux recherches et aux entreprises hardies.

Au commencement du siècle la France fut sous Philippe le Bel, qui se sentoit déjà si puissant qu'il osa les choses les plus tyranniques; comme il cachoit cet esprit sous l'ombre de la courtoisie, il n'eut que
1327. sa volonté pour règle. Ensuite les difficultés qu'eurent les François à maintenir la maison de Valois, augmentèrent leur dévouement aux volontés de leur maître. Les Valois, dans le besoin où ils étoient d'employer toutes les forces de la nation, furent ja-
1364. loux de lui plaire: Charles V. le fut par principe; c'est un des premiers rois qui en ait eu, et qui ait vaincu sans combat.

Quelque intéressant qu'ait été ce siècle à l'égard de différentes nations, il est difficile de lui donner

de l'intérêt dans le tableau général de l'Europe. Tous les états étoient comme des îles; quoiqu'il y ait eu de grandes révolutions, l'ensemble n'aboutit à rien. Seulement la république de Venise, alors 1380
dans le période de sa grandeur, donna l'idée des découvertes; ces dernières ont changé le monde. Venise étoit le plus intéressant de tous les états, vu l'enchaînement où son commerce mettoit les Indes, l'Égypte, l'Italie, la Suisse, la France et la Flandre. Les villes anséatiques ne faisoient qu'expédier les marchandises, les villes de Flandre et d'Italie les fabriquoient: les premières n'avoient que cela, les dernières étoient d'ailleurs de puissantes républiques; il en résulta que lorsque le commerce subit des révolutions, Venise et Florence n'en périrent point, et il fallut d'autres causes pour diminuer la splendeur des villes de Flandre; plusieurs villes d'Allemagne en furent subitement anéanties, au point qu'on ignore où quelques-unes des plus célèbres d'entr'elles ont été situées. Cela prouve qu'un état doit chercher les sources de ses richesses en lui-même; celui qui sait se passer de tout est plus riche que celui qui dépend d'un autre.

CHAPITRE III.

Siècle des révolutions.

Dans le quinzième siècle tous les états ont éprouvé des révolutions, et c'est de là qu'a résulté l'état présent de l'Europe.

Je ne dirai rien de la Scandinavie; on ne pouvoit prévoir la catastrophe de cette scène de troubles. Rien de la Pologne; ce fut le tems de sa grandeur, mais l'Europe ne le sentoit pas. Rien de la Russie; elle resta longtems asservie.

Première révolution. Lorsque les Ger-

mains renversèrent l'Empire romain, leurs différens chefs conquéroient chacun pour lui-même; aussi étoit-ce à chaque chef de récompenser ses compagnons d'armes: ils eurent des seigneuries. Les rois furent respectés, mais ils n'avoient d'autre pouvoir que celui de présider dans l'assemblée nationale. Tout le monde sait combien ces rois furent foibles; il fut impossible de les respecter comme généraux; c'étoit alors qu'ils auroient eu le vrai pouvoir*). Il en arriva que les grands princes eurent par-tout un pouvoir immense, au lieu que les princes foibles n'en avoient aucun. Ce désordre apparent étoit l'ordre des choses selon les idées des ces tems; mais les auteurs jugent le septième siècle selon les principes du dix-huitième; il n'entre point dans leur esprit que ni l'antiquité ni le moyen âge n'ont pas connu les monarchies d'aujourd'hui.

A l'extinction de la race des Carlovingiens le roi ne pouvoit rien, car Louis IV étoit un prince foible. Hugues Capet, qui se fit roi, n'en fut pas plus puissant; mais comme duc de France il avoit dans ce duché tous les droits que les autres seigneurs avoient dans leurs seigneuries. Sa race acquit toutes les grandes seigneuries. Par-là Louis XI devint tout-puissant, non comme roi, mais comme seigneur; ainsi l'empereur est puissant comme archiduc et roi de Bohême et de Hongrie, et non comme empereur. Quoiqu'il en soit, c'est ainsi que Louis XI devint maître chez lui.

Comines dit fort bien que toute la grande noblesse d'Angleterre a péri dans les guerres entre les deux Roses. Il y eut encore des chefs de parti; mais Henri VII n'ignoroit pas la haine que s'étoit attiré Louis XI par sa manière de se défaire d'eux: au

---

*) Reges ex nobilitate, duces ex virtute sumebant.

lieu d'encourir le même blâme, il leur laissa la vie, et leur ôta tout crédit, punissant toujours ceux qui s'attachoient à eux: ainsi tout le monde s'éloigna d'eux, et comme les punitions des petits ne font point d'éclat, Louis XI passa pour un Tibère, et Henri VII pour un Salomon. Il n'en devint pas moins maître chez lui.

Louis XI n'avoit fait mourir que des seigneurs; c'étoit un petit mal en comparaison de ce que l'on fit en Espagne. Les rois d'Espagne avoient peu à peu augmenté leur pouvoir: Ferdinand le Catholique et son ministre, voulant asservir à jamais une nation qui depuis 800 ans combattoit pour sa liberté, firent une chose inouie, pour laquelle il n'y a qu'une expression inouie: c'est qu'ils tuèrent l'esprit national, ils éteignirent son ame par l'inquisition. Ainsi le roi d'Espagne devint maître chez lui.

L'origine de nos monarchies fut la première révolution du quinzième siècle. Elles prirent d'abord un prodigieux ascendant sur les états qui n'avoient point de centre ni de systême.

Seconde révolution. Parmi les grands qui bornoient le pouvoir des rois de France, le duc de Bourgogne étoit seul redoutable; car les états de Philippe le Bon, maître des Pays-Bas, duc de Bourgogne et comte de la Franche-Comté, florissoient au sein d'une longue tranquillité, et sous un gouvernement paternel, plus que jamais la Flandre n'avoit fleuri; ils s'enrichirent et se peuplèrent d'une façon étonnante. En même tems la noblesse étoit animée du véritable esprit de chevalerie et contenue par la modération et la puissanee du duc: Usong, roi de Perse, l'appeloit avec raison le grand duc de l'Occident. A Philippe succéda Charles, ennemi de Louis XI par principe et par caractère, supérieur à Louis en courage, inférieur en ruses. Charles, pour

affermir son état, chercha querelle au duc de Lorraine, et le chassa de son pays. L'Alsace lui étoit engagée; la Savoye étoit dans ses intérêts; le vieux roi René, comte de Provence, vouloit l'instituer son héritier: il pouvoit ainsi séparer le royaume de France de l'Allemagne et de l'Italie. Il avoit pour lui la maison d'Autriche, dont le chef désiroit le mariage de Marie de Bourgogne pcur l'archiduc son fils: il avoit l'Angleterre pour lui, étant proche parent du roi d'Angleterre. Louis, dans un si grand embarras, se souvint d'un combat qu'il avoit autrefois livré aux Suisses*), et de la bravoure prodigieuse de ces montagnards; il avoit voulu dès-lors les attacher aux intérêts de sa couronne: l'affaire devint pressante. Ainsi le roi gagna la maison de Diesbach, puissante dans Berne; la république de Berne déclara la guerre au duc de Bourgogne, au sujet de diverses plaintes que les Suisses avoient contre lui. Charles, qui n'en vouloit point à eux, tâcha de leur inspirer des sentimens pacifiques; mais les Suisses protégèrent le duc de Lorraine et l'archiduc que Charles avoit offensé. Charles faisoit peu de cas de ces républicains alors presqu'inconnus: il marcha contre les Suisses comme Xerxès contre les Grecs; il eut le même sort. La honte d'avoir succombé à de simples bourgeois, le mit au désespoir. Il voulut reprendre Nanci, puis venger son injure. Le duc de Lorraine fit aux Suisses des plaintes si touchantes que la diète lui accorda de nouveaux secours. Dans la bataille Charles perdit la vie: il étoit le dernier descendant mâle des ducs de Bourgogne. Sa fille auroit voulu épouser le dauphin; les Flamands préféroient l'archiduc; ils craignoient Louis XI, son voisinage, sa grande puissance. Les

*) Bataille de St. Jaques, proche de Bâle, en 1444.

liaisons de la jeune princesse avec la cour de France furent découvertes: elle se trouvoit dans le conseil de la ville de Gand, elle avoit juré de n'entretenir aucune intelligence avec Louis: alors on produisit la lettre qu'elle lui avoit écrite; elle ne sut que répondre; les Flamands la marièrent à l'archiduc Maximilien. Louis XI en fut rempli de dépit: il avoit pris la Bourgogne; mais le manque de discipline à la journée de Guinegate le priva de la Franche-Comté. L'empereur Frédéric III, chef de la maison d'Autriche, n'avoit aucune autorité dans l'empire; le roi de Hongrie l'avoit chassé de l'Autriche; il auroit été haï s'il n'avoit été plus encore méprisé: ainsi le mariage de son fils fut une grande fortune pour la maison d'Autriche. Les archiducs furent ainsi placés sur les deux limites: là, ils devoient garder l'empire contre les Turcs; ici, contre les François.

Troisième révolution. Un grand homme l'a fort bien remarqué: ainsi que le Rhin, après avoir parcouru cent provinces qu'il arrose et qu'il défend, se perd dans les sables, de même l'empire romain qui avoit dompté le monde finit tristement avec une seule ville. Tandis qu'au neuvième siècle S. Ansgaire convertit le nord de l'Europe, des missionnaires musulmans allèrent convertir les Turcs à l'est de la mer caspienne. Dès-lors les Turcs sortirent de leur antique demeure. Un siècle plus tard ils soumirent l'Indostan. et bientôt la Perse, la Syrie, et une partie de l'Asie mineure: ils fondèrent le puissant royaume de Carisme. Au milieu du treizième siècle, S. Louis étant roi de France, et l'empereur Frédéric II venant d'expirer, après l'invasion des Mogols, douze émirs Turcs descendirent du mont Taurus, où ils s'étoient retirés devant le Mogol; un d'eux, nommé Osman, fut le premier chef des Turcs

osmanlis, le fondateur de la sublime Porte. Il avoit 25,000 hommes; ce sont eux qui établirent la puis-
1263. sance ottomanne. Dans ce tems les Paléologues montèrent sur le trône grec; Michel IV avoit fait crever les yeux au jeune empereur Lascaris, dont il étoit tuteur. Dans toute cette maison on ne vit que le crime et la foiblesse, le plus souvent réunis. Tan-
1453. dis que dans Constantinople on disputoit sur l'orthodoxie du concile de Florence, Mahomet, sultan turc, mit fin à cet empire. A la prise de Constantinople l'Europe trembla: le pape Piccolomini résolut de conduire lui-même, ce qu'aucun de ses prédécesseurs n'avoit fait, les chrétiens contre les infidèles. Tout le monde eut les yeux tournés vers la Hongrie, vers le sénat de Venise, vers les princes d'Italie. Plusieurs grands hommes furent animés du noble projet de sacrifier leur vie à la défense de la chrétienté: tel fut Jean Hunniade, protecteur de la Hongrie: tel fut le roi son fils, le Scanderbeg, et Étienne de Moldavie, tous d'illustres héros, couverts de lauriers immortels, et qui nous ont sauvé du joug des musulmans. Tout étoit à craindre du génie de Mahomet et de la bravoure invincible des Turcs osmanlis, qui sous ses auspices conquirent 200 villes et douze royaumes. Bientôt, sous Sélim, les côtes d'Afrique, l'Égypte et la Syrie reconnurent la domination du grand-seigneur. Ces conquêtes donnèrent lieu à l'autorité de la maison d'Autriche; elles sont la clef d'une foule d'évènemens.

Quatrième révolution. Machiavel, dans un livre dédié au pape, remarque que tous les maux de l'Italie viennent du pape. Il ne pouvoit se rendre maître de toute l'Italie; mais il pouvoit empêcher qu'un autre ne le devînt; ce qui divisa les forces de l'Italie. Celles de la France et de l'Espagne ayant été concentrées sous la puissance des

rois, il fut impossible à l'Italie de conserver l'indépendance.

L'Italie se suffisoit à elle-mêmê: plongée dans l'ignorance de tout ce qui se passoit dans le reste de l'Europe, elle désignoit tous les peuples au-delà des Alpes du nom de barbari. „Nos princes Italiens, disoit le grand homme que je viens de nommer, nos princes Italiens, avant d'avoir éprouvé „les armes ultramontaines, croyoient qu'il suffisoit „à un prince d'écrire une belle lettre, d'avoir la „repartie bonne, de montrer dans la conversation „beaucoup d'esprit et de vivacité: de savoir tramer „une intrigue, de mettre du goût dans ses ornemens d'or et de bijoux, de dormir et de manger „avec plus de splendeur que les autres, et d'être „porté à tous les plaisirs, d'en user envers ses sujets avec beaucoup de faste et d'avarice, de vivre „dans l'oisiveté, de donner les grades du militaire „selon la faveur, de mépriser celui qui lui auroit „tracé quelque plan louable, et de vouloir faire „passer ses caprices pour des oracles. Ils ne sentoient point, ces malheureux, qu'ils se préparoient „à devenir la proie de quiconque les attaqueroit. „De là ont résulté, dans la quatorze-cent-quatre-vingt-quatorzième année, les grandes terreurs, „et les déroutes subites, et des catastrophes épouvantables. C'est ainsi que les trois états de l'Italie les „plus puissans ont été tant de fois ravagés et saccagés" *).

Naples avoit un gouvernement féodal; Ferdinand en étoit roi; il parla avec la clémence de César; mais il en usa durement envers tous les grands barons. Il voyoit la nécessité de mettre Naples sur

*) Arte della guerra, L. VII.

le pied des autres royaumes: il ne put y réussir, et se fit abhorrer.

Plus la monarchie spirituelle chanceloit, et plus le pape s'attacha aux vues d'agrandissement en Italie. Tous les pontifes depuis Martin V furent des Italiens.

Les Rovère à Urbin, la maison d'Este à Ferrare, les Gonzagues à Mantoue et les Sforces à Milan étoient des souverains; les Bentivoles à Boulogne, les Petrucci à Sienne, les Baglioni à Pérouse et les Médicis à Florence alloient le devenir. Entre ces souverains et les princes au-delà des Alpes il y avoit une différence totale. Nos princes, nés seigneurs, étoient devenus les maîtres d'un plus grand nombre de seigneuries: les princes d'Italie n'avoient été que des citoyens; ils s'étoient rendus maîtres de leurs républiques, comme Pisistrate, Gélon, Nabis. D'où il résulta que nos princes n'avoient à craindre que les seigneurs dont ils vouloient occuper les terres; le peuple, accoutumé à obéir, les reconnoissoit dès-lors. Les princes d'Italie usurpoient sur tout le peuple. Dans cette situation des affaires, le vieux Bentivole et les Médicis employèrent une extrême douceur, pour qu'on oubliât la liberté, pour qu'on ne songeât qu'à la volupté, pour que plaisirs étouffassent les désirs ambitieux. Ces seigneurs devoient leur puissance à la politique. Au lieu que les Sforces et plusieurs autres princes régnèrent par la crainte, ne vivant point au milieu de leur peuple, mais dans leurs citadelles, environnés de gardes; ces seigneurs devoient leur puissance à la force des armes. Tandis que les tyrannies de nos princes finissoient avec la puissance des grands, les jalousies et les cruautés durent se perpétuer en Italie, tant qu'il y eut parmi le peuple des hommes vertueux, amis de leur pays.

Gênes, toujours orageuse, étoit déchue de sa gran-

grandeur: elle opprimoit la Corse, et se déchiroit elle-même: tantôt elle fut libre, tantôt gouvernée par de puissans protecteurs, aujourd'hui par les Fregoses ou les Adornes, le lendemain par un tisserand.

De toute antiquité Venise maintenoit son indépendance: le peuple y jouissoit d'une liberté entière, hormis dans la politique; les affaires d'état étoient gouvernées avec une vigilance qui ne se relâchoit jamais, avec la gravité du Sénat de Rome, avec une circonspection, et une profondeur de vues qui assuroit le succès de toutes les entreprises. Depuis le
Doge Ziani, la république régnoit sur le golfe: du 1171.
tems de Gradenigo elle s'étoit formée en aristocra- 1294.
tie; lorsque Tiepolo voulut renverser celle-ci, elle ins- 1310.
titua le conseil des dix. Dans cette république, la plus ancienne de l'Europe, peuplée, riche et commerçante, aucun citoyen ne put jamais s'emparer du pouvoir souverain. Elle avoit alors Chypre et Candie, elle étoit le rempart de la chrétienté; elle n'avoit qu'un seul côté foible, c'étoit la terre ferme.

Les passages d'Italie en France étoient à la maison de Savoie; il y avoit dans ses états un grand nombre de puissans seigneurs; il falloit avoir bien de la sagesse et bien de le vigueur pour les ménager et les contenir. La race des derniers empereurs Grecs régnoit dans le Montferrat.

Louis XI n'avoit d'autre dessein que de se rendre maître chez lui; mais ayant occupé la Bourgogne, et son fils ayant hérité la Bretagne, le ministère de France crut pouvoir écoûter les propositions du cardinal Sforce. Le duc de Milan, son frère, qui étoit un usurpateur, craignant pour sa puissance, oublia le danger de toute l'Italie et appela les Fran-
çois. L'entreprise s'exécuta sans la moindre con- 1494.

duite; le roi de France n'avoit aucun talent. Mais à la première nouvelle de la venue des François, le roi de Naples expira de frayeur. Alphonse son fils et son successeur, saisi d'une terreur panique, croyant voir les esprits des seigneurs que lui et son père avoient mis à mort, quitta le trône et s'enfuit de Naples. Bientôt Ferdinand, son fils, fut abandonné de ses sujets, dans la frayeur qu'inspiroit l'attaque furieuse des François, et le carnage que faisoient les Suisses. La même année que Ferdinand vint à mourir, qu'Alphonse abdiqua, que Ferdinand II fut chassé, Rome revit Néron dans la personne du souverain pontife; les Médicis furent expulsés de Florence; révolte de Pise; nouvelle alliance du duc de Milan contre ces mêmes François qu'il avoit appelés; perte de toutes les conquêtes des François, aussi subite que les couquêtes l'avoient été, dissolution de tous les liens de la foi publique: aucun traité, aucun titre ne fut désormais respecté. A la superstition, à l'hypocrisie, succéda la pratique ouverte des crimes les plus énormes et l'asservissement de toute l'Italie.

Cinquième révolution. On dit qu'un Anglois, malheureux en amour, alla sur mer pour se distraire, qu'il découvrit une île déserte, et qu'il la fit connoître à Don Juan Gonzalez de Zarco, Portugais, habitant d'une petite ville, située à un mille du cap S. Vincent. Henri, fils du roi de Portugal, prince savant, amoureux de la vérité et de la gloire, avoit bâti cette ville pour y vivre avec quelques amis. Cette relation, et ce qu'il avoit vu dans les anciens, augmenta son désir de faire des découvertes. Zarco et Tristan doublèrent le cap Boyador: un orage les
1419. jeta sur Porto-Santo: delà ils apperçurent un point noir; c'étoit l'île que l'Anglois avoit vue, couverte d'un bois épais; elle eut de-là le nom de Madère:

Madère en portugais signifie bois. Ce bois fut mis en feu, il brûla pendant plusieurs années; enfin on planta le vin de Madère. Cet esprit entreprenant qui caractérise l'Europe, qui avoit conduit les Romains à la conquête du monde, qui s'étoit épuisé en de hauts faits de chevalerie pour de malheureuses princesses, pour les beaux yeux des dames et pour le S. Sépulcre, cet esprit se saisit avidement de ce riche champ de nouvelles aventures; chacun voulut découvrir; jusqu'à nos jours les nations se disputent la gloire des premières decouvertes; des aventuriers de tout pays partirent à la fois, quelquefois plusieurs d'entr'eux découvrirent le même pays. C'etoit la folie du siècle, mais elle avoit un principe très-sage. Henri, voyant les richesses de Venise, auroit voulu puiser aux sources de ces richesses. Les Nègres apportoient de l'or et de l'ivoire; on voulut savoir d'où ils le prenoient. Il est difficile d'apprécier tous les renseignemens que les Portugais ont eus; les Italiens se glorifient de choses à peine croyables. Toutefois Gama parvint à trouver une route aux Indes; mais elle paroissoit fort longue. Colomb, Génois, qui avoit étudié à Padoue dans un tems où 14 5.
tous les esprits étoient pleins de ces recherches, et qui avoit eu les journaux de Behaim, citoyen de Nu- 14,3.
remberg et célèbre navigateur, Colomb tenta d'arriver aux Indes orientales par la route de l'occident; il trouva ce qu'il ne cherchoit pas, et le prit pour ce qu'il avoit cherché. Il tâcha de concilier ce qu'il voyoit avec les rapports de Marc Paul de Venise; il y réussit, et crut avoir été aux Indes Orientales: de-là vient la coûtume d'appeler les îles d'Amérique les Indes. Cette découverte n'étonna d'abord que des gens de lettres accoutumés à lire dans l'avenir.

Quand je vois un nouvel univers, peuplé de

mille nations inconnues, entrer tout d'un coup dans l'histoire du monde, la grandeur de toutes nos monarchies et de l'ancien empire Romain disparoître devant l'immensité de cette nouvelle scène, un mouvement nouveau dans l'ancien monde, ce monde changer de face, et jusqu'à présent incertain de l'événement, il paroît qu'il n'y a point eu de plus grande révolution que celle que causèrent ces découvertes. Lorsqu'à la tête de l'histoire moderne, et de celle de toutes les grandes choses que ces découvertes ont produites et qu'elles produiront, je vois un simple citoyen de Gênes, j'admire les effets de la supériorité des lumières.

Sixième révolution. La renaissance des lettres commença dans le quatorzième siècle, et fut développée dans le quinzième.

Abrégé de l'histoire littéraire. 1°. Tems de la simplicité jusqu'à Périclès. Du tems de la primitive simplicité, la science consistoit dans la connoissance des choses utiles. La forme de la science étoit adaptée à la compréhension de tous les hommes. L'histoire, mêlée d'allégories. contenoit la science, parce que tout le monde peut sentir, et que tout le monde ne sait pas raisonner: les idées générales sont pour les savans, et alors il n'y en avoit point. Ceux qui vouloient rappeler un fait ou une suite de faits ne pouvoient réciter tout un chant d'un poëme, le résultat en fut rédigé en forme de sentence; ces sentences étoient des allusions. Toute la science étoit en vers, pour qu'on pût la retenir plus aisément. Comme ces vers ne contenoient rien d'inutile, on en fit un usage continuel; c'est ce qui les éternisa.

2°. Tems du raffinement, jusqu'à Démosthène chez les Grecs, et jusqu'à Tacite chez les Romains. De la culture de la terre

nâquit la richesse. De la richesse nâquit la division du travail : les gens aisés préférant des occupations faciles, ceux qui étoient moins aisés n'eurent point de choix. A force de s'occuper toujours des mêmes sujets, on conçut des idées nouvelles. Pour exprimer les idées nouvelles il fallut de nouveaux mots, et la langue s'enrichit. Comme tous les mots ne sont pas égalment harmonieux, ceux qui vouloient plaire s'appliquoient au choix des mots; c'étoit l'occupation de ceux qui vouloient haranguer. La pensée vint à quelques- uns d'instruire les jeunes gens de leurs observations; pour cet effet ils déterminèrent le sens de différens mots et les différens sens du même mot placé différemment; il y eut des définitions, d'abord dans la rhétorique. Le climat donnoit tant de vivacité, le gouvernement laissoit une telle liberté; qu'on sentoit beaucoup et qu'on osoit exprimer ce que l'on sentoit; il fallut des mots pour tant de nuances du sentiment. Les gens de lettres raffinèrent sur les sentimens et sur la langue. On mit de l'art, d'abord dans l'expression, puis dans l'arrangement des pensées; on vouloit que l'une suivit l'autre, et que la première fut la clef de toutes les autres;-peu à peu le cours des choses prépara un Aristote. Aristote influa sur toutes les sciences; partout il mit de l'art. Mais les gouvernemens étant populaires, l'art n'osa pas s'éloigner de la nature. Les principaux citoyens vouloient régner; l'on fit des livres pour eux. Les anciens auteurs n'avoient écrit que sur la conduite de l'homme; ceux-ci eurent en vue la conduite des états; ce genre d'ouvrage devint plus rare, quand la liberté se perdit, et se perdit quand la liberté fut oubliée.

3°. Décadence des Lettres. Ce n'est pas, comme on l'a dit, la marche de l'esprit humain qui conduit au mauvais goût, et il n'est pas vrai qu'on

parvienne à s'ennuyer de la nature; mais après la perte de la liberté chacun devint circonspect, on ne parla qu'à demi-mot. Comme on vouloit plaire à ceux qui pouvoient tout, et qu'à la cour la nature est ce qu'on connoît et ce qu'on aime le moins, et la finesse, ce qu'on aime le plus, les autres s'éloignèrent de la simplicité. Les choses fines perdent leur mérite lorsqu'elles vieillissent, de sorte qu'on en inventa toujours, et l'on s'épuisa. Homère et Lucrèce, Hérodote et César, se ressemblent davantage dans leur simplicité, que Seneque, Lucain, Pline le jeune, et les écrivains postérieurs ne se ressemblent dans leurs jeux de mots et dans leur mauvais goût. Lorsque les savans ne se soucièrent plus du peuple, le peuple méprisa leur savoir: les savans s'attachoient au gouvernement, et le gouvernement les paya; arrangement inconnu dans les anciennes républiques. Les savans y perdirent; les ouvrages composés dans les deux premières périodes étoient faits pour durer aussi longtems que la nature humaine: ceux de la troisième période perdoient leur mérite quand la cour changeoit. Le peuple y perdit réellement: les gens à talens s'attachèrent aux grands, le peuple abandonné devint stupide et grossier. La perte de la liberté entraina celle des sciences et l'abrutissement de la plus grande partie du genre humain.

4°. Moyen âge. Les peuples septentrionaux vivoient dans la primitive simplicité: leurs premiers historiens écrivirent avec simplicité; on pouvoit espérer que le bon tems reparoîtroit. Mais tandis qu'autrefois l'on sentoit et l'on pensoit, on étudia alors; les sciences devinrent un métier. Les savans se soucioient peu qu'on les comprit, pourvu qu'on les admirât. Ceux qui vivoient dans les cours croyoient vivre dans le monde; la cour étoit le monde pour eux: dès lors, connoître le foible du prince, du mi-

nistre, de la maîtresse, fut appelé connoissance du monde: toute la nation ne pouvant vivre dans ce monde-là, on oublia son existence; personne ne s'attacha à l'éclairer; ces peuples ne sortirent jamais de leur ignorance. La force tint lieu de politique: aussi les écrivains ne parlent plus des moeurs ni des lois, ils ne parlent que des batailles; et comme la force seule y décidoit, ils ne nous apprennent que l'évènement.

Les lettres, nés au sein de la liberté, perfectionées pendant ses progrès, avilies sous le despotisme des empereurs, furent anéanties sous le despotisme sacerdotal. Non seulement les auteurs n'enseignoient plus rien d'utile; il ne leur suffisoit pas de dire des absurdités, ils en firent des articles de foi; car le gouvernement subsistoit par la stupidité, et les savans par le gouvernement. Cet opprobre obscurcit la gloire de l'esprit humain jusqu'au treizième siècle.

5°. Renaissance des lettres dans le treizième siècle. La même année vit le rétablissement de la liberté d'Angleterre par la grande chartre, et l'aurore d'un nouveau jour par la naissance de Roger Bacon; il fut sans contredit le plus grand esprit de tout le moyen âge. Les fruits de son génie furent malheureux pour sa fortune, et d'abord peu sensibles pour l'avantage commun. Pendant qu'il faisoit des efforts pour arracher le monde à la triste léthargie dont on étoit accablé, les sciences renâquirent en Italie avec la liberté; elles recommencèrent, comme autrefois, par la poésie.

Dans le quatorzième siècle. Bientôt s'éleva le génie du Dante: il parût avec une grandeur majestueuse, et avec une originalité encore sauvage: on pouvoit voir en lui non seulement le poëte, mais l'homme d'état. D'abord après lui conta Boccace. Ensuite Laure et la fontaine de Vaucluse fu-

rent illustrés par le Pétrarque. L'architecture reparut avec le Giotto.

Dans le quinzième siècle. Peu à peu l'esprit humain se révolta contre le joug de la superstition. Quand on entendoit les Philippiques de Gerson, quand on voyait le concile de Constance effrayé de l'indignation de ce grand homme contre les corrupteurs de l'église, quand on eut à admirer le beau génie de Nicolas de Clémangis, l'élégance latine des ses ouvrages, et la noble liberté qui y régnoit, puis le zèle ardent du Pogge pour les restes de l'ancienne littérature, l'imposture de fausses donations dévoilée par Valla; quand on voyoit Enée Sylvius Piccolomini, un des hommes les plus savans et les plus aimables, assis sur le trône de St. Pierre à la tête de la chrétienté, Platina louer tant d'anciens papes, et blâmer si hardiment celui sous lequel il vivoit, le grand Savonarola partisan de la liberté et ennemi de Rome, par-tout des poëtes, partout des historiens, une foule de nouvelles erreurs, les systêmes les plus prodigieux par leur absurdité, inventés, adoptés, soutenus avec enthousiasme: l'esprit humain paroissoit un géant enchaîné, frémissant dans ses fers.

Soudain reparut l'amour des anciens écrivains, et, comme si l'on eût voulu les dédommager d'un si long oubli, ce fut un vrai fanatisme. Alphonse, roi d'Arragon et de Naples, envoya une ambassade pour demander un bras de Tite-Live enterré à Padoue: il protestoit qu'il aimeroit mieux perdre Naples et l'Arragon qu'une partie de ses connoissances. Antoine de Palerme, voulant écrire l'histoire, vendit sa maison pour avoir Tite-Live. Tout d'un coup recommença l'admiration de l'Enéide; on célebra Virgile auprès de son tombeau, comme on célébroit les saints. Cicéron eut plus de disciples

qu'aucun autre grand homme; les Cicéroniens eurent en horreur tous les noms propres et appellatifs, dont la latinité ne pouvoit être prouvée par les écrits de Cicéron; le christianisme fut traduit en langage payen. Toutes les républiques, tous les rois, les papes, les prélats, s'empressèrent, dès qu'on sut imprimer, de publier tous les anciens monumens du génie qui depuis plusieurs siècles étoient, sans honneur et sans profit, cachés dans de grosses tours d'antiques monastères. La longue suite d'anciens auteurs qui furent sauvés du naufrage commença par les offices de M. Tullius Cicéron, imprimés à Mayence l'an 1465. En même tems parût l'ode d'Horace :

Diffugere nives, redeunt jam gramina campis.

Deux années après l'on eut Tacite, qui avoit été trouvé dans l'ancien pays d'Arminius, à Corbie. Dans l'espace de trois ans furent publiés tout Cicéron, César, Virgile, Tite-Live, Pline l'ancien, Quintilien, Silius et Lucain; 12475 exemplaires des anciens auteurs parurent dans la seule ville de Rome.

De même que les anciens Huns, en envahissant l'empire des Goths, les avoient précipités sur celui des Romains, il vint alors du fond de la Colchide, de toutes les parties de l'Asie mineure, de Constantinople et de la Grèce, une foule de gens instruits, fuyant devant les armes du Sultan Mahomet. L'an 1476 parût dans la ville de Milan le premier livre imprimé en grec; Constantinus Lascaris, de la race des anciens empereurs, publioit son ouvrage sur la langue grecque. Douze années après, l'an de l'ère chrétienne 1488, parût, sous les auspices de Laurent de Médicis, père des muses, Homère, dans la ville de Florence, par les soins de Démétrius Chalcocondylas, citoyen d'Athènes. Il n'y eut aucun prince qui ne se fit honneur d'accueillir les muses fugi-

tives de la Grèce: non contens de les protéger, plusieurs princes oublioient tout pour se livrer aux lettres. L'empereur Maximilien, Ferdinand roi de Naples, Louis le Maure, Ferdinand le Catholique les protégeoient; Laurent de Médicis avoit une ame faite pour en sentir les charmes, il fut lui-même poëte. Doué de toutes les grâces de la jeunesse, de l'esprit et du bon goût, Laurent étoit animé par l'amour de la gloire et de la volupté; il faisoit les déli-
1492. ces et l'ornement de toute l'Italie: sa mort fut le signal des malheurs; il avoit su concilier tous les esprits, les réunir tous pour le maintien de la paix.

Les Grecs n'apportoient que des livres; le génie brilloit chez les Italiens avant leur arrivée; eux mêmes en étoient dépourvus. Il fut impossible que le pape maintînt la stupide ignorance et l'ancienne ferveur de l'adoration. Dans un instant toutes les digues furent rompues: l'esprit humain dans sa nouvelle liberté n'étoit contenu par aucun principe: on ne voyoit que des lois qu'on rougissoit d'avoir respectées, dès-lors on méprisa la religion, l'on brava toute décence. Les grands, les gens de lettres devinrent athées.

1507. Armé de toutes pièces, le casque en tête, Jules II. marcha à l'âge de soixante et dix ans pour la dé-
1513. livrance de l'Italie. Quand il vit les approches de la mort, il convoqua le sacré collége, et parla avec une éloquence noble, à la manière des anciens Romains, de la nécessité de délivrer l'Italie du joug des barbares. Dans son testament il ne considéra ni la maison de Rovère dont il étoit issu, ni les courtisans ses flatteurs. Occupé jusqu'à la mort de plus grandes pensées, il mourut, en souhaitant de voir les héros dont il avait imité les vertus. Mais sous son succeseur il régna à la cour de Rome d'un côté une prodigalité, une impiété, un libertinage, de

l'autre côté tant d'esprit, tant d'amour pour tout ce qui est beau, qu'on pouvoit prévoir la chûte de cette domination par l'oubli de toutes les maximes qui l'avoient fondée et maintenue.

Les Allemands et les Suisses prirent les choses plus gravement. En Italie on lisoit Horace et bientôt l'Aretin, en Allemagne les auteurs graves et les pères de l'Église; les Italiens apprenoient ce qu'il y avoit de beau et d'agréable, les Allemands prenoient un caractère de hardiesse. Chez eux les moeurs pouvoient beaucoup; en France et en Espagne les moeurs pouvoient encore quelque chose; l'Italie n'eut ni lois ni moeurs. Quand Léon X., pressé d'avoir de l'argent, fit vendre des indulgences (ce qu'on étoit en usage de faire depuis plus de quatre siècles), les Espagnols et les François en achetèrent; leurs rois le vouloient. Les Allemands réfléchirent, examinèrent, et refusèrent. La résistance de ces barbares n'en imposa point à la cour de Rome. En cas semblables, l'usage étoit d'excommunier; Luther fut excommunié. Mais ce qui déconcerta les gens d'esprit qui vivoient à Rome, c'est que Luther méprisa les foudres du Vatican.

Il se mit seul en avant contre le Souverain Pontife, dont huit siècles avoient affermi la puissance: un particulier attaqua cet antique empire, lié d'intérêt avec Charles V, qui étoit sur le point de subjuguer le monde. La foible protection de l'électeur de Saxe ne pouvoit rassurer Luther contre l'empereur et les deux tiers de l'Europe, contre l'esprit Italien qui pouvoit lui nuire en le ridiculisant, contre le fer d'une foule fanatique, contre les poignards, contre les breuvages de 1000 scélérats qu'aucun crime n'effrayoit, moins encore celui qui expieroit tous les autres crimes. Si Charles V, qui régnoit en Espagne par l'inquisition, avoit pu l'établir parmi les Alle-

mands, on peut conjecturer ce qui en seroit résulté, lorsqu'on voit ce qu'est devenue la nation de Don Michel de Cervantes, de Guévara, de Don Lopés de Véga. L'empire, du tems de Charles V, risquoit de retomber sous le despotisme et sous le joug des prêtres. Celui qui l'en arracha, celui qui le premier donna le signal de la liberté de penser, mérite notre respect.

CONCLUSION.

Tableau de l'Europe au commencement de l'histoire moderne.

Quoique le Sultan Bajazet cultivât les arts de la paix, les Osmanlis n'en furent pas moins redoutables: ce n'étoit point de leur chef que dépendoit leur puissance, mais de leur caractère; la guerre étoit un article de foi, et toujours heureuse par la valeur indomptable des troupes. Les chrétiens se crurent souvent en danger. Le fils du grand Etienne, prince de Moldavie, se soumit. Le vieux Ladislas, roi de Bohème et de Hongrie, en usoit envers les Turcs avec les plus grands ménagemens. La Pologne fut puissante sous les deux derniers rois de la race Lithuanienne; les forêts dont elle étoit couverte firent place à des champs de blé: mais aussi les anciennes moeurs cédèrent à un luxe que les hommes sages redoutoient. Parmi les Russes les divisions cessèrent; le joug Tatare fut secoué; les oppresseurs de cet empire furent forcés à le craindre. La Russie dut ces succès à Ivan fils de Basile et au noble amour de grandes entreprises qui animoit Sophie son épouse. La maison d'Oldenbourg avoit la réunion de trois royaumes en vue; les Suédois l'avoient en horreur. Leur ancienne haine contre les Danois leur faisoit d'autant plus fortement désirer la liberté.

Tous les états du midi furent occupés du sort de l'Italie; celui qui à son empire auroit joint la conquête de ce pays, placé au centre de l'Europe, sembloit pouvoir devenir monarque universel. Cette grande querelle s'agitoit entre l'Espagne et la France; la maison d'Autriche n'étoit pas assez puissante, et l'Angletterre étoit trop éloignée pour pouvoir la décider. Les Espagnols avoient une excellente infanterie; cet avantage fut compensé chez les François par l'alliance des Suisses. Mais les François, pour s'assurer l'attachement des Suisses, corrompirent leurs magistrats. Les François n'étoient point aimés du peuple; l'ancienne simplicité des mœurs étoit estimée par dessus tout; les mœurs tenoient lieu de lois: à présent encore, peu de cantons ont des lois; ceux qui sont le mieux administrés le sont suivant des maximes que le bon sens dicte selon les tems. Ainsi les gouvernemens Suisses en se déclarant pour Louis XII risquoient de soulever toute la nation, et le peuple avoit alors toute l'énergie de son ancienne vertu. Les maisons d'Autriche et de France, voyant les Suisses dans cet état d'irrésolution, plaidèrent souvent leurs intérêts l'une contre l'autre dans les assemblées de la république fédérative. Le mépris que les François témoignèrent pour la rustique simplicité de ce peuple libre ruina leurs affaires, et les Suisses haïssant les Autrichiens, et ne pouvant aimer les François, firent un troisième parti. Ils rétablirent les Sforces: en même tems ils pénétrèrent jusque sous les murs de Dijon: eux qui en Italie avoient contrebalancé l'infanterie des Espagnols sembloient vouloir mettre fin aux plans de Louis XII.

Pendant ce tems, le mariage de l'Infante d'Espagne, héritière des rois Catholiques, avec Philippe d'Autriche, dont elle eut Charles V, fit craindre la réunion de la puissance Espagnole, qui empêchoit

la France de conquérir l'Italie, avec celle de la maison de Bourgogne qui avoit fait trembler Louis XI, et avec celle de la maison d'Autriche, moyennant laquelle on pouvoit attaquer l'Italie ou la France, ou à la fois l'une et l'autre. Cependant des empires furent découverts et aussitôt soumis, et l'Amérique fut pillée pour le profit de l'Espagne; elle en imposa à toute l'Europe par l'éclat de l'or, dont elle sembloit vouloir payer la soumission de tous les petits prin es et les suffrages de tous les états libres. Ces derniers croyoient voir dans le traité de partage du roy .ume de Naples, et dans la ligue de Cambrai contre Venise, un dessein manifeste de subjuguer les petits états. La ligue de Cambrai avoit manqué seulement par la division que le conflit de tant d'intérêts mit parmi les contractans; il étoit clair que rien ne résisteroit, si l'Espagne pouvoit donner la loi à la France. Comment résister si elles agissoient de concert! comment, si elles se faisoient la guerre, éviter la loi du vainqueur! Tel fut le premier problême de la politique moderne.

La considération des grandes crises de l'Europe est le plus grand objet de la politique générale. Elle fait voir ce que nos pères ont eu à craindre, et les mesures qui ont maintenu la constitution de tous les états. Elle fait apprécier leur force actuelle, la puissance de ceux qui sont à la tête des affaires publiques, et la crise décisive qui tient aujourd'hui toutes les nations en suspens:

O Navis, referent in mare te novi
Fluctus, o quid agis! fortiter occupa
Portum.

Hor. Od. I. 14.

11.

DE L'INFLUENCE DES ANCIENS SUR LES MODERNS*).

Mon Seigneur
et Messieurs!

Le peu de momens que l'admiration de la prospérité de cette ville et des divers établissemens, fondés par Votre Altesse Sérénissime a laissé à ma disposition, ont été employés à la lecture d'un manuscrit, contenant l'histoire des seigneurs et des Princes, issus de l'illustre race des Médicis.

Du sein de l'obscurité, qui couvre son origine, et qui la confond dans la foule des gentilshommes de Florence (et d'Athènes**) quelques magistrats, distingués dans les troubles de l'État, la douceur de Jean de Médicis, et surtout la sagesse consommée et la modération de Cosimo, père de la patrie, élevèrent cette maison au-dessus des plus antiques patriciens et de tous les particuliers de l'Europe: à la mort de Cosimo, les rois envoyèrent aux Florentins des ambassades de condoléance pour la perte d'un tel citoyen; en 128 maisons de commerce et comptoirs,

*) Lû dans la société des antiquités à Cassel 1781.

**) Je ne me tiens plus aussi sûr de cette descendance. (Note de l'Aut. 1805).

répandus en Asie, en Afrique et dans toute l'Europe les Médicis exercèrent le monopole de tout ce que la nature accorde au levant, et de l'industrie de l'occident. Ce commerce prodigieux tomba par la mauvaise économie de Lorenzo de Médicis: mais toute la Toscane fut remplie, et Jérusalem decorée d'une infinité de superbes palais, églises et monastères, monumens de la libéralité et de la magnificence de Lorenzo. Ce jeune Seigneur, qui par son esprit et par son extrème amabilité faisoit le charme de ceux qui l'approchoient, l'ornement de Florence et les délices de toute l'Italie, fut respecté du Sultan Kaï-beg, nommé la perle de l'Orient, et du Sultan Mahomet, qui détruisit l'empire Romain; il contint toute l'Italie: sa mort fut le signal des révolutions; et ce que n'avoient pû effectuer les maximes de Philippe le bon, les ruses de Louis XI, la sombre politique de Ferdinand et d'Isabelle, ce qui n'avoient pû les armes des Suisses, les richesses des Vénitiens, ni les découvertes des Portugais, Lorenzo parvint à l'obtenir: ce Seigneur étrusque attacha son nom à son siècle; c'est le siècle des Médicis. Et quoique la plupart des successeurs de Lorenzo, dans la tranquille jouissance d'une longue domination, ayent oublié ce génie militaire qui avoit animé Ippolito, chef des bandes noires, et cette politique profonde qui caractérisa le premier Grand Duc, quoique la Toscane et toute l'Italie ayent bientôt disparu de la Grande Scène des affaires publiques, le nom des Médicis brille à jamais entre celui d'Auguste et celui de Louis le Grand.

Cependant l'adulation doit avoir finie avec les pensions. Qu'est-ce donc? est-ce des conquêtes? est-ce des richesses? est-ce des maximes d'état qui donnent à tous les hommes éclairés, à tous les cœurs sensibles ce tendre attachement pour la mémoire de cette maison! Jacques d'Artevelle, manufacturier à Gand

Gand en Flandre, fit trembler la maison de Valois sur le trône de France, Rienzi chassa le pape et rendit aux Romains des consuls et des préteurs, Valpoden, marchand de Mayence, fonda une république fédérative de 60 villes commerçantes depuis les sources du Rhin jusqu'à Francfort; lorsque Charles V dîna chez Fougger, ce banquier fit un feu de joie de lettres de change pour 2 millions que l'empereur lui devoit: mais les noms d'Artevelle, de Valpoden, même de Fougger, et le nom de Borislaf qui conquit tout le nord de l'Allemagne, et celui de Yermak qui donna aux Russes un empire plus grand que celui de Rome, que sont-ils contre le nom de Médicis?

Il n'est pas possible que tous les peuples policés soient dans l'erreur pendant 300 ans: les Médicis ne sont plus; leur trône est à un étranger, l'élégance des poésies de Lorenzo a été surpassée par des génies plus brillans et plus sublimes; ses graces ont disparu; dès qu'une mort prématurée trancha le fil de sa belle vie. Puisque le monde l'aime encore, il faut qu'on lui soit redevable d'un bienfait signalé. Il fut le père des Muses: voilà le mot de l'énigme.

L'esprit humain paroissoit un géant enchainé frémissant dans ses fers. Dans ce moment reparut l'amour de l'antiquité, et comme si l'on vouloit dédommager les Romains et les Grecs d'un trop long oubli, ce fut un vrai fanatisme: le roi de Naples envoya des ambassadeurs au senat de Venise pour obtenir un bras de Tite-Live; Antoine de Palermo vendit sa maison pour acheter l'ouvrage de cet historien; l'on célébra Virgile auprès de son tombeau; tous les noms propres et appellatifs dont la latinité ne pouvoit pas être prouvée par Cicéron, furent en horreur; le christianisme fut traduit dans le langage des payens. Alors les Médicis s'empressèrent de publier

tous les anciens monumens de génie qui depuis plusieurs siècles étoient, sans honneur et sans profit, cachés dans de grosses tours d'antiques monastères. De même que les anciens Huns, en envahissant l'empire des Goths, les avoient précipités sur celui des Romains, il vint alors du fond de la Colchide, de Trébisonde, de toutes les provinces de l'Anatolie, de Constantinople et des Isles de l'Archipel, une foule de gens instruits, fuyant devant les armes de Sultan Mahomet; le palais de Lorenzo fut l'asyle des Muses fugitives de la Grèce, et c'est alors et sous ses auspices, que Démétrius Chalcocondylas, citoyen d'Athènes, fit paroître Homère deux mille six cens soixante et dix ans après la ruine de Troye. A son exemple les rois, les papes, les prélats, les magistrats furent animés du zèle d'éterniser les anciens par la voie de l'impression. Par toute l'Europe, engourdie dans une épaisse barbarie, l'on commence à sentir quelques marques de vie, les foibles commencemens de maximes nouvelles; partout un torrent de lumières força la digue que lui opposoient les préjugés et l'ignorance; le goût du bon et du beau éclaira le monde: ces beaux jours durèrent jusqu'à ce que les controverses replongèrent l'Europe en 200 ans de Barbarie.

Alors les réformateurs, autant par indifférence pour tout ce qui n'étoit pas controverse, que par haine contre tout ce qui venoit des couvens, détruisirent une foule de monumens d'antiquité. Cette grande et irréparable calamité commença en Angleterre 50 ans après la mort de Lorenzo. Les universités furent désertes, les degrés académiques abhorrés comme des marques de la bête de l'apocalypse, comme les noms de guerre de la l'antichrist. Alors périt la fameuse bibliothèque d'Humphrey, Duc de Glocester: des cargaisons d'anciens manuscrits furent

vendues aux épiciers de Flandre: ainsi fut remplie la prophétie d'Horace

et unctus mitteris Ilerdam.

Un mercier acheta deux grandes bibliothèques pour 40 chelins; d'autres furent employées à nettoyer les bottes et la vaisselle des possesseurs; ces tems virent périr la bibliothèque conservée dans les Hébrides, si non, comme on le disoit, depuis le sac de Rome par Alaric, du moins, depuis un haute antiquité: l'on croit que le grand ouvrage de Salluste périt avec elle; Tite Live fut conservé 100 ans de plus, jusqu'à ce qu'il périt à Font-évraud. N'en déplaise aux réformateurs; mais le public édifié comme il doit l'être du corpus theologicum de Heidegger, de la Summa controversiarum de Hoornbeck, sait bon gré à Lorenzo, de nous avoir conservé Horace.

L'apparition des anciens produisit une révolution générale et une autre particulière.

Il ne faut pas les accuser de l'assassinat du Duc Galeazzo Maria Sforza, exécuté par deux jeunes gens dont le cerveau exalté n'avoit pas besoin de l'exemple de Brutus pour les porter à cette funeste étourderie. Les anciens n'empêchèrent pas les rois d'Angleterre, de France et d'Espagne, de devenir absolus dans leur gouvernement, le premier par des maximes, le second par la destruction de la puissance seigneuriale, le dernier par l'établissement de l'inquisition pour la foi. Mais par-tout où ils pénétrèrent, ils répandirent la première étincelle de cette masse de lumières qui éclaira l'Europe sur ce que l'homme doit à l'homme, et qui empêche que de nos jours un autre Ugolino soit forcé à manger sa famille, qu'un baron de Geroldseck fasse mourir de faim les marchands de la foire de Francfort, et

qu'un baron de Vaz fasse ouvrir le ventre a ses sujets pour s'instruire des secrets de la digestion.

Quoique les anciens ne fussent pas meilleurs que ne l'étoient nos pères, leurs auteurs enseignent la pratique des plus hautes vertus avec l'éloquence la plus sublime; au lieu que nos pères avoient été dans le cas de Malherbe mourant, qu'on vouloit convertir par un tableau mal tracé des joies du Paradis: il répondit: de grace, finissez, votre mauvais style m'en dégoûte. De toutes les vertus dont les anciens donnent l'exemple et le précepte, il n'en est aucune sur laquelle ils insistent autant que sur la persévérance: la grandeur de l'état, l'excellence du militaire, la fortune de l'homme privé, reposent en effet sur elle; et la faute commune des établissemens, qui avoient été fondés par les barbares dans les pays de leurs conquêtes, étoit d'avoir été institués sans aucun plan de conduite déterminé.

Tous les anciens respirent l'application au travail et le désir d'une gloire immortelle: c'est le gage le plus digne des grands hommes, c'est la meilleure paye du soldat, et celle dont le trésor se ressent le moins. Nos pères, conduits par d'autres principes, alloient en pélerinage dans des pays dont ils ne savoient pas la carte; ils envoyoient des défis à des chevaliers qu'ils ne connoissoient pas, pour les beaux yeux de dames qu'ils n'avoient jamais vues: Mais la relation continuelle des affaires humaines avoit enfin émoussé la force de leurs motifs.

Tout ce qui peut animer les mortels à vaincre glorieusement, ou à mourir sans crainte, toutes les forces du ciel et de la terre, de l'expérience du passé, de l'espoir et de la crainte de l'avenir, doivent être dans le pouvoir d'un homme d'état et de guerre. C'est donc un vrai mérite de la maison de Médicis d'avoir remis sous les yeux des modernes, Dé-

mosthène foudroyant Philippe, M. Tullius proscrivant Antoine, César haranguant contre Arioviste et contre le roi de Mauritanie. Aussi les plus grands hommes furent bientôt leurs écoliers; c'est par le courage héroïque que les anciens donnent, qu'Alexandre Farnese arrêta les armes du grand Henri, que Maurice de Nassau brisa le joug de Philippe, qu'Essex entra dans Cadiz et Raleigh dans les Ports du Pérou, que le Vainqueur de Luzen mourût de la mort d'Epaminondas, et le conquérant de Quebec de la mort de Gustave Adolphe.

Ces hautes vertus sont le principal fruit que l'on peut recueillir de l'étude des anciens. Il n'est pas vrai que leurs écrits conduisent au gouvernement républicain: ils en montrent l'excellence et aussi la fragilité; ils nous apprennent que la démocratie flatte le peuple, mais que c'est une armée où chaque soldat est capitaine; que le meilleur gouvernement est celui qui, fort par son principe, ne redoute ni la liberté du particulier, ni les ruses de l'ennemi, parce qu'il est fondé sur de bonnes armes et sur les lois d'une discipline exacte.

Une révolution particulière, arrivée depuis le moment de la rénaissance des lettres, est encore plus sensiblement l'effet des anciens.

L'on sait que les Espagnols et les Suisses étoient les seules bonnes troupes, et qu'ils ne l'étoient pas par un bon système de tactique, mais par la façon dont la situation de leurs pays les avoient forcés de faire la guerre aux Allemands et aux Maures. Prosper Colonna, le Fabius de l'Italie d'alors, et Nicolas Machiavel, sécrétaire de la république de Florence, recoururent aux anciens dans la vue de corriger le militaire corrompu de leur tems par les leçons de l'ancienne Rome. De tous les grands hommes,

Machiavel est celui qui a été le moins compris et le plus calomnié: il n'est pas plus vrai que pour avoir écrit le livre du prince, il soit le précepteur de la perfidie et de la férocité, que François Redi n'est un empoisonneur pour avoir fait le traité *de venenis*. Tandis que les Pédans se morfondoient à exprimer en beau latin des choses futiles, et qu'ils écrivoient de gros livres sur les habillemens, les ustensiles, les bijoux, l'étiquette et d'autres précieuses bagatelles de l'antiquité, Nicolas-Machiavel, sachant que l'art de régner doit être fondé sur une grande expérience dans les affaires modernes, et sur une lecture continuelle des choses anciennes, fit, pour le gouvernement civil et militaire, ce que Descartes depuis lui a fait pour la philosophie naturelle. Il en établit les principes, non point sur des chimères spéculatives, sur un contrat social qui n'exista jamais, mais sur la pratique de tous les tems. Il observa que celle de ses contemporains n'étoit pas bonne; il le leur dit sans fronder les constitutions de gouvernement, avec la simplicité d'un homme de génie, avec la gravité d'un Romain. Son livre fut, avec Thucydide, le bréviaire de Charles V. La Noue le traduisit et le donna pour son ouvrage; François I forma des légions, il oublia seulement de les composer de Romains; toutefois les esprits furent frappés de la nécessité d'une réforme dans la tactique. Ainsi arriva l'époque heureuse de notre art militaire: Maurice, Prince d'Orange, capitaine-général des provinces unies des Pays-Bas, franchissant, par la puissance de son génie, les quinze cens ans qui le séparoient de César, compara les armes des anciens et les nôtres et fut le père des savans guerriers de l'histoire moderne. Son livre et ses actions font foi, qu'il a été à l'école des anciens. C'est ainsi qu'ils ont influé sur

notre esprit et sur nos armes; tel fut l'effet de la générosité de Lorenzo de Médicis.

Il nous a ouvert des trésors: ils sont plus riches que les mines de Potosi; mais outre quelques diamans qu'un petit nombre de grands hommes en a tirés, le reste est encore négligé: la plûpart des savans, toujours étrangers à leur tems et à leur pays, n'ont écrit, les uns que pour les colléges, les autres pour les toilettes. Trois cens et dix neuf ans se sont écoulés depuis la première impression d'un auteur classique, et nous ne connoissons pas seulement les constitutions de Rome, ni d'Athènes. Il y a deux siècles et demi, depuis Beatus Rhenanus qui commença de publier les écrivains de la Germanie. Après lui, Leibnitz, Muratori, la congrégation de S. Maur et plusieurs savans en divers pays nous ont donné plus de 200 volumes sur le moyen âge: néanmoins, l'Angleterre est peut-être le seul pays, dont on sache quelle a été la marche de sa constitution et de sa législation; quant aux antiquités de l'Empire, elles sont aussi inaccessibles que les jardins des Hespérides, ou la toison d'or: son histoire est cachée derrière un rempart d'in folio, compilés sans goût, sans intérêt, sans discernement, et leur mauvais style est le Cerbère, qui écarte les curieux. De là vient que les anciens n'ont pu influer autant que possible, et que nos auteurs ont négligé la riche moisson de connoissances politiques et de maximes d'état qui reste à cueillir dans les écrivains du siècle des Ottons, des Hohenstaufen et des Luxembourg. Rien au monde n'est aussi nuisible dans les affaires d'état que l'ignorance de l'esprit primitif des usages et des lois: mais les philosophes trouvent plus commode d'imaginer des gouvernemens que d'étudier ceux qui existent. Leurs spéculations, dépourvues de la lumière de l'expérience, ne valent pas mieux que les tourbillons de

Descartes; plus on s'y applique et plus on se trompe sur les matières d'état; ces visions détruisent l'amour de la patrie; la vraie histoire fait, que l'on ne s'étonne de rien, elle rend propre à tout. Mais ces imperfections viennent de ce que la plûpart des publicistes, se souciant très-peu du bien public, ne s'adressent en effet qu'à d'autres savans qu'on ne voit jamais en public, et qui sont bien moins zélés pour entrer dans les vues du prince, que dans les calculs du libraire.

C'est pourquoi des princes éclairés, voulant opérer sur l'esprit de la nation, forment des sociétés littéraires, dont les recherches doivent se rapporter à la position et au bien-être de l'État. Cette faveur des princes, l'ordre de ces institutions et l'émulation qui doit animer ces corps, font espérer, que l'influence de la connoissance des antiquités sera plus forte dorénavant qu'elle ne l'a jamais encore été. Le citoyen aimera mieux le gouvernement, lorsqu'il connoîtra le nombre des siècles qu'il a fallu pour le former, les révolutions qu'il a coûtées, les maux qu'il a épargnés. Les rigueurs du devoir des militaires, leurs travaux continuels, souvent en apparence minutieux, leur paroîtront légers et brillans, lorsque les antiquités de la tactique en auront mieux fait connoître les raisons et le développement successif, lorsqu'en dépit d'une prétendue philosophie, l'expérience de tous les siècles déploiera aux yeux du monde entier toute la dignité d'un homme de guerre comme d'un gardien de toute la société civile, comme d'un dieu tutélaire de tous les arts de la paix, lorsqu'enfin de nouveaux Plutarques vengeront les héros de chaque nation d'un trop long oubli, pour exposer leurs noms et leurs grandes actions à la vénération éternelle de tous les âges futurs.

Telle est l'influence que l'Archéologie doit nécessairement avoir sur un peuple tel que celui de V. A. S. dont la constitution de gouvernement porte l'empreinte sacrée d'une haute antiquité, qui du tems de Tacite étoit comme aujourd'hui la plus belliqueuse de toutes les nations de la Germanie, et qui ne sauroit lire la vie de Lorenzo, père des Muses, sans y reconnoître V. A.; ni la vie de Cosimo, père de la patrie, sans se souvenir du Prince qui l'a soulagé de la moitié des impôts.

12.

HISTOIRE DE L'ÉTABLISSEMENT DE LA DOMINATION TEMPORELLE DU SOUVERAIN PONTIFE, PARTICULIÈREMENT DANS LA DERNIÈRE MOITIÉ DU HUITIÈME SIÈCLE *).

Si je prends la liberté de mettre sous les yeux de cette auguste assemblée des considérations sur l'origine du pouvoir temporel des Papes, tirées pour la plupart des documens du huitième siècle, ce n'est pas que d'illustres écrivains n'aient amplement discuté cette matière depuis plus de sept cent ans. Mais presque tous ont été aveuglés par l'esprit de parti; ils ont été Guelfes on Gibelins, Catholiques ou Protestans: l'historien doit oublier qui il est, ce qu'il croit et quelles sont les vues de ses amis; il ne doit envisager que son objet, il ne doit parler qu'aux peuples à venir. N'oublions pas que la plus grande lumière de l'objet de ces recherches n'a paru que dans notre siècle: je parle de la correspondance des Cours de France et de Rome sous les

*) Lu dans la Société des Antiquités à Cassel, le 18 Janv. 1782.

règnes de Charles Martel, de Pepin et de Charlemagne: ce n'est que huit cent ans après le décès de cet empereur, que le jésuite Gretser en publia une copie dont l'authenticité fut plus que suspecte; ensuite Lambeck fit imprimer cet intéressant recueil sur le manuscrit original, conservé à Vienne dans la bibliothèque des Empereurs; mais telle fut la puissance de l'esprit de corps, que ceux qui alors gouvernoient la cour de Vienne, arrêtèrent le débit des exemplaires; de façon que cette correspondance imprimée demeura aussi inconnue qu'elle l'avoit été étant manuscrite: enfin Muratori l'inséra, non pas dans le recueil des historiens d'Italie (alors lui-même ne l'avoit pas encore), mais dans un supplément publié long tems après. Nous ne voudrons pas récuser entièrement l'autorité moins bien établie de ces annalistes, qui, depuis Anastase le Bibliothécaire, ont compilé en divers tems les vies des Pontifes. Leur ton simple et pieux, leur brièveté sur les plus grandes choses, et les détails infinis qu'ils donnent des embellissemens de la ville de Rome, de l'église de S. Jean de Lateran, de celle de S. Pierre, et du Palais Pontifical montrent leur antiquité, et la bonne foi dans laquelle ils ont compulsé les vieux regîtres de l'église. Parmi cette classe d'auteurs, nous préférons le travail d'Almaric Auger, de Beziers, de l'Ordre de S. Augustin, prévôt de Notre-Dame d'Aspirano: il l'adressa au Pape Urbain V, l'ayant tiré, dit-il, de 1048 chapitres de 209 chroniques de ses prédécesseurs.

Muni de telles autorités, j'entreprends, Monseigneur et Messieurs, d'exposer en deux ou trois Mémoires les talens et les vertus du Pape Zacharie, l'esprit entreprenant d'Etienne III, la prudence consommée de Paul, le jeu de l'intrigue qui accorda au Pape Constantin une courte et malheureuse

possession du trône des Apôtres, les grandes qualités d'Adrien, qui fut l'un des plus grandes hommes qui aient porté la tiare, et les révolutions dont il fut l'auteur, et Léon III l'instrument. Jamais la chaire de S. Pierre n'a été remplie par une suite aussi longue d'excellens princes et de vertueux pontifes. Nous verrons les invasions de l'Italie par les Francs, le bouleversement du trône des Lombards, l'influence réciproque de mœurs et des opinions des nations septentrionales et des Italiens, et celle du huitième siècle sur tous ceux qui l'ont suivi jusqu'à nos jours. Car il en a résulté le rétablissement de la puissance et de la dignité impériale, et ce combat, qui ne finit jamais, des successeurs de Charlemagne contre les Papes.

Nous en parlerons sans aucune prévention pour ou contre l'intérêt de l'une ou l'autre Cour.

Mais il est absolument nécessaire de peindre d'abord l'état de l'Italie, de montrer par qui et dans quel esprit elle étoit gouvernée, et de donner un coup d'œil aux affaires générales, lors des premières négociations qui furent entamés entre les cours de Rome et celle de Paris au préjudice du roi des Lombards.

Je ne parlerai pas de Venise. Elle se formoit encore dans ses Lagunes; et quoique le commencement du huitième siècle soit l'époque du Dogado (parce que Paulatius Anafestus eut alors pour la vie la présidence dans ses conseils), Venise, loin de prendre aucune part aux révolutions de la terre ferme, ne vouloit qu'être oubliée, et conserver sa liberté. Tour à tour elle flattoit les Lombards et les Grecs. De cette position naquit la profonde sagacité de sa conduite politique, par laquelle son histoire est si instructive pour les petits états gouvernés en république.

L'Italie appartenoit à quatre puissances, dont deux, originairement subordonnées aux autres, s'élevoient au point de n'obéir qu'autant qu'il leur plaisoit.

Le Roi des Lombards gouvernoit les pays qui s'étendent du sommet des hautes Alpes jusqu'au milieu du royaume de Naples. Il résidoit dans un assez beau palais que ses prédécesseurs avoient bâti au confluent du Tessin et du Po dans Pavie, grande ville située au milieu des fertiles plaines de la haute Italie. Il gardoit les passages des Alpes et y avoit construit de grosses tours et d'épaisses murailles. Le S. Bernhard s'appeloit alors Montbard, ce qui veut dire la montagne des Lombards: souvent ils en étoient descendus pour porter leurs ravages dans la Bourgogne voisine. Au passage du S. Gotthard le pont du diable, ouvrage d'une hardiesse vraiment prodigieuse, jeté d'une main téméraire à travers d'abimes ténébreux, au fond desquels on voit écumer la Reuss et se précipiter de cataracte en cataracte, ce pont paroît l'ouvrage des Lombards. De même ils avoient le Spluguen, le plus fort defilé des Alpes des Grisons. Ils avoient aussi Mont-Réal, le passage du Frioul: quand autrefois leur nation eut été appelée en Italie, le roi Alboin à la tête de tout son peuple, hommes, femmes et enfans, et de 20,000 Saxons, ayant abandonné le deuxième d'Avril de l'année 568 son ancienne demeure dans le Nord, s'arrêta avec ses Lombards sur la cime du Mont-Réal pour jouir du ravissant spectacle de la belle province dont ils alloient s'emparer. Plusieurs grandes villes, telles que Milan et Vérone, portoient encore de superbes marques de l'ancienne magnificence Romaine. Toute la haute Italie étoit une belle prairie bien arrosée, où des bergers Lombards (car c'étoit un peuple pasteur) conduisoient de troupeaux per-

fectionnés sous le roi Théodoric par le mélange des différentes races du bétail des Alpes. Aisément dans cet heureux climat la main industrieuse de ce bon peuple faisoit disparoître les traces lugubres de dévastations dont le fer et le feu des nations barbares sous les tristes Césars du cinquième siècle avoit rempli l'Italie. Le roi parcouroit souvent ses métairies, car il vivoit en grande partie du produit de ses fonds; les seigneurs cultivoient la terre avec leurs serfs, et leurs affranchis labouroient encore mieux; des bourgades se formèrent dans des lieux abandonnés; partout s'élevoient des monastères; là des pieux solitaires, conformément à la règle primitive, travailloient les champs avec les mêmes bras, qu'ils élevoient au ciel pour le salut du peuple chrétien. C'est ainsi que le fameux monastère de S. Columbar à Bobbio, celui de Novalese au pied du mont Cénis, celui de Nonantola Notre Dame de Farfa, S. Vincent du Vulturno et la Casaura ont défriché et embelli les provinces voisines.

Ce royaume, fort par sa situation, heureux par son ciel et son sol, étoit formidable par le caractère du roi et de la nation.

Voici, quelle étoit la force du gouvernement: Tout Lombard étoit né guerrier. De là résultoit deux choses: premièrement, que la nation étoit libre, le roi ne pouvant rien faire qui fût contre sa volonté, car il n'avoit point d'autres armes; secondement, que cette vie libre étoit bien ordonnée, la nation étant accoûtumé à la subordination militaire. L'assemblée générale adoptoit les lois proposées par le roi et les grands. On en avoit un ancien recueil qui commence ainsi: „Son Excellence, Lothari, dixsep-„tième roi des Longobards, dans la 38me année de „son âge, mû par la fatigue qu'éprouvent les pau-„vres, et les frais énormes dans lesquels on constitue

„ceux qui ne peuvent se défendre, renouvelle l'édit „conjointement avec les principaux juges.“ Chaque district avoit son chef de milice, nommé Arimann, d'où est venu le nom le Landammann dans les démocraties suisses; les affaires civiles étoient décidées par un Schultheiss, dignité qui est encore la première dans les aristocraties de l'Helvétie. Plusieurs districts avoient un Comte. Les Comtes étoient sous des Ducs. Le royaume étoit électif: c'est-à-dire, que la nation sembloit donner le sceptre, mais que c'étoit au plus accrédité ou au plus audacieux des grands, qui s'étant ouvert la route au trône par quelque assassinat, l'aplanissoit par de grands repas, de belles promesses et des présens.

Tandis que les Grands tachoient de s'illustrer parmi la nation par leur libéralité, la sagacité de leurs jugemens et par leurs brillans faits d'armes, les rois étoient obligés à s'observer toujours, à veiller toujours sur tous. Peu de princes y ont suffi. Mais depuis 712 le trône étoit rempli par un prince que des guerres civiles et un long exil à la cour de Bavière avoit formé dès l'enfance à la connoissance des hommes. Luitprand contint tous les seigneurs avec une sévérité, qu'il sut se faire pardonner par des actes de clémence envers les petits. Instruit que deux gentilshommes avoient conjuré sa mort, ils les mena seuls à la chasse: au milieu d'une forêt épaisse il s'arrêta, annonca qu'il savoit leur trahison, et finit en jetant ses armes: „Je suis Luitprand, votre roi; „frappez, si vous l'osez!“ Les armes leur tombèrent des mains, et le roi leur pardonna. Paul Diacre eut donc raison de dire: „le roi Luitprand n'étoit „pas un philosophe, mais il valoit bien des philo- „sophes.“ Ayant ainsi affermi sa domination, il devint bientôt tellement redoutable, que les Bavarois dans le Tirol et les Slaves de la Carniole, qui avoient

été si terribles aux Lombards, se crurent trop heureux quand il leur donna la paix. C'étoit une coûtume de la cour de France d'alors qu'aucun fer ne toucha la chevelure d'un seigneur franc avant qu'il sortît de l'enfance; alors celui qui coupoit ses beaux cheveux, entroit à son égard dans les relations d'un pére; Charles Martel, ce puissant Maire de palais, ce vainqueur du grand combat auprès de Tours contre les Musulmans, qui envahissoient la chrétienté, envoya Pepin son fils, le père de Charlemagne, chez le roi des Lombards, pour que Luitprand lui coupât les cheveux et contracta un traité d'alliance avec le royaume, de nouveau attaqué par les Arabes. Aussi les Lombards marchèrent tout de suite du côté de Nice, et les Arabes se retirèrent sans les attendre. Luitprand prit la ville de Bologne et les pays voisins jusqu'à Sutri. Rome trembla; et cet instant fut l'époque des révolutions que j'exposerai après avoir achevé le tableau de l'Italie.

Si, après avoir dit que les Lombards régnoient jusqu'au milieu du royaume des Naples, je ne parle qu'à cette heure de la prise de Bologne et de la Romandiole comme d'une conquête tardive et précaire, c'est que les rivages du golfe de Venise ainsi que Naples et la Calabre étoient les foibles restes de l'ancienne domination des Empereurs. Les derniers Césars excédés dans leur palatium du bruit et des clameurs de Rome, et plus encore intimidés par les fureurs d'une populace factieuse, avoient préferé tout autre séjour à celui de la capitale du monde. Quelques-uns s'étoient fixés dans Ravenne. Après eux les rois des Ostrogoths en firent la plus brillante ville de tout l'occident, où les peuples et leurs chefs se rendoient en foule, comme au centre des affaires, des intrigues, des lettres et des plaisirs. L'industrie des anciens prévenoit encore ces atterrissmens qui depuis

depuis ont comblé le port, bouché les canaux et fait déborder tous les torrens du pays. Mais alors un Exarque ou Proconsul de l'Empereur de Constantinople gouvernoit dans cette ville le peu que son maître pouvoit sauver des Lombards. Il faut avouer que l'imbécillité avoit son trône dans Constantinople: plusieurs Exarques auroient pu, ainsi qu'ils le désiroient, se rendre indépendants s'ils n'avoient eu à craindre le roi des Lombards bien plus que leur maître. Du moins ne pensoient-ils qu'à eux, et oublioient leur province au point que toute l'Italie voyoit qu'il ne tenoit qu'à Luitprand de la prendre quand il en auroit envie. Les citoyens étoient guerriers, mais factieux; Rome et Ravenne se haïssoient, parceque l'Archévêque ne vouloit pas céder au Pape.

La frontière méridionale du royaume des Lombards consistoit en ces terres heureuses, le jardin de l'Italie, si non de toute l'Europe, que Cérès et Bacchus, disent les Anciens, ont travaillé à l'envi d'enrichir de leurs dons. L'histoire de cette charmante contrée est singulière. Tant qu'elle redoutoit les belliqueux montagnards du pays d'Abruzzo, l'immense population de la Campanie se concentra dans Capoue; ce fut une ville du rang de Rome et de Carthage, peuplée de quelques centaines de mille habîtans. La volupté y régnoit toujours. En Italie, dit Platon, chacun se remplit deux fois par jour; quant à la nuit, jamais aucun ne couche seul. Quand les Romains donnèrent à la terre des loix et la paix, la Campanie fut un paradis terrestre, orné des plus superbes maisons de plaisance où le luxe et la luxure et la philosophie et l'amour des arts demeuroient ensemble. Lorsque les barbares mirent tout en cendres, Benevento devint ce qu'avoit été Capoue, l'asyle du peuple, le centre de la province, la capitale d'un état. Zoto, le Lombard, en fut duc. Ses successeurs for-

mèrent le plus beau petit état de l'Italie: il s'étendoit presque d'une mer à l'autre. Quoiqu'ils fussent vassaux du roi des Lombards, je les compte pour une troisième puissance, parceque le duché de Benevento a longtems survécu au trône des Lombards, et que c'est de ses débris que le royaume de Naples a été formé. Par là il devient important; et l'histoire de ses ducs et de leurs parens, princes de Salerno et de Capoue, est si curieuse, si propre à nous montrer les mœurs du moyen âge, que je ne saurois me refuser la satisfaction de l'exposer un jour devant V. A. S. et cette auguste assemblée, telle que je l'ai tirée, non sans bien de la peine, des fragmens détachés qui sont parvenus jusqu'à nous.

Il reste à considérer la puissance du Pape et le point où elle étoit sous le roi Luitprand. Le Siège apostolique doit sa dignité à la vertu d'une longue succession de pontifes, qui dans les premiers tems de l'église militante ont consacré leurs jours à l'instruction, leur bien et leur crédit au soulagement, leur vie et leur mort à l'exemple édifiant des Romains, qui avoient besoin de l'espoir d'un jugement futur pour se consoler de ce que leur faisoient souffrir les tyrans sanguinaires et stupides qui vengeoient sur eux les nations subjuguées par leur ancêtres. Pendant 130 années, à compter depuis l'épître aux Romains, les pontifes n'ont pensé qu'à l'exercice paisible de leurs devoirs. Enfin Victor se laissa emporter par son zèle à lancer une excommunication contre les églises Asiatiques dans une frivole dispute au sujet de la célébration des Pâques.

C'est que tel est le plaisir de régner, que les Romains, l'ayant une fois eprouvé, n'ont su que régner depuis ce moment. Oui, depuis le combat des trois Horaces les rois de Rome, puis le Sénat et le peuple, puis les Césars, et quand tout eut péri, les prêtres

et les laics, la noblesse et le moindre des Romains ont eu ce même esprit: Les sept collines pourront s'abaisser encore, S. Pierre s'écrouler, le grand Obélisque tomber en poussière: Rome, tant qu'elle existera sur la surface de la terre, voudra toujours régner, et ce qu'on veut toujours, on le peut. Considérons donc les anciens Pontifes, non point avec la malignité de controversiste, mais avec les sentimens de ceux qui savent voir le grand par-tout où il est, sous le diadème et sous la tiare, sous le casque et aussi sous le capuchon.

Soixante ans après Victor, tandis que le sang des martyrs couloit à flots, même dans Rome, il y eut un schisme et du sang répandu par deux chefs de faction dont chacun vouloit être Pape. Sans que le S. Siège ait jamais été occupé par un homme savant comme S. Jérome ou subtil comme S. Augustin, le suffrage des Pontifes dans les controverses a toujours été d'un poids singulier. Rarement ils se rendoient eux-mêmes aux conciles. Quand les Empereurs parvinrent à oublier au sein de la mollesse et Rome, et leur empire et eux-mêmes, Rome n'exista que par le Pape, et si pour décider les querelles des Princes il suffisoit du bon sens et de la simple justice, j'oserois dire que sans doute Rome appartient au Pape, ou que sans lui elle ne seroit plus. Au milieu du cinquième siècle le roi Attila fondit sur l'Italie avec tous les hommes portans armes dans le midi de la Russie, dans la Bessarabie, la Valaquie, la Moldavie, la Transsilvanie, la Hongrie et la moitié de l'Allemagne; Aquillée paya une vaine résistance par une épouvantable destruction; on ne voyoit que les ruines fumantes de Vicenza, de Monselice, de Milan, de Concordia, de Pavie; au bord du Menzo le barbare s'arrêtà, préparant aux Romains une horrible vengeance de sa défaite

de l'année passée; aucun empereur, aucun soldat, aucun sénateur osa s'exposer pour la malheureuse ville, mais le pape Léon, dont nous avons les ouvrages, osa seul avec la crosse et la mître entrer au camp du furieux vainqueur, avec des prières et des raisons pour lui, et de l'argent pour son conseil de guerre. Il répandit, et la gravité de son caractère persuadoit qu'on ne pouvoit prendre Rome sans offenser Dieu: elle fut sauvée; le même Pape la sauva des Vandales. Sans quelques-uns de ses successeurs qui se sont appauvris, eux et leurs familles, qui ont épuisé les trésors de l'église, et fondu les vases sacrés, les Romains, victime de la misérable police de leurs empereurs, auroient péri de faim. Car que faisoient les empereurs? environnés d'eunuques et de femmes ils disputoient sur les deux natures et sur les deux volontés, eux qui n'en avoient aucune; puis ils envoyoient aux Romains quelque avide Patrice, nom qui vouloit dire un Duc, qui étoit subordonné à l'Exarque de Ravenne; mais le pis étoit quand ils y alloient eux mêmes. Car voici le récit de Landulfe le Sage: „L'Empereur Constans eut envie de chasser les Lombards: il y eut plusieurs combats et sièges, qui n'eurent aucun succès; enfin ils s'en donna un du prince de Benevent contre les troupes impériales. Il y avoit parmi les Lombards un officier très-robuste et valeureux, nommé Among. Among donna un rude coup à un jeune cavalier Grec, puis l'accrocha avec son hallebarde par le ceinturon, le souleva dans l'air et le tint ainsi suspendu, par-dessus les rangs; cet aspect causa une terrer panique. L'Empereur se rendit à Rome pour enlever toutes les belles statues, les anciens ornemens des édifices publics, même le toit du panthéon parce qu'il étoit de bronze. Après douze jours il partit insulté par les ennemis, deteste par ses su-

jets. Près de Syracuse il y eut des Corsaires Arabes qui enlevèrent tout le trésor et le conduisirent au port d'Alexandrie; personne ne peut dire ce que sont devenus ces monumens des beaux tems de l'art.

Le peuple Romain n'attendoit que l'occasion d'une révolte; elle ne tarda pas. Pendant que les Lombards élisoient Luitprand, un empereur (ce qui n'étoit pas rare) ayant les oreilles et le nez coupé, revint de son exile, égorgea deux usurpateurs et fut d'abord la victime du troisième. Il ne se pouvoit qûe parmi tant de princes il n'y eut aucun hérétique: il y en avoit qui croyoit qu'en Jésus-Christ la nature divine absorboit l'humanité. A cette occasion le peuple Romain assemblé déclara: de ne plus reconnoître les loix ni la monnoye d'un empereur hétérodoxe, de ne plus placer son image au temple du Latéran et d'effacer son nôm des prières publiques. Il y eut une prise d'armes dans la voie sacrée: le clergé accourut avec des cierges, la croix et les évangiles, le Pape interposa sa médiation. Le décret fut confirmé.

Bientôt Luitprand mit le siège devant Ravenne, les Arabes envahirent la France, l'orient étoit à eux, l'occident trembloit, et dans ce moment l'Empereur Leon III révolta la Chrétienté en défendant le culte des images, usage consacré par sa haute antiquité. Alors des lettres circulaires du Pape Grégoire II partirent pour tous les princes, primats, archévêques et prélats de la chrétienté occidentale. En Italie il y eut une défection générale de toutes les villes, l'expulsion des officiers impériaux, l'élection de nouveaux magistrats, des alliances pour la protection du souverain Pontife. Ce dernier ne manqua point à lui même; ses alliès qui n'avoient aucun plan, vouloient élire un autre empereur; pour lui qui pré-

féroit qu'il n'y en eût aucun, il objecta que la bonté divine pourroit bien mollir encore l'ame endurcie du prince régnant. Par ce moyen il resta seul à la tête de la confédération pendant le reste de ses jours.

Cependant il arrivoit de fréquentes nouvelles de prises de villes, d'invasions de provinces, de grands préparatifs du roi Luitprand qui vouloit donner à toute l'Italie sa loi, ses mœurs, et son habillement. C'étoit un grand moment pour le genre humain: si les desseins du roi des Lombards avoient été couronnés du succès que ce prince pouvoit se promettre, il n'y auroit jamais eu de Pape, jamais d'empereur en Allemagne ni de républiques d'Italie, ni de Médicis, ni de guerres du Milanois, ni de Luther ou de Calvin. Il se seroit élevé dans le sud une puissance formidable sur terre et sur mer, dans un pays qui seul se suffit pour tous les besoins, pour les plaisirs, pour les entreprises: le trône des Césars auroit pu reparoître, mais le nord seroit resté ce qu'il étoit.

Nous sommes parvenus au moment où les Lombards marchoient à grandes journées contre la ville de Rome, où l'on ouvrit le tombeau du Prince des Apôtres, où les clefs du ciel furent envoyées à Charles Martel, premier Ministre de France. La même année mourût Charles Martel et le Pape Grégoire III et l'Empereur Léon, Luitprand vivoit encore. Alors parût un Grec aimable, fin et éloquent. Celui-ci et deux frères Romains changèrent le monde. Ils feront le sujet du Mémoire suivant, et ils montreront ce que peuvent la conduite et l'intrépidité.

13.

ALLEMAGNE.

1781.

Constet ut cunctis, priores esse posse vel pares
Nomine, aetas atque tempus fecerat quos ultimos.
GRUTER.

L'on croit communément, que ce n'est qu'après avoir donné aux nations germaniques une supériorité décidée dans l'art de détruire les hommes, que l'auguste auteur de l'Essai sur la littérature allemande s'est occupé à les instruire dans l'art d'écrire, et de répandre les lumières de la philosophie. Nous osons soutenir au contraire, que ce dernier soin a été le premier dont sa grande ame s'est occupée, longtems avant qu'il fût la terreur de l'Autriche et de l'Europe conjurées contre lui. Comment un Prince dont le coup-d'oeil embrasse les affaires générales de toute l'Europe, les moindres détails de son État, et tous les champs de la littérature; qui connoît toutes les productions des beaux-esprits de France, pourroit-il ignorer ce qui s'est fait chez lui dans sa capitale, depuis plus de quarante ans, et les bons auteurs de sa nation, qui ont été traduits en françois, en anglois, en italien! Cela n'est pas probable.

Cependant on y a répondu comme si cela étoit. Dans plusieurs écrits publiés à l'occasion de cet Essai, on a examiné pourquoi la littérature allemande n'est pas mieux accueillie dans les cours de nos princes, ni plus célèbre parmi l'étranger. Parmi le nombre de brochures, que cet écrit a fait naître, on distingue aisément une lettre, pleine de grandes vues, publiée par M. Moeser, auteur d'une excellente histoire de l'évêché d'Osnabruk. Celle de M. l'Abbé Jerusalem, et la pièce de M. Vetzel contiennent de fort bonnes remarques. Si nous y joignons quelques-unes des nôtres, ce n'est pas pour vérifier, si un grand homme, dans une pièce composée il y a peut-être quarante ans, s'est trompé ou non sur la littérature d'alors, mais parceque la fermentation singulière des esprits, sur-tout dans l'Allemagne catholique, depuis l'avènement de l'Empereur Joseph II, nous a fait réfléchir sur l'état passé, présent et futur des lettres dans cet Empire.

Vers la fin du moyen âge elles renâquirent en Italie: mais ce ne fut ni les pédans, venus de Constantinople, ni les pensions des Médicis qui rallumèrent le génie des Italiens. Longtems auparavant ils avoient eu le Dante; la langue étoit déjà, elle avoit été formée par Pétrarque; les auteurs du siècle des Médicis n'ont pas surpassé les graces de la narration du Boccace. Le plus grand écrivain qu'il y eût alors, étoit celui qui conspira contre les Médicis; ce fut Machiavel, fidèle historien des cours du seizième siècle.

Bientôt les controverses occupèrent et obscurcirent tous les esprits. Enfin les beaux jours de la littérature reparurent sous le règne de Louis XIV. Des pensions recompensèrent le mérite de plusieurs illustres écrivains d'alors, mais elles n'en formèrent aucun. L'inimitable la Fontaine, qui avec Molière fut

l'écrivain le plus original de ces tems, n'eut pas une livre, ni Pascal, ce Demosthène des nations modernes. Chapelain, Benserade, Quinault, eurent des récompenses: des Cartes et Boyle furent persécutés, furent chassés de France.

Il arriva ce qu'on avoit vu au siècle d'Auguste. Virgile, proscrit, eut son pardon et des terres; il avoit un beau génie, mais qui n'effaça pas la gloire plus grande de ce Vieillard aveugle, qui jadis voyagea d'île en île, chantant pour un peu de pain la colère d'Achille et les ruses d'Ulysse. Horace ne vint à la cour que le moins qu'il put; il craint, disoit Auguste, que dans les siècles à venir mon amitié ne devienne un opprobre pour lui.

Donc ce n'est pas les cours, ce n'est pas les pensions des rois qui développent les fruits du génie. Les rois sont trop heureux, s'il en paroît de leur tems, de se montrer dignes d'un pareil siècle: l'homme du génie peut se passer des rois. Donc, ce n'est pas à l'indifférence de quelques souverains d'Allemagne à l'égard de la littérature de leur nation, qu'il faut en attribuer les imperfections.

Autrefois j'en accusois le climat: les pays du sud me sembloient ceux de l'invention, le pays du nord ceux de l'imitation; par la raison que les peuples du nord ont assez de patience pour celle-ci, et ceux du sud assez d'imagination, des nerfs assez délicats et assez mobiles pour celle-là. Mais plus j'ai étudié les Grecs, et mieux j'ai vu que dans le beau siècle de Périclès le climat de la Grèce n'étoit pas beaucoup plus tempéré que ne l'est aujourd'hui celui d'Allemagne, que le pays étoit encore fort humide, que les vents du nord fesoient souvent périr tous les fruits, et que le terrein, même de l'île de Rhodes, paroissoit n'être pas susceptible de plusieurs arbres et

légumes qui viennent fort bien chez nous. Donc, l'Allemagne peut produire des Sophocles, des Thucydides et des Platons, tout comme elle a produit un Roi, supérieur à Alexandre, et rival de César.

J'ai aussi cru, que l'Allemagne auroit besoin d'un centre commun, d'une capitale, comme Paris, d'une assemblée de Quarante, d'un dictionnaire autorisé. Mais en considérant l'ancienne Grèce et le moyen âge de l'Italie, il m'a paru que la gloire de l'esprit humain a été le résultat de l'émulation de plusieurs villes, que le siège du vrai goût et de la philosophie s'est trouvé dans la chaumière où demeuroit Homère, sous le platane à l'ombre duquel Thucydide composa son immortel ouvrage, dans la petite ville de Stagire tant qu'elle avoit Aristote, et que les bons livres avoient été le meilleur dictionnaire. De l'autre côté j'ai vu les plus beaux génies du tems de Louis XIV réunis dans sa capitale, leurs successeurs formés dans leurs conférences *), leur langue fixée au point qu'elle devint celle des traités de paix. Alors j'ai conclu, que celui de Munster n'avançoit ni ne recouloit les progrès de la littérature allemande, et que vingt états dans l'empire de plus ou de moins n'influeroient peut-être pas beaucoup sur la gloire littéraire de la nation.

Voyant que ni la faveur des princes, ni le ciel du Sud, ni les académies de Paris étoient nécessaires pour bien écrire, j'ai consulté l'expérience. J'ai vécu dans le monde et dans la retraite, j'ai vu des Cours et des Villes, et la vie champêtre, j'ai vu des gens de lettres de toutes les conditions, et moi aussi je suis peintre. Je me suis demandé, quelle situation j'avois trouvé la plus convenable

*) Voyez la préface du président Hénault.

aux progrès de mes amis dans les sciences qu'ils cultivoient.

Les succès dans le travail exigent indispensablement une grande tranquillité. Le génie est le fruit de l'attention; il faut pouvoir suivre et fixer le même objet pendant plusieurs heures. Un professeur est sans cesse interrompu par des travaux de commande; plus ses leçons sont bonnes, plus leur composition lui coûte de tems; il se trouve au bout de sa carrière avec une dot pour chacune de ses filles, un abrégé plus ou moins clair et exact de la science qu'il enseigna, et quelques ouvrages qu'il n'eut pas le loisir de rendre dignes de son génie, dignes de devenir classiques. Aussi les grands écrivains de tous les âges ont rarement été des professeurs; c'étoient des hommes qui jouissoient d'une fortune indépendante, soit qu'elle fut l'héritage de leurs ayeux, soit qu'elle fut le patrimoine de l'Église dans les pays catholiques: au défaut de ces deux ressources d'autres ont trouvé de généreux amis. Leurs bienfaits valent bien mieux que les pensions des Princes: on remercie les rois en les louant, souvent en les flattant, un particulier en l'aimant. L'un peut avilir, l'autre ne peut qu'élever. Mais cela suppose que les Grands d'une nation soyent éclairés, qu'ils le soyent assez du moins pour s'honorer de l'amour des lettres. C'est l'office du Prince de leur donner cet esprit-là; ils le prendront d'abord, quand le Prince distinguera des Seigneurs instruits.

Il en résultera des avantages immenses. Des gens de lettres indépendans n'écrivent pas deux volumes par an, mais leurs ouvrages sont mieux achevés. Comme ils sont à portée de voir ceux qui gouvernent, ils écrivent avec une connoissance du monde et des affaires, qu'il est difficile d'acquérir,

quand on ne vit qu'avec des étudians. Leur style a ce coloris qui distingue les compositions des grands hommes de l'antiquité des compilations, postérieures au siécle d'Auguste, et qui donne en plusieurs pays aux écrivains françois un ascendant, peu flatteur en effet pour ceux des autres nations. Des gens de lettres attachés à quelque grande maison ont presque les mêmes avantages.

Quand les gens de guerre, les gens de lettres, les gens en place et les oisifs seront confondus dans la même société, chaque ordre quittera ses ridicules; il y aura moins de pédanterie parmi les savans, moins de morgue parmi les nobles, moins de rudesse parmi les militaires. Ce n'est qu'alors qu'on aura une société vraiment aimable, digne d'une cour et d'une capitale, qui influent toujours sur le tiers-état.

J'entends des philosophes se recrier contre les Mécènes, contre la société des grands, contre le parasitisme des beaux esprits de Paris. Cet esprit d'indépendance me paroît outré: les gens de lettres ont besoin de la connoissance du monde, tout comme les grands ont besoin de leurs lumières pour plaire dans notre siècle. Il faut se souvenir de la fable de Ménénius Agrippa; aucun ordre ne doit s'isoler, tous doivent concourir à un but commun.

Je ne dis pas que les gens de lettres doivent se jetter dans le monde, mais qu'il faut qu'ils l'ayent vu. Ce n'est qu'alors que la retraite peut être utile: et il faut avoir éprouvé le vuide du grand monde, pour apprécier les charmes de l'amitié.

Je ne dis pas que le monde ne donne aux gens de lettres des travers quelquefois ridicules, mais que les entre-mangeries professorales (comme disoit Pierre Bayle) en donnent de plus dégoûtans.

Je ne dis pas que lorsque les Princes distingueront les gens éclairés, tous les seigneurs voudront l'être en effet; qu'ils vivront avec les savans comme Périclés, Alcibiade et les Scipions, et que tous les gens de lettres deviendront des Socrates, des Terences, des Polybes. Il n'y aura pas des grands-hommes par Régimens; il est peu de Potsdamois dans la république des lettres. Mais il faut s'arranger pour les recevoir convenablement: plus d'un Montesquieu a été étouffé dans la poussière des colléges.

En France les grands écrivains ne sont pas des parasites, ni réduits à l'être. Juger des gens de lettres d'une nation par quelques déclamateurs qui ont leur moment, parcequ'ils sont prônés par des femmes qui ont le leur, c'est juger de l'ameublement d'un palais par les balayures des chambres. Mais il est très-vrai que le loisir et le monde ont rendu les compositions de Buffon, de Voltaire, de Montesquieu, plus heureuses, mieux faites pour plaire à tous les âges, à tous les peuples, que..... exempla sunt odiosa.

Il résulte de ces considérations, que les Allemands ont tort d'attendre tout de l'ordre des professeurs, d'en exiger des ouvrages qu'ils n'ont pas le loisir de limer, et le ton du monde, quand ils ne voyent personne. Si l'on veut soutenir les efforts déjà bien glorieux qu'on a faits depuis quarante ans, il faut que la noblesse étudie non seulement pour parvenir dans des bureaux ou dans le corps diplomatique, mais pour parvenir aux siècles à venir, avec tant d'autres Seigneurs Anglois, François, Italiens, même Espagnols. Et il faut soutenir assez les gens nés pour bien écrire pour que, libres d'entraves, ils n'ayent d'autre devoir que de s'illustrer eux-mêmes et la nation.

Dans le cours de l'année 1781 les diverses Académies des Sciences dans l'Empire ont continué de publier des mémoires comme à l'ordinaire. La fondation de pareils corps se fait toujours avec un éclat qui ranime l'amour des lettres; mais la plûpart tombent bientôt dans une précoce vieillesse, oubliés du public, parcequ'ils oublient ce qu'ils lui doivent.

Le nombre des Universités vient d'être augmenté par celle, que le Duc de Wirtenberg a établie chez lui, malgré qu'il en eut déjà une. Toutes les fois que je pense au prodigieux nombre d'universités (d'établissemens formés pour y tout apprendre) qu'on voit dans cet Empire, je suis bien étonné, qu'il y ait encore tant de gens qui ne savent rien.

* *
*

La langue Allemande, mère de presque toutes les langues de l'Europe policée, a moins changé que la plupart des autres; elle est d'autant plus susceptible à être perfectionnée conformément à sa nature. Les plus anciens écrivains de la nation, dont peu sont encore publiés, font connoître le génie primitif de la langue. La maison de Hesse en possède quelques manuscrits, recueillis depuis plus de quatre siècles par les anciens Landgraves. Il en est un qui contient un poëme épique sous le titre Guillaume d'Orange; Ulric de Turlin en fut le traducteur, car l'original étoit en langue Romance. Le Landgrave régnant chargea M. Casperson, l'un de ses professeurs, de publier ce monument du moyen âge, et il en fournit les frais.

* *
*

Don Josephe Nicolas d'Azera vient de publier en Italie les œuvres d'Anton Raphaël Mengs, mort depuis peu à Madrid. On sait que Winckelmann a félicité l'Allemagne d'avoir produit un Leibnitz et

un Mengs. Nul n'a mieux senti les sublimes beautés des chef-d'œuvres de l'art des Anciens. Il en étoit si plein, sa conception étoit si vive, qu'en lisant la description des monumens qui ont péri, il les voyoit encore. L'idée qu'il avoit de leur perfection, l'inspiroit en les imitant. Tous les hommes, sensibles aux charmes des beaux arts, doivent lire cet important recueil.

Les monumens de l'art, admirés par habitude sous les derniers Césars, brisés, mutilés, couverts de décombres par les Goths, les Vandales, les Hérules, les Turcilingues et les Scirres, après mille ans recherchés et rétablis par des pontifes éclairés, décrits par un grand nombre de François et d'Italiens, n'étoient encore que bien mal appréciés et bien peu sentis. Alors l'Allemagne, comme si elle devoit expier la barbarie d'Alaric, d'Athaulfe, de Genseric, d'Odoacher, envoya Winckelmann et Mengs, et Rome fut étonnée de ses trésors méconnus.

Il est dommage qu'on ne puisse ajouter que ces deux hommes y allèrent aux frais de leur compatriotes, qu'ils revinrent jouir de leur gloire au milieu d'eux, et qu'après leur mort chacun eut son monument.

* * *

J'aimerois mieux avoir fait l'Apollon du Vatican, qu'avoir jonché, comme César cinquante champs de bataille d'un million, cent-quatrevingt-douze-mille morts.

Cependant comme la guerre est la mère de la paix, comme il est malheureusement avéré que la crainte seule en impose aux voisins et aux factieux, l'état militaire, qui contient tout au dépens de son sang, mérite le premier rang, son art meurtrier est le premier des arts, et je ne saurois mieux terminer cet article qu'en annonçant un des meilleurs ouvra-

ges qu'on ait jamais écrit pour le perfectionnement de l'art militaire.

L'auteur des Mémoires pour servir à l'histoire militaire des troupes de la Maison d'Autriche *) est un officier qui a vû l'armée Autrichienne telle qu'elle fut formée par Khevenhuller, instruite par les malheurs des deux premières guerres de Silésie, fortifiée pendant la paix par l'artillerie de Lichtenstein, conduite par Dhaun et par Laudon quelquefois victorieuse, jamais entièrement défaite, enfin inattaquable pendant la campagne de l'an 1778. Il n'a pas vû ces guerres du regard de ces officiers vulgaires, qui se battent bien sans rien observer ni combiner. Il ne s'est pas contenté d'avoir tout vû, il a joint à son expérience par des études solides celles de tous les tems. Quand il eut vû ce qui se fait aujourd'hui, quand il l'eut jugé par ce qui s'étoit passé, un coup-d'œil toujours juste, jamais troublé par l'amour des nouveautés, par le désir de briller, par celui de nuire, de décréditer autrui, le mit en état d'indiquer les moyens, propres à donner à ces belles troupes la perfection et l'ascendant qu'elles peuvent avoir. Ce n'est point là un de ces déclamateurs, qui se croyent des Marius quand ils peuvent débiter dans un gros livre quelques lieux communs de la tactique Prussienne; ce n'est point un de ces insipides flatteurs qui croyent plaire à leur Maître en déprimant maladroitement son ennemi victorieux; ce n'est point enfin un de ces pédans en uniforme (chaque ordre a les siens) qui ne voyent toutes les perfections que dans un service, tous les défauts dans l'autre, qui admirent dans les Prussiens leur

*) Freimüthige Beiträge zur Geschichte des österreichischen Militärdienstes. 1781. 4.

leur chapeau et leurs bottes, autant que le mouvement qui les dégagea du pas de Sorr, que celui qui répara Hochkirchen, ou celui qui couronna Frédéric du laurier de Leuthen. On voit dans cet ouvrage un génie étendu et profond, dirigé par un grand sens, qui ne l'abandonne jamais, et annobli par l'amour du bien: car cet Anonyme a l'ame aussi belle que son esprit est grand. Peu lui importe, à ce qu'il paroît qu'on loue son style; c'est pourquoi il plaît.

Mille auteurs ont écrit d'après dix mille autres: celui-ci n'a écrit que d'après lui-même.

Enfin, dussé-je m'être trompé sur tous les points de cet article d'Allemagne, je suis charmé de l'avoir fait, parceque j'ai pû témoigner à cet excellent auteur l'estime bien sentie, que la lecture de cet ouvrage et sa comparaison avec les grands auteurs militaires de tous les tems m'a inspirée pour lui.

14.

DE

LA GLOIRE DE FRÉDÉRIC.

DISCOURS

prononcé à la Séance publique de l'Academie des Sciences, à l'occasion de l'anniversaire de Frédéric II le 29 Janvier 1807.

Intaminatis fulget honoribus.

Hor.

Le grand Roi Frédéric second, le vainqueur, le législateur, la gloire de son siècle et de sa nation, n'est plus parmi les mortels. L'Académie est aujourd'hui assemblée pour penser à lui. Des Prussiens qui se rappellent les tems, où les foudres de la guerre et les loix de la paix et les brillans rayons du génie, partant tour à tour du palais de Sanssouci, imprimoient la terreur à ses ennemis, le respect à l'Europe, l'admiration aux hommes à talens, sont venus aujourd'hui nous entendre parler de Frédéric. Au milieu des vicissitudes, des convulsions, des ruines, les hommes excellens parmi les nations étrangères désirent d'apprendre en ce

jour ce que maintenant nous avons à dire de Frédéric, et si le sentiment de sa glorieuse mémoire, n'a pas été affaissé par des événemens postérieurs.

L'Auteur de ce discours a toujours considéré comme une institution sage, de renouveller annuellement la commémoration des hommes illustres, qui ont sacrifié les charmes d'un voluptueux repos à la poursuite laborieuse d'une gloire immortelle. Si, remis tous les ans à une nouvelle épreuve, aucun changement extérieur, ni le laps des siècles altère l'éclat de leur mérite; s'il suffit de leur nom pour maintenir à leur peuple un rang parmi les nations qui ont eu en diverses périodes chacune son tems; et si, jamais fastidieux, toujours nouveau, son éloge n'a besoin d'aucun art pour exciter la sympathie des grandes ames, et empêcher les foibles de s'abandonner, alors la consécration est faite; un tel homme, comme les Dieux immortels, n'est plus celui d'un certain pays, d'un certain peuple, qui peuvent avoir de variables destinées; il appartient à l'humanité entière qui a besoin de si nobles caractères pour maintenir sa dignité.

Ces observations sont appuyées de l'expérience. A l'exception d'un petit nombre d'esprits bornés, ou amoureux de paradoxes, qui a jamais contesté le divin génie et l'ame généreuse du premier des Césars, la vaste compréhension et l'audace des résolutions du grand Alexandre, ou l'excellence consommée du caractère de Trajan? Constantin et Justinien ont eu plus de panégyristes et de plus ardens. Quand ensuite on a observé que le premier n'avoit pas l'ame assez forte pour maîtriser les partis, et qu'au lieu de se servir de l'Hiérarchie, il s'en étoit laissé subjuguer; quand on a vu, qu'aux plus belles et aux plus grandes choses qui se firent du tems de Justinien, cet Empereur n'y

avoit presqu'aucune part personnelle, ces Princes ont perdu la place éclatante, que l'adulation et l'intrigue avoient pensé leur assigner dans les Annales du monde. L'un etoit maitre de tout l'Empire Romain, l'autre de ses plus belles provinces; Constantin a eu des lauriers militaires, Justinien des généraux heureux, de savans Jurisconsultes; mais la domination et la fortune ne sont pas des gages suffisans d'une gloire immortelle. Combien faudroit-il de royaumes pour équiparer la gloire de ce pauvre et simple citoyen de Thèbes, inventeur de l'ordre oblique, vainquer à Leuctres, à Mantinée, et de lui-même? Et qui ne préfère le nom de Mithridate à celui de Pompée?

La gloire du grand homme dont le souvenir nous assemble aujourd'hui, hors de proportion aux moyens de son état, comme celle d'Alexandre à l'héritage pauvre et borné de Philippe, est un dépôt sacré, non seulement pour les Prussiens, mais pour l'histoire universelle. Sans doute, il existe une relation inestimable et tendre de chaque pays aux hommes célèbres nés dans son sein; et que sera-ce quand ils furent les fondateurs de son grand siècle, ses pères qui en eurent soin, ses héros dont il fut défendu, ou noblement aggrandi, ou de ces génies incomparables, qui semblables au sommet des plus hautes montagnes, conservent la splendeur de leur lumière, après que cent et cent générations d'hommes, momentanément célèbres, sont peu à peu englouties dans la nuit des siècles! Il reste une impression, le caractère en est imbibé, pénétré, il en reçoit une trempe indélébile. Avant Philippe il n'y avoit rien de distingué parmi les Macédoniens, ils faisoient des guerres aux Illyriens, comme les anciens habitans de nos Marches en faisoient aux Venèdes, bravement, sans éclat. Tout-à-coup s'éleva le génie de Philippe et l'étoile d'Alexandre. Dans la seconde génération après eux,

les Macédoniens furent vaincus, et en danger de la dissolution du royaume par l'invasion des Gaulois; cependant après tant et de si malheureux siècles, quand ils eurent tout perdu, ils conservèrent jusqu'à nos jours la réputation d'être les meilleurs soldats de l'Empire auquel ils appartiennent.

Dans chaque peuple qui a eu de grandes époques et des hommes extraordinaires, on aime à reconnoître dans la prononciation des caractères, dans les mœurs, et jusques dans les physiognomies les traces de leur impression. Qui ne cherche les Romains dans Rome; oui, sous les haillons, R o m a n o s r e r u m d o m i n o s! Dans tous les Italiens on étudie les traits de ce peuple prodigieux, qui deux fois, et plus longtems qu'aucun autre, fut le vainqueur et le maître du monde. N'aime-t-on pas à retrouver cette merveilleuse fertilité d'idées, cette maturité de maximes, cette suite inébranlable des desseins, cet art, cette force de les exécuter! On demande à tout François cette valeur, cette fierté de leurs pères, sortis de la Germanie, ennoblies par les graces de François I; la franchise généreuse du grand Henri, et le siècle de Louis XIV; eh, que n'ajoutera-t-on dans les générations à venir! C'est ainsi qu'on auroit beau renverser les monumens de la bravoure Helvétique, qu'encore on chercheroit dans les Suisses quelque image de la simplicité de Tell, et du dévouement de Winkelried, et de l'honneur de cette armée, morte toute entière plutôt que de se rendre captive.

C'est le respect de ces souvenirs indestructibles qui souvent a fait pardonner les fautes des enfans aux vertus des ayeux. Lorsqu'autrefois la ville d'Athènes, n'ayant plus de vaisseaux dans le Pirée, ni de trésors à la Cécropie, plus de Périclès tonnant de la tribune, ni d'Alcibiade glorieusement retourné

avec le sceptre de la mer, eut l'imprudence de lutter contre la ville éternelle, à laquelle appartenoit l'empire du monde; que fit le vainqueur, que fit Cornelius Sylla? Il se souvint de l'ancienne gloire et n'eut pour Athènes que de la bonté. Les grands hommes, dont il y avoit en Sylla plusieurs traits marquans, n'ont pas comme les autres mortels des passions et relations individuelles. Fils du génie, nourris de sublimes maximes, brûlans de ce divin feu qui purifie, qui élève au lieu de détruire, ils forment ensemble une famille, dans laquelle règnent des égards mutuels; oui, ils respectent réciproquement les souvenirs de leur gloire. Fimbria put détruire Ilion; Alexandre y avoit sacrifié. Tout peuple qui fut celui d'un héros a quelques droits sur le cœur d'un autre héros; la sphère de l'activité du vulgaire n'a que ce moment; celle d'un grand homme se prolonge autant que l'ame d'un héros a le sentiment de son affinité. C'est ainsi qu'on les reconnoit. Alexandre a sauvé la maison de Pindare, Pie V. a dispersé les cendres de Tacite. Ainsi, oh Prussiens, dans toutes les vicissitudes de la fortune et des siècles, tant qu'un religieux souvenir du génie et des vertus du grand Roi, et une trace de l'impression de sa vie vivra dans votre ame, il n'y aura pas à désespérer, tous les héros prouveront un généreux intérêt au peuple de Frédéric.

Les esprits peu courageux, les ames communes demanderont quel rapport, et quoi il peut y avoir d'imitable d'un Roi, d'un guerrier, d'un prince absolu. Mais il ne fut pas Frédéric par l'héritage de ses ayeux, il ne le fut pas par la fortune, souvent arbitre des combats, ni par un pouvoir, souvent source d'erreurs et d'abus. Il est devenu si grand par ce qui étoit en lui, ce qui est en nous, si nous voulons le sentir.

Le premier principe qu'il saisit de toute l'ardeur de sa volonté et que jamais il ne perdit de vue, ce fut, puisqu'il étoit Roi, d'être le premier des Rois, par la manière d'en remplir les devoirs. Il eût aimé les arts de la paix; il fit pendant douze ans des guerres terribles. Volontiers il eût partagé son tems entre ses études, sa musique et ses amis: et il n'y eut pas le moindre détail de l'administration dont il ne s'occupât tous les jours pendant quarante six ans de règne. Il n'étoit pas né très-courageux; et qui s'est plus exposé dans les batailles, moins entouré de précautions, et décidé plus fortement à mourir, s'il falloit céder! Il avoit cet immense pouvoir sur lui-même qui en donne un très-grand sur la fortune. Elle lui devint infidèle; il le sentit, le dissimula, la subjugua. Il croyoit que le chef d'une monarchie devoit être le premier homme de son pays, non seulement par l'étendue et l'universalité des connoissances et la grandeur des conceptions, mais encore par son dégagement de l'esprit de parti, d'affections qui amollissent, d'opinions qui asservissent, et de préjugés vulgaires. Il vouloit être aimé, non sans un mélange de crainte, et que celle-ci fut tempérée par l'idée de sa justice et la confiance en sa magnanimité. Aussi, j'en atteste ceux qui l'ont approché, s'il ne savoit à la fois captiver irrésistiblement, et remplir l'ame de l'impression d'une majesté absolument personelle.

Une couronne, un demi siècle d'autorité souveraine, donnent, qui le niera? de grands avantages: mais le principe de s'elancer au premier rang, est pour chacun dans sa carrière. C'est la source du perfectionnement général et progressif; ainsi que la source de la dégradation de l'homme et des plus grands malheurs est dans la soi-disante sagesse de la médiocrité. L'homme, généralement fort éloigné

de faire tout ce qu'il peut, s'il fixe à son travail des bornes faciles à atteindre, que sera-t-il jamais? Saint Jean Chrysostome, dans ce beau style, dont l'harmonie est encore moins admirable que la propriété des expressions, a la coûtume de comprendre tous les vices et tous les défauts sous le nom général de paresse (ῥαθυμία). C'est de l'effort de la volonté que dépend l'excellence de chacun dans sa position.

La grandeur morale décide; les instrumens, les occasions sont distribuées par la fortune. Mille fois Frédéric fut comparé à César, et il n'avoit conquis qu'une partie de la Silésie: l'heure des grandes révolutions n'avoit pas sonnée de son tems. Mais l'Europe conjurée pendant sept ans, cent millions contre cinq, a paru valoir la guerre civile de Pompée; et Hohenfriedberg n'être pas inférieur à Pharsale, ni Torgau à Munda. Ainsi dans tous les genres. Le grand Roi étoit loin de penser que Leibnitz fût au-dessous de lui; et tandis qu'il plaisantoit librement sur la plûpart des souverains, dont il prévoyoit qu'ils périroient avec leurs trônes, il recherchoit l'amitié de Voltaire, avec lequel il savoit qu'il vivroit dans la postérité.

Le secret de se conserver toujours digne de lui même, toujours préparé, étoit dans la manière dont il employoit son tems. Il s'étoit isolé des fastueux ennuis dans lesquels on le perd; et il en avoit pour toutes ses pensées, tous les entretiens intéressans, et le renouvellement journalier de la plus excellente nourriture de son esprit. Le bien modeste palais de Sans-souci a ceci de singulier, par dessus les plus magnifiques châteaux de résidence de tous les siècles, en Europe et en Asie, que son maître ne s'y est ennuyé jamais, et qu'il est, pour ainsi dire, le commentaire de sa vie. Là, dans le même jour,

selon les heures différentes, paroissoit, dans le même homme, le père du peuple, le défenseur de la monarchie, le politique, l'artiste, le poëte, le savant, l'homme, le grand Frédéric toujours, sans que l'une de ces qualités nuisît à l'autre. On pourroit douter s'il a employé mieux, ou s'il a joui plus heureusement de sa vie: nous ne vivons qu'autant que nous pensons; qu'est ce que la vie, si on ne se sent pas! Quand on connoissoit celle des autres Rois, de leurs ministres et des subalternes dans les bureaux, il étoit aisé à concevoir l'ascendant de celui qui pendant douze heures par jour travailloit son esprit. La lumière du génie régulièrement ne fructifie pas pendant un tems aussi long: les forces de la nature n'y tiendroient pas. Mais le travail et la solitude la sollicitent; l'éclair part; c'est une pensée qui sauvera l'état, qui sera une loi, qui charmera les siècles. Le solitaire de Sans-souci, entouré de ses classiques, dans cette rotonde sacrée, qu'on peut appeller le Saint des Saints du Génie de Frédéric, veilloit, provoquoit de tels momens imprévoyables, irrévocables, qui ne viennent pas quand on s'ennuie, et que le tourbillon du monde étouffe. Quand on voit son travail dans les archives, et qu'on se représente le nombre immense des productions de son esprit, on voit bien qu'il n'a perdu que le jour où il est mort.

Il avoit un ordre admirable; chaque objet avoit son tems et sa place; tout avoit sa mesure; il n'y avoit rien d'irrégulier, rien d'excessif. Ces habitudes contribuoient à la clarté, à la précision de ses idées, et empêchoient son imagination très vive et son ame ardente de l'entraîner, de le précipiter. Voyant tous les côtés de l'objet et leurs rapports, il mettoit autant de calme dans la délibération que de promptitude et d'énergie dans l'exécution.

Il ne cessoit de se nourrir de l'histoire, le grand magazin de l'expérience, plus propre que les plus profondes abstractions à former le sens pour le gouvernement de l'état, et la conduite des armées. Il préféroit les historiens de l'antiquité: les peuples du midi sont plus abondans en idées, plus prononcés, plus ardens dans leur manière de sentir; ces hommes étoient plus près d'une nature vigoureuse, et la tendance de leurs ouvrages étoient des actions, et non la satisfaction d'une vaine curiosité. Frédéric aimoit aussi quelques ouvrages méthodiques, pour s'entretenir dans l'habitude de classifier les idées: les préceptes rhetoriques de Cicéron, les méthodes du Port-Royal, celle de Rollin, lui ont longtems plu. Dans les derniers jours, s'appercevant que l'esprit se troubloit, s'affaissoit, il reprit les Institutions de Quintilien, pleines de raison et d'ordre; il ÿ joignoit quelques brochures de Voltaire, où il y a de la vivacité: de toutes les façons il vouloit se maintenir éveillé; ainsi il luttoit contre le dernier assoupissement.

Des conquêtes peuvent se perdre; on peut disputer les triomphes; à ceux du grand Pompée à succédé une catastrophe ignoble, et le grand Louis a vu terni le lustre des siens: la gloire et le profit de l'exemple de la vie restent, l'une propre à son auteur, et l'autre assuré à ceux qui l'imitent. Le mérite est dans les déterminations qui nous appartiennent, dans le courage de l'entreprise, dans la constance de la poursuite.

On ne parlera pas des traits dont la malignité a cru obscurcir la gloire de Frédéric. L'historien Dion, devant parler des reproches faits à Trajan, observe que le meilleur des Empereurs ne doit aucun compte de ce qui fut sans influence sur sa vie

publique. Si Frédéric a mal saisi la nature de la religion, et le sens de ses sources, il sût contenir, et il protégea les ministres de tous les cultes, et honora même leurs propriétés. On dira de la violation de quelques principes du droit public, qu'elle doit s'imputer à la nécessité et à l'occasion unique de baser son pouvoir, et que, s'il a donné l'éveil sur le peu de solidité des parchemins, il fit d'autant mieux connoître les vraies garanties. La disproportion de son armée aux ressources du pays ne paroit plus si forte, quand on songe que la plus grande partie, presqu'à l'instar de Gardes nationales, ne faisoit que le service absolument nécessaire. Dans un pays, dont la production et l'industrie est bornée par la nature du sol, il n'y a pas d'inconvénient que l'esprit militaire devienne dominant. Dans une position dont la sureté importeroit à l'Europe, ce seroit un avantage commun, fort à désirer. Là, où des richesses médiocres et factices ne pourroient que dépendre de mille accidens, quel état de vie sera meilleur que celui qui sera dans l'habitude de se passer de tout? Si Frédéric de son tems n'employoit pas dans les grades supérieurs du militaire des hommes nés dans le tiers-état, ne seroit-ce qu'il y avoit alors tant à faire pour créer l'industrie dans son pays, qu'il pouvoit paroître convenable, de ne pas distraire le tiers-état des arts naissans de la vie civile! Lui en voudroit-on du pouvoir absolu! L'homme supérieur l'exerce par l'ascendant de son naturel, la libéralité des vues d'un grand homme le rend bienfaisant; c'est alors que se forme l'opinion qui finit par en être la loi. L'inégalité incontestable entre les hommes rend la plus grande partie heureuse dans la soumission; le génie dominateur, qu'il s'appèle Frédéric ou Richelieu, prend sa place, et l'aristocratie

des talens militaires et politiques doit se ranger pour le soutenir.

Au lieu de repliquer aux accusations de l'envie, le plus grand des Scipions se rendit au Capitole, pour célébrer le jour de Zama: répondrons-nous pour Frédéric, comment, malgré ses guerres, et indépendamment de ses conquêtes, il doubla la population de son pays, augmenta plus encore la fortune de son peuple, laissa l'armée parfaitement pourvue de tout, tous les magazins, tous les arsenaux et le trésor remplis, et le dernier rayon de sa vieille gloire protecteur de l'union germanique? Rapporterons-nous plutôt ses exploits? Ces premières guerres qui furent ses études, où il fit de grandes fautes sans se laisser vaincre jamais; à Czaslau la gloire naissante de sa cavalerie, à Striegau l'ordre oblique; et comme il se dégagea du pas de Sorr? Le peindrons-nous dans la guerre unique, presque toujours sans états, son armée continuellement détruite, et imparfaitement régénérée, les miracles de l'héroisme et de l'art inutilement prodigués, anéantis par le nombre supérieur, par des revers accablans, lui seul debout contre l'Europe, et la vigueur de son ame contre la puissance de la fortune . . . . c'est assez, — je m'arrête, — involontairement! — o souvenirs! . . . c'est assez . . . . nous avons eu Frédéric; il fût à nous!

Les diverses nations et les différens climats, doivent successivement produire, ce que selon son naturel chacun peut avoir de plus parfait. A chaque État les anciens Perses attribuoient son génie tutélaire, qui plaidoit sa cause devant le trône de l'Éternel. De même dans l'histoire universelle, les divers peuples doivent avoir les représentants de ce qu'il y pouvoit avoir d'excellent en eux. Il en est qui les ont eu; il en est qui les auront, rarement

ils se reproduisent; mais, pour que l'avilissement soit toujours inexcusable, il y a des exemples. Dans les épouvantables calamités de la guerre de trente ans, nos pères, dans le restaurateur d'un état presqu'anéanti, dans le grand Électeur Frédéric Guillaume, ont admiré un homme, qui seul suffisoit à la gloire d'un pays. Frédéric cependant est venu après lui.

Jamais homme, jamais peuple, ne doit croire qu'il a fini. Le but de la fête des grands hommes est de familiariser avec les grandes pensées, de bannir ce qui écrase, ce qui peut gêner l'essor. Les pertes de la fortune se réparent, le tems console des autres; il n'y a qu'un seul mal irréparable, c'est quand l'homme s'abandonne lui-même.

Et toi, immortel Frédéric, si du séjour éternel où tu marches entre les Scipions, les Trajans et les Gustaves, ton esprit dégagé des relations passagères, jette encore des regards sur les évènemens du monde, tu verras la victoire et la grandeur et la puissance suivre toujours celui qui te ressemble le plus. Et tu verras la vénération inaltérable de ton nom réunir les François, que tu as toujours beaucoup aimés, avec les Prussiens dont tu fais la gloire, dans la célébration des éminentes vertus que ton souvenir rappelle.

Friedrichs Ruhm.

Vorlesung
am 29 Januar 1807.

Intaminatis fulget honoribus.

(Uebersetzung von Goethe.)

Jener große König, Friedrich der Zweite, Ueberwinder, Gesetzgeber, der seinem Jahrhundert, seinem Volk zum Ruhm gedieh, wandelt längst nicht mehr unter den Sterblichen. Heute versammelt sich die Akademie, um seiner zu gedenken. Preußische Männer, die sich der Zeiten erinnern, wo die Wetter des Krieges, die Gesetze des Friedens, die erleuchtenden Strahlen des Genius wechselsweise von Sanssouci her sich verbreiteten, den Feinden Schrecken, Europen Achtung, bedeutenden Menschen Bewunderung einprägten, sie sind heute gekommen, unsere Worte über Friedrich zu vernehmen. Mitten im Wechsel, in der Erschütterung, im Einsturz verlangen ausgezeichnete Fremde an diesem Tage zu erfahren, was wir gegenwärtig von Friedrich zu sagen haben, und ob die Empfindung seines glorreichen Andenkens nicht durch neuere Begebenheiten gelitten habe.

Der gegenwärtig Redende hat es immer als

eine weise Anordnung betrachtet, jährlich das Andenken erlauchter Männer zu erneuern, welche den unsterblichen Ruhm eifrig und mühsam verfolgend, von einer wollüstigen Ruhe sich vorsetzlich entfernten. Wenn, mit jedem Jahre neuer Prüfung unterworfen, der Glanz ihres Verdienstes, durch keinen äußern Wechsel, nicht durch den Ablauf mehrerer Jahrhunderte gemindert wird; wenn ihr Name hinreicht, ihrem Volk einen Rang unter Nationen zu behaupten, die in verschiedenen Perioden jede ihre Zeit gehabt haben; wenn immer neu, niemals zum Ueberdruß, eine solche Lobrede keiner Künste bedarf, um die Theilnahme großer Seelen zu wecken, und die Schwachen tröstend abzuhalten, die im Begriff sind, sich selbst aufzugeben: dann ist die Weihe vollbracht; ein solcher Mann gehört, wie die unsterblichen Götter, nicht einem gewissen Land, einem gewissen Volk — diese können veränderliche Schicksale haben — der ganzen Menschheit gehört er an, die so edler Vorbilder bedarf, um ihre Würde aufrecht zu erhalten.

Diese Betrachtungen gründen sich auf die Erfahrung. Mit Ausnahme weniger beschränkten Köpfe, einiger Freunde seltsamen Widerspruchs, wer hat jemals das göttliche Genie, die großmüthige Seele dem ersten der Cäsaren streitig gemacht? wer den ungeheuern Umfassungsgeist, die Kühnheit der Entwürfe dem großen Alexander, oder die vollendete Vortrefflichkeit des Charakters dem Trajan? Constantin und Justinian haben mehr Lobredner und eifrigere gefunden. Als man aber in der Folge bemerkte, daß der erste nicht Stärke des Geistes genug besessen hatte, um die Parteien zu beherrschen, und daß er, statt sich der Hierarchie zu bedienen, sich von ihr unterjochen ließ; als man endlich einsah, daß an dem Größten und Schönsten,

was zu Justinians Zeit geschehen war, dieser Kaiser fast ganz und gar keinen persönlichen Antheil gehabt hatte: da verloren diese Fürsten den ausgezeichneten Platz, den ihnen Schmeichelei und Ränkespiel in den Jahrbüchern der Welt anzuweisen gedachte. Der eine war Herr des ganzen römischen Reichs, der andre Herr der schönsten seiner Provinzen. Constantin erwarb Kriegs-Lorbeeren, Justinian war von glücklichen Feldherrn und weisen Rechtsgelehrten umgeben; doch sind Herrschaft und Glück nicht zuverlässige Pfänder eines unsterblichen Ruhmes. Wie vieler Königreiche und Länder bedürfte es, um sich dem armen und einfachen Bürger von Theben gleich zu stellen, dem Erfinder der schrägen Schlachtordnung, dem Besieger bei Leuctra, bei Mantinea, dem Besieger seiner selbst! Und wer zieht nicht den Namen Mithridat dem Namen Pompejus vor?

Außer Verhältniß zu den Mitteln seines Staates ist der Ruhm des großen Mannes, dessen Andenken uns heute versammelt, wie der Ruhm Alexanders zu dem armen und beschränkten Nachlaß Philipps; und so bleibt dieser Ruhm ein geheiligtes Erbgut nicht allein für die Preußen, sondern auch für die Welt. Ohne Zweifel waltet ein zarter und unschätzbarer Bezug zwischen einem jeden Lande und den berühmten Männern, die aus seinem Schoße hervorgingen; und wie bedeutend muß ein solches Verhältniß werden, wenn solche Männer den Bau ihres Jahrhunderts gründeten, wenn sie als Hausväter für ihn Sorge trugen, ihn als Helden vertheidigten oder auf das edelste vergrößerten; wenn sie uns als unvergleichliche Dämonen erscheinen, die ähnlich den höchsten Gebirgsgipfeln noch Lichtglanz behalten, indeß hundert und hundert Menschengeschlechter augenblicklichen Rufs, nach und nach, hinschwinden,

von der Nacht der Jahrhunderte verschlungen. Von jenen Hohen bleibt ein Eindruck, der Menschen-Charakter eignet sich ihn zu, durchdringt sich davon und stählt sich unwandelbar. Vor Philipp gab es unter den Macedoniern nichts Ausgezeichnetes; sie kriegten mit den Illyriern, wie die alten Bewohner unsrer Marken mit den Wenden, wacker, ohne Glanz. Der Geist Philipps trat hervor und das Gestirn Alexanders. In der zweiten Geschlechtsreihe nach ihnen sehen sich die Macedonier überwunden und in Gefahr der Auflösung ihres Reichs durch die hereindringenden Gallier. Und doch, als sie, nach so vielen und so unglücklichen Jahrhunderten, alles verloren hatten, behaupteten sie bis auf unsere Zeit den Ruf, die besten Soldaten des Reichs zu seyn, dem sie angehören.

An jedem Volke, das eines neuen Zeitbeginns und außerordentlicher Männer gewürdigt wurde, freut man sich in der Gesichtsbildung, in dem Ausdruck des Charakters, in den Sitten überbliebene Spuren jener Einwirkungen zu erkennen. Wer sucht nicht Römer in Rom? ja unter Lumpengewand Romanos rerum dominos! An allen Italiänern studirt man die Züge dieses wunderhaften Volks, das zweimal die Welt überwand, und länger als ein anderes beherrschte. Erfreuen wir uns nicht, wenn die Fruchtbarkeit glücklicher Ideen, die Reife wohlgefaßter Grundsätze, jene unerschütterliche Folge von Entwürfen, diese Kunst, die Gewalt sie auszuführen, uns im Leben begegnet? Und so fordern wir von allen Franzosen die Tüchtigkeit, das Selbstgefühl, den Muth ihrer germanischen Väter, jene Vorzüge veredelt durch die Anmuth Franz des Ersten, die edle Freimüthigkeit des großen Heinrichs und das Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten. Ja was werden künftige Geschlechter nicht

noch hinzufügen? Vergebens würde man die Denkmale helvetischer Tapferkeit zerstören; immer noch würde die Welt mit Liebe sich unter den Schweizern ein Bild Tellischer Einfalt, Winkelriedischer Aufopferung hervorzusuchen trachten, eine Spur des Ehrgefühls jenes Heeres, das, anstatt sich gefangen zu geben, lieber gesammt umkam.

Dergleichen unzerstörliche höchst achtungswerthe Erinnerungen an die Voreltern sind es, um derentwillen wir die Fehler der Nachkömmlinge verzeihen. Als Athen einst keine Schiffe mehr im Piräeus, keine Schätze mehr in der Cekropischen Burg besaß, Perikles nicht mehr von der Bühne donnerte, Alcibiades nicht glorreich mehr die See beherrschend zurückkehrte, und Athen doch, unklug leider! mit der ewigen Roma, der Weltherrscherin, zu kämpfen sich vermaß, was that der Sieger, was that Cornelius Sylla? Er gedachte des alten Ruhms, und Athen erfreute sich seiner Güte. Große Männer — und an Sylla fand man Züge, die den großen Mann bezeichnen — sie haben nicht, wie andere Menschen, in Leidenschaften und Verhältnissen etwas Besonderes, Einzelnes, Eigenes. Söhne des Genius, im Besitz angeerbten erhabenen Sinnes, brennend von dem göttlichen Feuer, das reinigt, das hervorbringt, anstatt zu zerstören, bilden sie alle zusammen einen Geschlechtskreis, in dem man sich wechselseitig anerkennt; ja sie achten gegenseitig das Andenken ihres Ruhms. Fimbria's rohe Natur konnte Ilium zerstören; Alexander opferte daselbst. Jedes Volk, das einem Heroen angehörte, hat auf das Herz eines andern Heroen vollkommene Rechte. Das Wirken der Menge beschränkt sich im Kreise des Augenblicks; der Thatenkreis eines großen Mannes erweitert sich im Gefühl seiner Verwandtschaft mit den Besten. Und daran

erkennt man die Vorzüglichsten. Alexander rettete Pindars Haus; Pius der Fünfte zerstreute Tacitus Asche. Also, Preußen, unter allen Abwechselungen des Glücks und der Zeiten, so lange nur irgend fromm die Erinnerung an dem Geiste, den Tugenden des großen Königs weilt, so lange nur eine Spur von dem Eindruck seines Lebens in euren Seelen sich findet, dürft ihr nie verzweifeln. Mit Theilnahme wird jeder Held Friedrichs Volk betrachten.

Zaghafte Geister, schwache Seelen fragen vielleicht: was haben wir denn gemein mit einem König, einem Krieger, einem unumschränkten Fürsten? und nachzuahmen einem solchen, wär' es nicht Thorheit? Diese fragen wir dagegen: war er denn Friedrich durch Erbschaft? war er Friedrich durch Glück, das so oft in Schlachten entschied? war er's durch Gewalt, die so oft zu Irrthümern und Mißbräuchen verleitet? Nein, er ward so groß durch das, was in ihm lag, das auch in uns liegt; möchten wir es fühlen!

Das erste, was er mit einem heißen Willen ergriff, wovon er niemals abließ, war die Ueberzeugung, er müsse, weil er König sey, der erste unter den Königen seyn, durch die Art seine Pflichten zu erfüllen. Er hätte die Künste des Friedens lieben mögen, und führte doch zwölf Jahre lang schreckliche Kriege. Gern hätte er seine Zeit vertheilt unter Studien, Musik und Freunde; und doch war in der Staatsverwaltung nichts Einzelnes, womit er sich nicht während seiner sechs und vierzigjährigen Regierung beschäftigt hätte. Er war von Natur nicht der Herzhafteste: und doch wer hat sich in Schlachten mehr ausgesetzt? wer umgab sich weniger mit besorglichen Anstalten? wer war fester entschlossen, eher zu sterben, als zu weichen? Er

besaß über sich selbst die ungeheure Gewalt, die auch dem Glück gebietet. Diese Göttin wurde ihm untreu, er fühlte es wohl, doch ließ er sich's nicht merken, und überwand sie wieder. Er überzeugte sich, das Haupt einer Monarchie müsse der erste Mann seines Landes seyn, nicht bloß durch den Umfang und die Allgemeinheit der Kenntnisse und durch die Größe des Auffassens; sondern er müsse zugleich frei seyn von Parteigeist, von entnervenden Leidenschaften, von unterjochenden Meinungen, von Vorurtheilen des großen Haufens. Er wollte geliebt seyn, und fürchten sollte man ihn doch auch, und sich dabei mit Zutrauen auf seine Gerechtigkeit, auf seine Großmuth verlassen. Auf rufe ich alle, die ihm nahe waren, zu Zeugen, ob er nicht zugleich unwiderstehlich zu fesseln und die Seelen mit dem Eindruck einer Majestät zu erfüllen wußte, die rein persönlich war.

Eine Krone, ein halbes Jahrhundert unumschränkter Herrschaft geben, wer wird es läugnen? sehr große Vorzüge. Aber der Sinn, sich zur ersten Stelle zu erheben, kann jeden in seiner Laufbahn begleiten. In einer solchen Denkweise liegt die Möglichkeit, allgemein und fortschreitend vollkommener zu werden; so wie die Quelle der Entwürdigung des Menschen und des größten Unheils in der sogenannten weisen Mittelmäßigkeit zu finden ist. Der Mensch, überhaupt weit entfernt, alles zu thun, was er vermag, wenn er seinem Streben zu nahe Gränzen setzt, was wird er je seyn? Johann Chrysostomus, in seiner schönen und treffenden Schreibart, pflegt alle Fehler und Mängel unter dem Namen der Trägheit (ῥαθυμία) zu begreifen. Denn nur die Anstrengung des Willens bleibt das, wovon die Auszeichnung eines jeden in seiner Lage abhängt.

Die sittliche Großheit entscheidet; die Mittel, die Gelegenheiten vertheilt das Glück. Tausendmal verglich man Friedrich mit Cäsarn, und noch hatte er nur einen Theil Schlesiens erobert. Die Stunde großer Umwälzungen hatte zu seiner Zeit noch nicht geschlagen; aber wenn Europa sich gegen ihn sieben Jahre verschwor, hundert Millionen gegen fünf, das war mit dem Bürgerkrieg des Pompejus vergleichlich, und Hohenfriedberg däuchte nicht geringer als Pharsalus, und Torgau schien nicht weniger als Munda. Und so in allem. Jegliches wußte der große König zu schätzen. Er gab Leibnitzen einen Platz neben sich, und indessen er über den größten Theil der Herrscher sich scherzhaft äußerte, deren Untergang zusammt dem Sturz ihrer Thronen er voraussah, bemühte er sich um die Freundschaft Voltairens, und war gewiß mit ihm in der Nachwelt zu leben.

Das Geheimniß, sich immer seiner selbst würdig zu erhalten, immer vorbereitet zu seyn, lag in der Art, wie er seine Zeit anwendete. Er hatte sich abgesondert von dem langweiligen Gepränge, unter welchem das Leben verloren geht; und so gewann er Zeit für alle Gedanken, für bedeutende Unterhaltung, für jede täglich erneuerte Anregung seines Geistes. Die sehr bescheidene Wohnung von Sanssouci hat einen besondern Vorzug vor den prächtigen Residenzschlössern aller Jahrhunderte in Europa und Asien; der Besitzer fühlte daselbst nie Langeweile. Hier kann man sich noch jetzt sein ganzes Leben ausführlich denken. Hier, an einem und demselben Tage, erschien zu verschiedenen Stunden in demselben Manne der Vater des Volks, der Vertheidiger und Beschützer des Reichs, der Staatsmann, der Künstler, der Dichter, der Gelehrte, der Mensch, immer der große Friedrich,

ohne daß eine dieser Eigenschaften der andern geschadet hätte. Frage man, ob er sein Leben besser angewendet oder glücklicher genossen habe. Denn wir leben nur, insofern wir uns unser bewußt sind. Man kannte das Leben anderer Könige, ihrer Staatsräthe und Canzleiverwandten; da war es leicht, den Vorzug desjenigen zu begreifen, der zwölf Stunden des Tags geistig arbeitete. Freilich nur Augenblicke bedarf der fruchtbare Geist, um das größte Thunliche zu fassen; aber die Zeit hat auch ihre Rechte. Arbeit und Einsamkeit rufen die glücklichsten Augenblicke hervor; der Funke springt, zündet; ein Gedanke tritt hervor, der den Staat rettet, der ein Gesetz wird, welches Jahrhunderte zu bezaubern vermag. Da waltete der Einsame von Sanssouci, umgeben von seinen Classikern, in diesem geweihten Rundgebäu, dem Allerheiligsten von Friedrichs Genius; da wachte er, da rief er solchen Augenblick hervor, unvorhergesehen, unwiderruflich. Sie kommen nicht, wenn man Langeweile hat, oder wenn der Strudel der Welt uns betäubt. Sieht man in den Gewölben der Staatsurkunden seine Arbeiten, vergegenwärtigt man sich seine unendlichen Geistesschöpfungen, so sieht man, er hat keinen Tag verloren, als den, wo er starb.

Die Ordnung, die er beobachtete, war bewunderungswürdig. Jeder Gegenstand hatte seine Zeit, seinen Platz; alles war abgemessen, nichts unregelmäßig, nichts übertrieben. Diese Gewohnheiten waren der Klarheit und Genauigkeit seiner Ideen förderlich, und hinderten dagegen seine lebhafte Einbildungskraft und seine feurige Seele, sich hinreißen zu lassen, sich zu überstürzen. Indem er alle Seiten eines Gegenstandes und ihre Beziehungen zu kennen suchte, so brachte er eben so viele

Ruhe in die Ueberlegung, als Schnelligkeit und Nachdruck in die Ausführung.

Er hörte nicht auf, sich an der Geschichte zu bilden. Höchlich wußte er diese gesammelten Erfahrungen zu schätzen, die dem lebendigen Geist für Staatsverwaltung und Kriegskunst den Sinn aufschließen. Er zog die Geschichtsschreiber des Alterthums vor; denn die mittäglichen Völker sind reicher an Ideen, ausgesprochener und glühender in der Art zu empfinden. Diese Menschen waren einer frischen und kräftigen Natur viel näher. Ihre Werke sollten zum Handeln führen, nicht etwa nur eitle Neugierde befriedigen. Friedrich liebte auch einige methodische Werke. Er wollte sich in der Gewohnheit erhalten, seine Gedanken in Ordnung zu stellen. Die rhetorischen Vorschriften des Cicero, die Lehrart von Port-Royal, von Rollin gefielen ihm lange Zeit. In den letzten Tagen, als er bemerkte, daß der Geist sich verwirre, trübe, schwach werde, nahm er die Anleitungen Quintilians wieder vor, die voll Verstand und Ordnung sind, und las dazu leichte Schriften von Voltaire, in welchen Lebhaftigkeit herrschend ist. Auf alle Art und Weise wollte er sich aufgeweckt erhalten: und so kämpfte er gegen das letzte Hinschummern.

Eroberungen können verloren gehen, Triumphe kann man streitig machen. Jene des großen Pompejus wurden durch ein unedles Ende verfinstert; und auch der große Ludwig sah den Glanz der seinigen verdunkelt. Aber der Ruhm und der Vortheil, den das Beispiel gewährt, sind unzerstörlich, unverlierbar. Der eine bleibt seinem Urheber eigenthümlich, der andere zugesichert allen denen, die ihm nachahmen. Das Verdienst beruht in den Entschließungen, die uns angehören, in dem Muth

der Unternehmung, der Beharrlichkeit der Ausführung.

Man redet hier nicht von den einzelnen Zügen, durch die ein übler Wille Friedrichs Ruhm zu verdunkeln glaubte. Der Geschichtschreiber Dio, indem er von den Vorwürfen reden soll, die man dem Trajan gemacht hat, bemerkt, daß der beste der Kaiser keine Rechenschaft schuldig sey über das, was auf sein öffentliches Leben keinen Einfluß hatte. Wenn Friedrich das Wesen der Religion mißverstand, uud den Sinn ihrer Quellen; so wußte er doch die Vorsteher aller Gottesverehrungen in Gränzen zu halten, indem er sie beschützte und ihr Eigenthum schonte. Spräche man vielleicht von der Verletzung einiger Grundsätze des Völkerrechts; hier zeigt er sich für uns nur in dem Falle, daß er dem Drange der Nothwendigkeit nachgab, und die einzige Gelegenheit, seine Macht zu gründen, benutzte. Machte er aufmerksam, wie wenig Sicherheit ein Pergament verleihe, so lehrte er uns zugleich desto besser kennen, was einem Staate wahrhaft Gewähr leiste. Das Mißverhältniß seines Heeres zu den Hülfsquellen seines Landes erscheint nicht so stark, wenn man bedenkt, daß der größte Theil, beinahe auf Weise der Nationalgarden, nur zum durchaus nothwendigen Dienst berufen wurde. In einem Lande, wo Hervorbringen, Erwerb und Betrieb durch die Natur des Bodens eingeschränkt wird, ist es keine Unbequemlichkeit, kein Nachtheil, daß der Militärgeist herrschend werde. In einer Lage, deren Sicherheit für ganz Europa bedeutend ist, zeigt sich dadurch ein gemeinsamer wünschenswerther Vortheil. Da wo mittelmäßige und künstliche Reichthümer von tausend Zufällen abhängig sind, welcher Zustand des Lebens könnte besser seyn als der, in dem wir uns gewöhnen, alles missen

zu können? Wenn Friedrich zu seiner Zeit die untern Stände von den obern Stufen der Kriegsbedienungen ausschloß, so geschah es vielleicht, weil er damals noch genug zu thun hatte, um dem Gewerbe bei sich aufzuhelfen; weil es zuträglich schien, den Mittelstand nicht von den eben erst aufkeimenden Künsten des bürgerlichen Lebens abzuziehen. Wollte man ihm sein unumschränktes Herrschen zum Vorwurf machen? Der höhere Mensch übt diese Gewalt aus durch das Uebergewicht seiner Natur, und die freien Ansichten eines großen Mannes machen sie wohlthätig; und so bildet sich nach und nach die Meinung, die sich endlich als Gesetz aufstellt. Die unvermeidliche Ungleichheit unter den Menschen macht den größeren Theil glücklich in der Unterwerfung. Das herrschende Genie, das sich Friedrich oder Richelieu nennt, nimmt seinen Platz ein, und die Talente für Krieg und Staatsverwaltung nahmen ihren Rang neben ihm ein, um es zu unterstützen.

Anstatt auf die Beschuldigungen des Neides zu antworten, begab sich der größte der Scipionen auf das Capitol, um den Tag von Zama zu feiern. Sollen wir für Friedrich antworten, wie er, ungeachtet seiner Kriege, und seine Eroberungen nicht mitgerechnet, die Bevölkerung seines Landes verdoppelte, und, was ihm mehr Ehre macht, das Glück seines Volks vergrößerte, ein vollkommen ausgerüstetes Heer hinterließ, alle Vorrathskammern, alle Zeughäuser und den Schatz gefüllt, wie er mit scheidendem Lichtblick seines Ruhms den teutschen Bund erleuchtete? Oder sollen wir uns seine Heldenthaten zurückrufen, die ersten Kriege, die seine Lehrjahre waren, wo er große Fehler beging, ohne sich jemals besiegen zu lassen? Erinnern wir uns bei Czaslau des Ruhms seiner werdenden

Reiterei? bei Striegau der schrägen Schlachtordnung, bei Sorr, wie er sich dort aus der Sache zog? Sollen wir ihn malen in dem einzigen Krieg? fast immer ohne Land, sein Heer oftmals zerstört und unvollkommen wiederhergestellt, die Wunderthaten des Heldensinnes und der Kunst umsonst verschwendet, im Kampf mit einer vernichtenden Mehrzahl, mit lastenden Unglücksfällen, ihn allein aufrecht gegen Europa und die lebendige Kraft seiner Seele gegen die Macht des Schicksals! Doch es sey genug! — ich halte mich zurück —, ungern — o Erinnerungen! — Es ist genug. Wir hatten Friedrich, er war unser!

Verschiedene Völker, verschiedene Landstriche müssen allmählich hervorbringen, was jedes seiner Natur nach Vollkommenstes haben kann. Jedem Staate eigneten die alten Perser seinen Schutzgeist zu, der ihn vor dem Thron des Ewigen verträte. Eben so muß in der Weltgeschichte jedes Volk seinen Anwalt haben, der das, was in ihm Vortreffliches lag, darstellte. Einige Völker haben dergleichen gehabt, andern werden sie entspringen, selten erzeugen sie sich in einer Folge. Allein, damit die Herabwürdigung nimmer zu entschuldigen sey, gibt es auch davon Beispiele. In dem fürchterlichen Jammer des dreißigjährigen Krieges bewunderten unsere Väter in dem Wiederhersteller eines fast vernichteten Staats, in dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, einen Mann, der allein zum Ruhme seines Landes hinreichte; und doch kam Friedrich nach ihm.

Niemals darf ein Mensch, niemals ein Volk wähnen, das Ende sey gekommen. Wenn wir das Andenken großer Männer feiern, so geschieht es, um uns mit großen Gedanken vertraut zu machen, zu verbannen, was zerknirscht, was den Aufflug

lähmen kann. Güterverlust läßt sich ersetzen, über andern Verlust tröstet die Zeit; nur Ein Uebel ist unheilbar, wenn der Mensch sich selbst aufgibt.

Und Du, unsterblicher Friedrich, wenn von dem ewigen Aufenthalt, wo Du unter den Scipionen, den Trajanen, den Gustaven wandelst, Dein Geist, nunmehr von vorübergehenden Verhältnissen befreit, sich einen Augenblick herablassen mag auf das, was wir auf der Erde große Angelegenheiten zu nennen pflegen; so wirst Du sehen, daß der Sieg, die Größe, die Macht immer dem folgt, der Dir am ähnlichsten ist. Du wirst sehen, daß die unveränderliche Verehrung Deines Namens jene Franzosen, die Du immer sehr liebtest, mit den Preußen, deren Ruhm Du bist, in der Feier so ausgezeichneter Tugenden, wie sie Dein Andenken zurückruft, vereinigen mußte.

15.

Anhang kleinerer Aufsätze.

A.

Christian Thomasius *).

1805.

Wenn neben der Heldenbahn der Eroberer und neben dem öffentlichen Leben der Häupter und obersten Diener des Staats, der Gang der Denkungsart und Wirksamkeit eines Gelehrten seine Annalen verdient, so gebührt eigentlich solchen die Ehre, die, an Geist und Art ausgezeichnet, mit nicht geringerer Weisheit als Wissenschaft, auf die Bildung der Menschheit ihrer und folgender Zeitalter einflußreiche Kraft geäußert. Obschon Verwaltung und Waffen, wodurch das gemeine Wesen unmittelbar besteht, natürlich die Aufmerksamkeit am allgemeinsten fesseln, so unläugbar ist für unser Vaterland Europa nicht weniger wichtig, die Fortschritte oder den Rückgang eines jeden Volks in seiner Cultur zu beobachten. Denn auffallender als zu unserer Zeit ist kaum je bewiesen worden, daß nicht physische Ueberlegenheit, noch angelernter Mechanismus, daß Geist und Charakter die Oberhand gibt. So irrig der Wahn wäre, bei dem rastlosen Streben der

*) Vorrede zu Hrn. Ludens Chr. Thomasius, nach seinen Schicksalen und Schriften dargestellt. Berlin 1805.

vorzüglichsten Völker, ungestraft zurückbleiben zu können, so eitel wäre die Anmaßung eines Gewalthabers, den Ideenschatz, das Erbtheil der Jahrhunderte, nach Willkür spärlich unter die Menschen kommen zu lassen. Zwei Dinge, die jedem empfänglichen Menschen sein Anrecht sichern, haben in der europäischen Republik einen unbestechlichern, muthigern, unvertilgbarern Demos *), als jener attische gewesen, hervorgebracht: seit Guttenberg die Druckerei gelehrt, seit Religion und Philosophie durch Luther und Thomasius in der Muttersprache vorgetragen wurden, hat die Verbreitung und Verewigung der Kenntnisse ein Publicum gebildet, welches hin und wieder auf einige, auch längere Zeit, gänzlich aber erst alsdann verstummen kann, wenn wahre Sittenverderbniß (Trägheit und Selbstsucht) ein unwiderstehliches Weltreich aufkommen lassen sollte. Alsdann erst könnte der Occident, wie Sina, seinen Tschi-Hoangti bekommen; welcher siegreiche, prachtliebende Kaiser durch Vernichtung der Bücher den Ruhm seiner Thaten verdunkelt, und zu dem (nach kaum fünf Jahren erfolgten) Sturz der Herrschaft seines Hauses hiedurch hauptsächlich beigetragen hat.

Unter den Männern, welchen wir eine große und fruchtbare Verbreitung gemeinnütziger Ansichten und Ueberzeugungen zu danken haben, ist Christian Thomasius der vorzüglichsten einer.

Die Früchte der Unternehmung Luthers, welcher den biedern teutschen Sinn an fremdem Trug zuerst gerochen, waren seit mehr als hundert Jahren durch Wortstreitigkeiten und den Zwang scholastischer Formen beinahe ungenießbar geworden. Die Weisheit, welche für alle ist, wird selten lang in der Einfalt, womit sie aus der Quelle floß, vorgetragen. Bald wird ihr Zugang wie mit einem dornigen Gestrüpp unerhörter Kunstausdrücke umzäunt; oder man hüllt sich mumienartig in festanliegende

*) Volksgemeinde.

Bande, deren Hieroglyphe für die ausschließende Zunft selbst nur auf einige Zeit klaren Sinn hat. Solchermaßen war dazumal auch die Religion (in ihrem Wesen die Tochter des Gefühls und der Anschauung, in ihrer Form eine aus der höchsten Vorwelt viele erhebende, viele lehrreiche Epochen herunter geführte Ueberlieferung) ein trockenes, stachlichtes System von Dogmen und Controversen geworden, und die Philosophie, gebannt in die Schranken der Lehrform eines mißverstandenen großen Geistes, fremde der Natur, ihrer Quelle, fremde der Welt, welche sie bilden sollte, ertönte von Kathedern und Bänken mit unnütz-verhallendem Geschrei.

Solchen Mißbräuchen, wodurch viele große und geistreiche Völker nicht nur im Joch der Vorurtheile, sondern in durchgängiger Unbehülflichkeit zurückgehalten werden, begegnete Thomasius mit kühnem Schritt auf die rechte Art. Wie Cacus nichts mehr fürchtete, als aus der grausen Höhle hervorgezogen zu werden, so ist dem Reich der Finsterniß und aller Tyrannei nichts verderblicher, als Enthüllung vor den Augen der Menge. Denn es ist, es ist in unserer Natur ein Wahrheitssinn, welcher, einmal aufgeregt und angesprochen, so lang er den Muth behält, gerade zu sehen, schwer zu täuschen ist. Ihm die Oberhand, ihm Thatkraft geben, das heißt eine Nation wahrhaft aufklären.

Hiezu wirkte Thomasius, theils durch die teutsche Sprache seines Vortrages, theils durch sein unaufhörliches Bestreben, alles klar, alles gemeinnützig zu machen, und zu dem Ende in dem ursprünglichen Wesen seiner Tendenz darzustellen.

Schwer bleibt jedem auf einer neuen Bahn rasch vorausschreitenden Mann, jeden Schritt zu messen, daß keiner seitwärts trete. So mag der Eifer für die Volkssprache, und, in einer Periode seines Lebens für eine besondere Art von Religiosität, Thomasen für altclassische Literatur unempfindlicher gemacht haben. Ganz der Mann seiner Zeit, wußte er die Früchte einer ver-

blüheten, schönern Welt nicht nach ihrem Werthe zu schätzen, empfahl sie aber, ohne es zu denken, durch seine Lobreden auf Lebensweisheit. (Wo ist so viele, wie bei den Alten!)

Wenn nach ihm über selbsterdachte Begriffe und Vorstellungen die Ergründung und Beachtung von Thatsachen hin und wieder versäumt worden seyn sollte, so fehlt viel, daß darum Er, ein Mann von den vielseitigsten Kenntnissen, einer Verachtung der eigentlichen Gelehrsamkeit beschuldiget werden dürfte. Das Schwerfällige, das Ungenießbare, nahm er ihr. Daß Leichtsinn, Trägheit und Eitelkeit Wortgepränge dem reellen Gehalt oft vorziehen würden, konnte er so wenig als andere Ausschweifungen hindern: doch zeigte er den besten Prüfstein: auf allem, was dem Menschen, was dem Staat unnütz ist, hielt er nie.

Dieser Charakter einer, nach damaliger Art zu reden, durchaus pragmatischen Denkungsart, seine helle, freie Ansicht und seine lebensvolle Ergreifung der Gegenstände wurde nach seinem Vorgang, wie das Erbtheil der unter seiner vorzüglichen Beiwirkung entstandenen Universität Halle.

Wenn der vortreffliche Geist Veit Ludewigs von Sekendorf, der, der ersten einer, das kunstvolle Räderwerk einer Staatsverwaltung mit anwendbaren Lehren vor die Augen der Menge gebracht; wenn Philipp Jakob Speners redlicher Sinn, der das Christenthum von Kathedern und Kanzeln in die Häuser und Herzen des Volks bringen wollte; wenn, in den ersten Zeiten einer Monarchie von charakterisirender Duldung, in jenem ersten regen Streben nach jeder Ehre, jedem Fortschritt, solche Edle, und ein Mann von Thomasens Lebendigkeit und Umfassung bei Organisirung einer gelehrten Anstalt zusammenwirken, so muß der Eindruck bleibend werden.

Der dem Neid und Verfolgungsgeist kaum entwichene Flüchtling fing an, jedem Zweig der Wissenschaften, den

er öffentlich untersuchte, eine neue Gestalt so zu geben, daß er, was man sonst nur aus Büchern lernte, jedem in sich selbst und in der Welt Lauf besser zeigte. Die seinem Lehrstuhl gleichsam angebildete Universität zeichnete sich durch gleiche Hinsicht auf das Gemeinnützige aus. Das freie Wirken des Geistes war ohne Nachtheil für Ordnung und Sitten, weil auch Thomasius die muntere Laune und sein Feuer strenger Sittlichkeit unterwarf, und durch warme Religionsverehrung den Jünglingen zu zeigen suchte, welche Ehrfurcht der Grund aller gesellschaftlichen Verfassung und inneren Glückseligkeit verdient.

Wie wenn der elektrische Funke einen sehr empfänglichen Stoff trifft, so, als der Masse teutschen Wissens und dem ungebrauchten Schatz der unerschöpflichen Muttersprache einsmals wieder Geist und Kraft gegeben ward; in zwanzig, dreißig Jahren wurde durch Thomasius und zu Halle mehr Altes neu beseelt und benutzbar, als vorher kaum in fünfmal so langer Zeit.

Die Religionswissenschaft, in deren meist polemischem Vortrage die Dialektik sonst die Oberhand hatte, damals aber eine trübsinnige, harte Methodisterei sich einzuschleichen drohete, wurde, was sie sollte, einerseits durch bessere Forschung der Urkunde, anderseits durch wohlthätige Anstalten. Das ist die Hauptsache, recht wissen, was Gott will, und es thun.

Man weiß, wie viele Opfer Thomasius als Rechtsgelehrter dem Aberglauben entrissen, wie er nach der schönen Einfalt seiner Freiheit manches in dem Naturrecht erheiterte; dabei freute er sich seiner jüngern Collegen, deren einer das Chaos der Rechte mit der elegantesten Bestimmtheit ordnete, ein anderer zeigte, daß ein gutes Kirchenrecht auch ohne Papst seyn kann.

Die Verbindung der Rechte mit der Geschichte, die ihre Ursachen erklärt, die Verbindung der letztern mit der Politik, die bis auf diesen Tag nie ungestraft ihr Licht verschmähet, fühlte er, und widersetzte sich nicht

wie

wie andere dem aufbühenden Glück Johann Peter Ludewigs, welchem der erste Ruhm ihrer Anwendung zukömmmt. Nur diese Kunst (Montesquieu's unsterblicher Lorbeer, weil niemand sie einnehmender entwickelt) gibt noch einiger Hoffnung Raum, daß die viertausendjährige Chronik der Thorheiten unseres Geschlechts nicht ganz vergebens geschrieben seyn dürfte; zum Beispiel, wenn sie die Verkehrtheit von dieser, die verderbliche Scheinbarkeit jener Maßregel, wenn sie die Geheimnisse unbenutzter Kraft und die schwachen Seiten der Präpotenz, wenn sie die mannichfaltige List offenbart, durch die manchmal unersättlicher Ehrgeiz Völker um ihre Selbstständigkeit getäuscht hat.

Wenn man den Eindruck der Empfehlungen Thomasens bei Hofe, wenn man den Eindruck seiner Beispiele auf die jüngeren Lehrer und auf die akademische Jugend bedenkt, so ist nicht zu läugnen, daß an allem Ruhm der in anderen Facultäten vollbrachten guten und großen Dinge einiger Antheil auch ihm gebührt.

Wir danken, was wir sind, jenem genialischen Hauch, welcher in den Erdkloß, unsern ersten Vater, fuhr. So ist über alle Rechnung, was ein akademischer Lehrer von solcher Anziehungs- und Bildungskraft auf sein und folgende Zeitalter Gutes vermocht. In der That, Viele, die mit großer Pracht und Macht ihr Zeitalter auf das glorreichste unglücklich gemacht, oder mit unsäglicher List und Kühnheit mystificirt haben, werden die Achtung und Liebe, wie so ein Mann, bei der Nachwelt nicht finden.

Christian Thomasens gegenwärtiger Biographe, ein junger Mann, durch Rechtschaffenheit und das trefflichste Aufstreben vielen edlen Menschen lieb, vor kaum neun Jahren mit aller Wissenschaft und Gelehrsamkeit unbekannt, gebildet in Göttingen, freilich durch die Weisheit und Kunst, noch mehr aber durch die liberale väterliche Theilnehmung der ehrwürdigsten Lehrer, hat also wohl nicht übel gethan, aus den Werken dieses Mannes

die Geschichte ihrer Entstehung und seiner Schicksale zu=zusammen zu stellen.

Die Erzählung, wie vielfältig Thomasius in dem endlosen Dunkel der Mystik herumgeirrt, die Erwähnung, wie hoch über Virgil er den Lohenstein und Hofmannswaldau gesetzt, zeigt die Unparteilichkeit des Verfassers. Im übrigen lebt Thomasius mit großem und verdientem Namen, so ungelesen aber, wie seine Dichter, in der Geschichte; die Alten werden bleiben, so lang als die Natur, deren vollkommenste Ausbildung bei ihnen ist. —

Berlin, den 4 April 1805.

B.

Ueber Studium und Uebersetzungen des Tacitus *).

Die großen Muster der alten Geschichtschreibung teutsch zu liefern, ist ein wahrlich ungemeines Verdienst, eine Erneuerung dessen, welches Luther durch die Bibelübersetzung um die Sprache erwarb. Erst dann wird man erkennen, wie viel in ihr liegt, was sie auch hierin vermag. Nur würde ich vielleicht nicht mit Tacitus anfangen; er ist aus den Zeiten des von der ersten Einfalt schon ins Gekünstelte sinkenden Geschmacks. Ich fürchte, wir würden uns bald zu viel zieren, oder vielmehr Concetti in Bande pressen, bei denen dem Leser nie ganz wohl ist. Beginnen wir lieber mit Julius Cäsars majestätischer Eleganz, mit Xenophons goldreinem Honig, mit Herodots Grazie; ja Thucydides, in der Erzählung, ist höchst würdig und kraftvoll klar: in

---

*) In die Zeitschrift Elysium eingerückt; 1806, Num. 68.

Reden, unvergleichlich vor andern, und Sallust ihm der nächste. Nicht, bewahre Gott, als mißkennte ich die stoische Größe der Seele des Tacitus, oder seinen Reichthum, seine Gluth; aber es kömmt viel darauf an, daß die ersten Muster die vollkommensten, und von den herrschenden Fehlern die entferntesten seyen.

Hrn. P. Proben einer Uebersetzung des Tacitus habe ich mit Vergnügen gelesen. Es ist in denselben viel Talent, viel antiker Sinn. Es ist mir nur vorgekommen, daß wer einen solchen großen Alten unserm Jahrhunderte darstellen will, sich in ihn verwandeln, und nicht sklavisch, sondern, wie die Schrift sagt, *κατ᾽ ἐξουσίαν*, den Charakter seines Ausdrucks vortragen soll. Sonst ist der Zwang zu sichtbar, und das Verdienst der überwundenen Mühe nur für uns, die wir der Uebersetzung nicht bedürfen. Unsere Sprache schmiegt sich besser als jede, doch ganz darf sie ihre Rechte auch nicht aufgeben.

Ich komme auf die Hauptsache zurück: sie soll von den Alten den Ton der Geschichtschreibung lernen, und wird es; besonders auch, wenn auf die Wahl des Ausdrucks strenge Rücksicht genommen wird: er darf weder ausländisch (z. E. Flatterie, äqual rc.) noch einer philosophischen Schule (deren Wesen vergeht), er soll populär, ja nicht gemein, aber so seyn, wie er z. B. in Behandlung der großen Geschäfte und bei Männern von reifer Bildung üblich ist, sehr edel, aber zugleich klar. Ich weiß keinen vollkommenern, als Cäsars; unter den Neuern, als Machiavels. Dieses unterscheidet auch über den Gebrauch der Archaismen. Wo sie Gewicht geben, wo sie zur Ausmalung dienen, wo von großen Sachen mit dem Ernst eines alten Senators gesprochen wird, sind sie nicht verwerflich; Sallust hat sie; Thucydides hat sich nach Homer gebildet Aber es ist ein Abweg ins Platte, Kindische, den niemand billigen wird. Die Hauptsache ist, daß der Vortrag einem aus der Seele

gehe, und also wenn z. B. Tacitus reden soll, er nicht anders, als nach seinem Charakter sich ausdrücke.

Ich erwarte wirklich von unsern Zeiten die Emporkunft wahren Geschmacks hierin: wer ist's, der, ohne einige Theilnahme, über das gemeine Wesen, in eigenem oder fremdem Namen, öffentlich reden oder schreiben könnte? Und so werden die Künsteleien, eben wie das Breite und Wässerige, dem Ausdruck des Gefühls weichen müssen. Zu dieser Zeit also, das ist eben die rechte, bringe man die Alten, wie sie waren und redeten, uns vor Augen, damit etwas von ihrer Seele auf uns komme, gegen die Unwürdigkeiten aufstrebend. Es ist nun besser, sie zu hören, als unsere neueren eigenen Sachen zu beschreiben: hiezu gehört eine solche Urkunden-Arbeit; man wird von Gelehrsamkeit dermaßen überwältigt, daß man weder Muße noch Gemüthlichkeit hat, solche Opera auszuarbeiten. Besser, jetzt vorzunehmen, was seit zweitausend Jahren schon da ist; es ist leichter, es sich anzueignen, als in diesem Getümmel selbst zu schaffen. Es ist bescheidener; denn wer mag in eigenem Namen unsern Zeitgenossen ganz sagen, was er von ihnen hielt! Und vielleicht mag es beitragen, in dem oder diesem, ein Flämmchen von Ehrgefühl und Gemeinsinn zu wecken. Also, quod felix faustumque sit, übersetzt nur immer, aufs beste, wie jeder es vermag, und versucht euch mit glücklichem Wetteifer!

C.

Mohammeds Kriegskunst.

Vorrede zu der Posaune des heiligen Kriegs aus dem Munde Mohammed des Propheten. Aus dem Türkischen übersetzt von Herrn J. von Hammer. *)

Ob das Glück der Kriege mehr von der Tapferkeit oder von gewandter Fertigkeit in wohlberechneten Handgriffen und Wendungen herkomme, diese Frage ist, auch von Geschichtschreibern, oft einseitig beantwortet worden; so wie die Manier der Alten und Morgenländer, besonders vor Erfindung des Pulvers, oder die Taktik und Bewaffnung der Neuern zum Hauptaugenmerk genommen wurden. In der That muß vor allem der Mann da seyn, der Mann von geradem Sinn, treuem Gemüth und starker Willenskraft, ohne welche Eigenschaften die Maschine den angelernten Gang nicht weiter fortwandelt, als bis etwas Unerwartetes dieselbe verwirrt, oder insofern die Zwangsmittel hinreichen. Gleichwie aber zur Erhaltung der körperlichen Kraft gesunde und nahrhafte Speisen, und gleich wie zu dem Flor eines Gemeinwesens zusammenhaltende Gesetze erfordert werden, gleich so ist vortreffliche Kenntniß der besten Waffen und Regeln die Pflicht nicht nur des obersten und der nächsten Befehlshaber, sondern eines jeden, welchen die Landesgesetze dem Kriegswesen bestimmen: geschickt seyn zu allem und auf alles gefaßt, das macht den Mann. Aber zwei Dinge werden durch die Erfahrung der Geschichten bewährt. Einmal, daß die Einrichtung und Wirksamkeit eines guten Heeres, auf wenigen, einfachen Grundsätzen beruhet, welche Moses, Homer, Epaminondas, Philipp, die mogolischen

*) Leipzig 1806. 8. (mit vielen Anmerkungen des Herausgebers, die aber ohne den Text unverständlich sind).

Chane, schon recht und gut gekannt, und welche bei Veränderung der Waffen mit einigen Modificationen dieselben geblieben. Durch die Künsteleien und Spielereien müßiger Imperatoren für die Parade *) in langem Frieden ist nie ein Reich behauptet worden: ein fester Blick, ein großes Herz, haben immer Mittel gefunden. Zweitens ist beobachtet worden, daß Cäsars Legionen und Friedrichs Heere durch Vereinigung der vollkommensten Wissenschaft mit unbeschränkter Hingebung unvergleichlich waren; wenn aber von zwei Heeren dem einen an der gelehrtesten Taktik, dem andern an dem feurigen Muth etwas abging, bei übrigens gleichen Umständen, gemeiniglich die Kunst der Tapferkeit hat weichen müssen. Denn das wahre Genie, das durch die größten Schwierigkeiten sich den Weg macht, ist näher der Kraft, als dem Wissen verwandt, und fesselt mit seinem durchdringenden Nachdruck das Glück, wie durch Einfachheit und Mäßigung die Herzen.

Unsere Augen sahen die niederwerfende Kraft aufgeregter Begeisterung in fast ungeübten Heeren unter Feldherren, welche, ohne gelernte Krieger zu seyn, Siege improvisirten. Dasselbe Schauspiel haben vor mehr als tausend Jahren in der mohammedischen Revolution unsern Altvordern angestaunt. In Zeiten, wo die altrömische Kriegskunst nicht ausgestorben war, sondern durch die Anwendung mathematischer Berechnungen und Erfindungen scheinbar vervollkommnet wurde, und Kaiser Heraclius im Glanz großer Siege die vornehmste Macht in drei Welttheilen besaß, gab ein Mann, Mohammed, einem stillen, kaum durch kleine Fehden beunruhigten Volke, den Arabern, welche fast wie Israel ohne vielen Zusammenhang unter ihren Richtern lebten, Einen Gedanken, der sie aller Welt unüberwindlich, die halbe Welt ihnen unterwürfig, und ein Drittheil der Men-

---

*) Z. B. so etwas, wie die Erfindung Urbicii.

schen an ihn gläubig machte, bis auf diesen Tag. Schnell wie in unsern Zeiten faßte das Feuer, aber unwandelbar, unveränderlich, fest, wie Sinai's Granit, blieb das Wort, als nicht geschrieben auf fliegende Blätter, sondern in die Tiefen menschlicher Natur.

Das ist das Geheimniß des Propheten Mohammed. Wer niemand scheut als den Einzigen, Gott, und wer nicht will die tausendfachen Begierden des Eigennutzes, noch die tausenderlei Ausflüchte der Trägheit vorwendet, sondern Eins, das Größte, das Nöthigste will, dem wird es gelingen. Er sprach's; es geschah.

Der arabische Mewlana, Achmed, Sohn Ibrahims, unternahm vor fünf oder neun Jahrhunderten*), aus dem Buch der mohammedischen Offenbarung, dem Koran, und aus den Sagen der Jünger, der Gefährten, der Weisen, die Worte zu sammeln, durch welche Mohammed sein Volk begeisterte, in einem Menschenalter bis mitten in Ostindien und an die Meerenge von Gibraltar zu gehen. In einem der großen Zeitalter, deren die osmanischen Türken drei oder vier gehabt, am Ende der Jahre Suleimans, des Gesetzgebers, des Prächtigen, des Großen, übersetzte dieses Buch Abd-ul-baki türkisch; teutsch für mich, vor kurzem, einer meiner besten Freunde, ein Jüngling, unermüdet im Forschen, sonderbar glücklich im Finden, eifrig im Benutzen unbekannter Schätze, gleich vortrefflich im gelehrten und in dem allerthätigsten Leben, durch sein Feuer, seine redliche Offenheit und sein vortreffliches Gemüth nicht nur unter meh-

*) Der Uebersetzer schließt aus der Fortsetzung der Chronik, welche das zweiunddreißigste Capitel ausmacht, bis auf das Jahr 1292, der Verfasser möge damals gelebt haben. Mir ist die Lücke in der Chronik von 902 bis 1153 aufgefallen. Sollte der erste Verfasser um 900 gelebt, ein späterer das Uebrige beigeschrieben haben? Vermuthlich ließe sich die Lebenszeit des Hauptverfassers durch das Alter seiner am Ende angeführten Quellen bestimmen.

rern christlichen Völkern, sondern auch unter türkischen Großen den Edelsten und Besten theuer wie mir.

Vor mehr als zwanzig Jahren ist bei Anlaß der Geschichten meines Volks demselben und andern die Nothwendigkeit gezeigt worden, wenn man bei Freiheit und Würde bestehen wolle, das System unseres Denkens und Handelns einfacher, kraftvoller und mehr militärisch einzurichten. Die erfolgten Erschütterungen alles Eigenthums, alles Handels, aller bürgerlichen und literärischen Anstalten, alles Conventionellen, sogar der Thronen, haben diese Lehre zu der unseligsten Evidenz gebracht. Auch die Kriegsmanier der größten und berühmtesten Heere ist für die mächtigsten Staaten eine nicht bessere Stütze gewesen, als für jene hebräischen Könige der zerbrochene Rohrstab Aegyptens. Die Ursachen, von deren Kenntniß die Remedur abhängt, sind allenthalben anderswo gesucht worden, als wo sie sind. Sie sind in uns.

Ich habe nicht für unnütz gehalten, die Sprüche Mohammeds den Abendländern vorzulegen. Es mögen verschiedene barbarisch, andere unverständig scheinen; für seine Araber war die Form, der Geist für die Welt: Völkernamen kümmerten ihn wenig, nur zwei Arten von Menschen zählte er; etwa fünfzehn Personen, die mit ihm waren *), und die Millionen, deren Macht und Vorurtheile er bekämpfen wollte. Die Uebermacht scheute er nicht; er hatte, was Archimedes gewünscht, den Ort gefunden außer der Welt, nöthig zur Erschütterung aller Welt; im Herzen ist er: die Allmacht, welche der Glaube gibt. So eine Verwandtschaft knüpfte er zwischen Gott und den Sterblichen, daß für Gottes Werk, die Weltbefreiung **), die Vereinigung der Völker *)

*) Ich rechne die acht Ansarieh, welche er mit seinen sieben Freunden zuerst wählte; Abulfeda Th. I. 77.

**) Nämlich vom Götzendienst und unvollkommeneren Religionen; doch steuerbar wurden auch nur die, so ungläubig blieben.

ker *), diese alles nebst dem Leben aufopfern, der Allerbarmer hiefür Sünden übersehe **) und meist mit herrlichem Sieg, aber gewiß mit unnennbarem, endlosem Glück lohne. Daß ein solcher Vertrag, viele Jahrhunderte durch, das lebendige Gesetz vieler großen Nationen seyn konnte, wie könnte das unser Zeitalter fassen, dissertirend über Gottes Daseyn und unsere Dauer, und von außerordentlicher Aufopferung vorerst nach diesen Zweifeln die Vernunftmäßigkeit berechnend! Jene haben es gewagt, haben geglaubt; hiefür hat Sieg die Lebenden belohnet, und von den Todten ist keiner erstanden, der vom Paradies andern Bericht gebracht hätte. Sinnlich, es ist wahr, sehr sinnlich, keineswegs wie ein Kloster zum Singen oder wie eine Akademie für Mémoires zu Entwicklung des menschlichen Geistes, erscheint Mohammeds Paradies; aber gut übersetzt, will der Prophet eigentlich sagen, daß für ihren tapfern Glauben die guten Moslemin in jener Welt, jeder die ihm gemüthlichste Befriedigung überschwenglich finden sollen.

Eins leuchtet aus dem Buch wie aus allen Geschichten hervor, daß keine Massen von Macht und keine Künste des Krieges vermögen gegen ein allgemein lebendiges Gefühl, Anstrengung und Aufopferung für das Beste, Größte, Umfassendste (Religion, Freiheit, Recht)

---

*) Ein Gedanke, in der That, voll Schönheit und Größe: möglich, wenn es auf moralische Vereinigung zu gewissen Grundsätzen ankömmt; politisch, so lang Menschen Menschen sind, nie ausführbar auf die Dauer, und über alle Maße verwirrend und verderblich in den Anstalten zu seiner Ausführung. Wenn der Vorsteher stark ist, so wird er Tyrann; ist er schwach, so kann er sein Amt nicht führen. Jeder bleibe, der er ist, in seiner Würde, bei seinem Volk, aber in Allen ein Geist, hiefür!

**) Aus den Sünden machte er sich weniger, als aus dem Unglauben; weil jene, Einem oder Einzelnen schädlich, durch den Glauben gebessert werden mochten, durch ihn, alles Guten und Großen Quelle, das allumfassende Gebot.

habe in der Brust eines jeden für sein Leben lang vorherrschender Grundsatz zu seyn.

D.

Notiz und Auszug des ersten Theils der Informazioni politiche, eines Manuscripts auf der königl. Bibliothek zu Berlin. *)

1807.

Es war ein sehr löbliches, der Fortsetzung würdiges Unternehmen einer der ehemaligen französischen Akademien, von den Handschriften der damals königl. Bibliothek lehrreiche Beschreibungen und Auszüge zu liefern; dadurch wurde nicht nur derselben Inhalt bekannt, sondern auch zu mancher guten Bemerkung über verstümmelte Abdrücke Anlaß gegeben. Wir können mit solchem Reichthum nicht prangen; doch enthalten die königliche und einige andere Bibliotheken verschiedene Handschriften, deren Inhalt bekannter zu seyn verdien Es ist meine Absicht, eine derselben, welche durch Mannichfaltigkeit und großentheils die Vortrefflichkeit der Aufsätze sich ausgezeichnet, ausführlicher zu beschreiben.

Ein venetianischer Staatsmann, Ambassador zu Rom in den letzten Jahren Urbans VIII und in den ersten Zeiten Innocenz X, hatte zu seinem Unterricht und Vergnügen eine Menge gesandtschaftlicher Hauptberichte, Correspondenzen und andere Staatspapiere und auch sonst merkwürdige Abhandlungen gesammelt. Sie betragen mit seinem

---

*) Bestimmt der Akademie der Wissenschaften vorgelesen zu werden; aber unterbrochen durch die Abreise nach Tubingen, Ende Octobers. A. d. H.

eigenen Tagebuch 46 starke Quartanten, in lateinischer, italiänischer und spanischer Sprache. • Mit Ausnahme einiger alten Conclaven und Unterhandlungen, der nun gedruckten Chronik des Monaldeschi, der Zeitgeschichte eines römischen Gelehrten von 1355, der Chronik des Baroncelli, des Matteo da Giovanezzo, des bekannten Tagebuchs des Infessura und eines von Antonio da Feltre, sind diese Schriften alle aus der von Karl V bis in die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts verflossenen Zeit, und betreffen zwar vorzüglich Rom, und, nebst Frankreich, Südeuropa. Doch ist der kaiserliche Hof, England, Holland, Schweiz, Scandinavien, Rußland, Persien, Habesch, vielfältig berührt, und besonders über die türkischen Sachen, auch die Lage der asiatischen Kirchen, die Belehrung sehr reichhaltig. Es ist alles durcheinander geworfen, wie der Zufall es gab; die meisten Bände sind ohne Paginirung noch Inhaltsverzeichniß.

Die meisten Berichte sind als nie zum Druck bestimmt, mit unbegränzter Offenheit geschrieben, und nicht nur in Betreff der auswärtigen Fürsten, auch dem Senat von Venedig werden manchmal die bittersten Wahrheiten aufs empfindlichste gesagt. Ueberhaupt sieht man den hohen Sinn jener Vaterlandsliebe, und jenen hellen scharfen Blick in der Staatskunst, wodurch die älteste Republik, die jemals war, so viele Jahrhunderte bald mächtig und ruhmvoll geblühet, bald bei veränderten Zeiten die gesunkene Kraft in die Würde tiefer Weisheit verhüllt.

Es dürfte für die Kenntniß der Staaten und Menschen nicht ohne einiges Interesse seyn, diese Sammlung zu durchgehen, und anzuzeigen, was zu Bestimmung oder Widerlegung der öffentlichen Vorstellungen von Personen und Geschäften desselben Zeitalters aus diesen Aufsätzen sich ergibt.

Gleich Anfangs übergehen wir fünf das Königreich Portugal in der traurigen Epoche von 1580 betreffende, nicht viel Neues enthaltende Schriften: bloß mit Erwäh-

nung eines Schreibens, wodurch der Scherif Muley Hamed alles versuchte, um den König Don Sebastian von dem Krieg abzuhalten, den er hierauf in Afrika höchst unglücklich geführt hat. Tu sei giovane, schließt der achtzigjährige Scherif, tu sei giovane e non sperimantato et hai canaglia che ti consigliano male. — Einen Bericht von dem Zustand Flanderns würden wir vielleicht nicht übergehen, wenn nicht Antonio Tiepolo, ein vorzüglicher Mann, durch seine Vorstellung der Monarchie Philipps II, die größere Aufmerksamkeit forderte. Diese an Geist und Vortrag musterhafte Arbeit, im Jahre 1567 nach mehrjährigem Aufenthalte an seinem Hofe geschrieben, ist am geschicktesten, von diesem König, den Schriftsteller jener Zeit nicht unparteiisch zu schildern vermochten, und von dem eigentlichen Maße der Kraft, womit er Europa bewegte, einen richtigen Begriff zu geben.

Der König Don Felipe, nach des Edlen Tiepolo Bericht, war nicht groß gewachsen, von Farbe und Haaren ganz weiß, mit einem nach habsburgischer Art hervorstehenden Kinn, und an sich angenehmen Gesichtszügen, die aber durch seine unaufhörliche Aufmerksamkeit fast immer mit entfernendem Ernst bedeckt waren. Nie habe ein zutraulicher Blick sie belebt, nie die niederländische Aufruhr oder sonst ein Unglück seine Miene geändert; ernst war sein Gang, seine Haltung; er hörte sehr aufmerksam, und antwortete so viel wie nichts. Man sah ihn, wenn er zur Messe ging. In den Staatsrath kam er nicht, weil er sich nicht äußern wollte, bis die Discussion alles erschöpft hatte. In der Justiz war er streng, und in der Welt nirgend solche Sicherheit wie in Castilien. Bei einer Schuldenlast, schon damals vierfach die Einkünfte seiner Monarchie, gab er selten, aber nie anders als königlich: dem Herzog von Alba 150,000 Ducaten; als er auf dem Tag zu Monzon die Arragonier gewinnen wollte, einzelen Herren und Rittern 10 — 20,000, dem Grafen von Feria 30,000 Ducaten und jährliche 6000 seinem Sohn.

Es ist merkwürdig, wie Don Carlos beschrieben wird, ein Jahr vor seiner Hinrichtung. Schon dazumal ein unglücklicher Prinz. Er hatte die wärmste Liebe zur Wahrheit, und weil er sie nirgend fand, faßte er eine tiefe Verachtung der Menschen, besonders der Großen. Er liebte Arbeit und Geschäfte, und man wagte nicht ihm von solchen zu sprechen. Seine Lebhaftigkeit verführte ihn zu Uebereilungen, und seines Vaters Günstling, Ruy Gomez, umgab ihn als Obristhofmeister. Don Carlos war sehr wohlthätig, und, wenn er einen Mann glücklich machen wollte, prächtig (splendidissimo). Aus Unmuth ergab er sich ermüdenden Leibesübungen, starkem Nahrungsgenuß, und, seit einigen Monaten, auch anderer Wollust.

Nicht minder erklärt sich die spätere Glorie und das kurze Leben Don Juans von Oestreich, wenn der Ambassador nicht genug sagen kann, wie schön, wie einnehmend und wie geliebt er sey; wie als er Malta befreien sollte, der ganze Hof sich bewegte, ihn zu begleiten: worauf der König es eingestellt.

Alles regierten unter dem König zwei Männer, die niemals einig waren, der Herzog von Alba, und Ruy Gomez; der König pflegte in großen Dingen der Erfahrung des ersten, in allen andern seiner Neigung zu diesem zu folgen.

Aber unter vielen Vorboten des Verfalls der Monarchie war der Abgang talentvoller Feldherren am ersten bedenklich; sie wurden, wenn sie reich und freigebig waren, mit Mißtrauen gesehen, wenn sie mit inwohnender Kraft aufstrebten, systematisch gedemüthigt.

Ueberhaupt verfehlte der König die große Bestimmung seines Reichs und seinen eigenen Lebenszweck durch seinen Charakter. Er suchte ungestörte Stille, und seine 42 Jahre vergingen in fast unaufhörlichen Kriegen; weil er, um nicht angegriffen zu werden, überall Parteien erhob, welche er unterstützen mußte, gegen sein Volk aber Vertrauen und

Liebe ihm unbekannte Namen waren. Daher die schreckliche Bemerkung des venetianischen Staatsmanns, daß bei allem Glanz doch nur unwürdige Künste und der Nachbarn linkisches Benehmen (ihre Sinistrezza) die Monarchie Philipps zusammenhielten. Die Auswanderung nach America war so stark, und (weil er nur den Spaniern traute) Italien und Niederland mit solchen Besatzungen erfüllt, daß eine V rmehrung des Heeres mit 14,000 Mann Schwierigkeiten fand, und Philipp zur See nicht ohne fremde Hülfe sich mit den Türken messen konnte. In der That, weil die sklavische Behandlung in dem allzeit lebenslänglichen Seedienst jedermann abschreckte. Auch wurde nicht nur das unüberwindliche Algier, sondern auch Landungen der Osmanen gefürchtet.

Allein in der Geschichte des wirkenden Theils der Menschheit ist alles nur Uebergang, und jedes Zeitalter hat eigene Schwierigkeiten. So als durch Vereinigung der Königreiche und der großen Orden alle Mittel der Gewalt in die Hand eines Einzigen kamen, war das Geheimniß ihrer Benutzung noch nicht wissenschaftlich entwickelt. Geübt wurde meist nur der Weg der Gewalt. Wenn die jährlichen 500,000 Ducaten aus America nicht hinreichten, so nahm der König, ohne zu fragen, zu fünfprocentiger Verzinsung, auch die 300,000, welche die Besitzer von Privatgütern bekamen, und ließ nur, was den Handel unterhielt, ohne zu vergessen, daß man im Nothfall auch darauf greifen könnte. Diese ihm von dem Glück zugeworfenen Güter, die 400,000 Ducaten, welche der Papst von der Kirche nehmen ließ, um gegen den Erbfeind Galeeren zu halten, und was in Italien gehoben wurde, kam ihm weit leichter, als wenn der Landtag Arragoniens immer nur auf drei Jahre seine 200,000 bewilligte, oder die Niederländer für ihre Millionen, die Frucht von Fleiß und Handel, das Maß der Freiheit forderten, ohne die sie nicht bestehen konnten. Daher wider alles, das dem Volk Willen gab, alte Privilegien und neue Meinungen, sein lebenslänglicher

Kampf, wodurch er in Belgien sich ohne Erfolg erschöpft, und in Spanien, wo es ihm geglückt, fast eben so viel verloren, indem er den Geist gelöscht. Unser weiser Ambassador bemerkt hierüber, daß zu viel sey, ein Volk in dem alten Zustande stören, in so fern er ihm durch Freiheiten anmuthig sey, und in anderm es durch die Inquisition darin zurückhalten wollen; er lobt seinen Senat, die Völker zu lassen, wie sie es gewöhnt waren, factiöse Neuerungen in der Geburt zu ersticken.

Aus einer Folge ähnlicher Staatsberichte müßte Jahr für Jahr hervorgehen, wie die Länder unseren Revolutionen entgegen gereift haben. — Von dem Königreich beider Sicilien meldet Antonio Tiepolo, die Untertretung aller Verfassungen, die Hintansetzung aller Eingebornen, die gänzliche Zerstörung des alten Wohlstandes, habe Verzweiflung hervorgebracht; es habe die Schwere der Auflagen und Härte des Eintreibens viele veranlaßt, Haus und Hof, wo manchmal armen Wittwen das Bett unter dem Leib weggenommen worden, zu verlassen, und Räuber zu werden. Hierüber gleichgültig, sah der Hof in diesen Ländern bloß einen Theil der großen militärischen Linie, welche von der Goletta bei Tunis, durch Sicilien und Italien, über Hochburgund, Lothringen oder (nach dem Verlust von Metz) den Rhein herab in die Niederlande führte; ein Meisterwerk des Glücks und der Klugheit achtzig thatenvoller Jahre; aber hinter diesen Mauern waren keine Männer mehr.

Aus nachfolgenden Berichten geschickter Minister, worin die andere Hälfte der südlichen Welt dargestellt wird, zeigt sich klar, wie lang ein scheinbares Gleichgewicht vermittelst gemeinsamer Erbärmlichkeit erhalten werden kann. Ehe wir die osmanische Macht auftreten lassen, wird Marc Antonio Barbaro in einer Friedenshandlung und Andrea Giustiniani in dem Syndikat von Dalmatien zeigen, wie viel den Venetianern selbst abging.

Es war der Barbaro bei der hohen Pforte Bailo im Anfang Selims II, als der Grundsatz noch herrschte, daß

jeder Sultan etwas erobern müsse. Wie listige Feldherren sich dessen bedienten, um wider die Neigung Selims und Mehemet Pascha's des ersten Wessiers die Unternehmung auf Cypern zu machen, wie es zu hindern war, wie nach dem Verlust, und als der Sieg bei Lepanto unverfolgt blieb, der Friede weit schlechter gemacht worden, als er hätte seyn können, wird von dem Bailo ausführlich gezeigt: aber was er dem Senat vorhält, scheint noch denkwürdiger.

Er und der Großwessier wollten Zeit gewinnen, dieser um das Kriegsfeuer erkalten zu lassen, jener auf daß Venedig sich rüsten könne. Die Regierung, nach langem Frieden eingedenk nur noch des Waffenruhms, auf die erste Anfrage erklärte den Krieg, und schrieb einen alles abbrechenden, beleidigenden Brief. Als es zur That kam, fand sich alles viel anders, als es an sich seyn sollte, oder jetzt nöthig war; worauf, indeß gestritten wurde, in unordentlicher Eile allem geholfen werden sollte. Der Bailo, der nicht in die sieben Thürme kam, und im Hausarrest sehr begünstigt wurde, unterließ nicht, so lang Famagosta hielt und als Lepanto geschreckt, Friedenswege zu zeigen: aber die Führer mögen sich vor dem Collegen geschämt haben; er blieb dreißig Monate ohne Antwort. Nachdem durch Philipps Eifersucht und des heiligen Pius Tod alle Hoffnung der Hülfe verschwunden, folgte zu Venedig auf Uebermuth Schrecken, und weil der Bailo zu lebhaft sey, wurde von den Zehen Frankreich um Vermittlung angesprochen, welcher Gesandte aber alles unwissend angriff, und wegen der bürgerlichen Kriege kein Ansehen hatte. Als das Geschäft endlich dem Barbaro gegeben wurde, war die ihm befohlene Nachgiebigkeit so gefährlich, daß sie fast gereizt hätte, auch Candia wegzunehmen, Dolcigno aber und Antivari von dem Wessier wider eigenen Willen Venedig entrissen, damit er nur seinen Gegnern den Mund stopfen könne.

So vieler Schwäche wird niemand sich wundern, wer aus dem Syndikatsbericht Andrea Giustiniani's und

und Ottajano Valieri's von 1575 die Verwaltung der Provinzen erkennt. Sie sahen Zante, Cephalonia, Corfu und Porga, die cattarische Bucht, ihr Dalmatien. Solche Untersuchungen sind in Zeiten des Aufwachens oder auf den Ruf eines großen Mannes (wie Marco Foscarini in jener wahrlich Demosthenischen Rede) oft angestellt worden. Gemeiniglich erneuerten sie Ordnung und Leben.

Man wandelt in einem Zaubergarten bald sanft, bald hoch romantischer, und fast überall schwelgender Natur, welcher weder die alte Unordnung, noch die späteren Tyrannen, weder Erdbeben noch Barbaren, ihre Pracht und Freigebigkeit nehmen konnten; Länder, welche, um die reizendsten Europens zu seyn, wenige Nachhülfe brauchten. Aber im Schoß der ihre Gaben aufdringenden Natur, bei großer Neigung und vielem Geschick zu den Waffen, wurden diese Inseln und Küsten weder weislich benutzt, noch wohlthätig regiert, noch mit Ernst vertheidigt. In den meisten Kammern wurden entweder keine Rechnungsbücher, oder mit jahrelangen Lücken, gehalten; Obrigkeit und Volk waren den Unterbeamten preisgegeben, und es war eine solche Verwahrlosung der Anstalten, die bei den Phäaken nicht größer seyn konnte.

E.

Musik der Franzosen.*)

Bodinus, in dem vergessenen Werk voll Gelehrsamkeit **) und Weisheit, welches er de republica, d. i. über die mannichfaltigen Formen der menschlichen Gesellschaft, geschrieben hat, bemerkt im 2ten Cap. des IV Buchs S. 643 Ausg. Frankf. 1591: „die vom Kaiser Julian als wild und noch roh geschilderten Gallier geben an Humanität jetzt keinem Volke nach; keines sey leitsamer, keines der Verfassung treuer zugethan. Hierbei sey zu bemerken, daß, da in Frankreich jedermann Gesang liebe, die Melodien sämmtlich jonisch oder lydisch seyen, die außerordentlich wirken, die Sitten sanfter zu stimmen. In der That sey der ernste dorische Gesang, den Plato und Aristoteles empfehle, um sittsame und ernste Menschen zu bilden, unter den Franzosen höchstens beim Gottesdienst üblich. Seiner Meinung nach würden diese, jedes Jahr bald überdrüssigen Gallier ihre nunmehrige Verfassung (er schrieb 1515) nicht so lang ertragen haben, wenn die Musik obige Veränderung ihres Sittentons nicht bewirkt hätte.

Bekanntlich ist seit einem Jahrhundert an der französischen Musik sehr gekünstelt worden. Bald suchten Italiäner, bald Teutsche, die ihnen vorzüglicher scheinende an ihre Stelle einzuführen, und möglichst allgemein unter die Nation zu verbreiten. Der Verfasser dieser Zei-

*) Eingerückt in den teutschen Merkur, 1800. März. H.

**) Zur Warnung rüstiger Ausschreiber, die gern solche Fundgruben nützen, um mit wenigem Aufwande gelehrt zu scheinen, sey gleichwohl gesagt, daß eben dieser, über die französische und schweizerische Verfassung bewundernswürdig unterrichtete Schriftsteller manchmal, besonders über Sachen des Mittelalters, voltairisch in den Tag hineinschreibt; so daß ihm eigentlich nicht nachzuschreiben, wohl aber nachzugehen ist.

len ist kein genugsamer Kenner der Musik, um nicht von bessern Richtern einen Aufschluß darüber zu wünschen, in wie fern auch die Revolutionen der französischen Musik zu derjenigen Umstimmung des Charakters beigetragen haben dürften, wodurch die von Bodinus an seinen Zeitgenossen bemerkbaren Züge ungefähr zehn Jahre lang (seit 1789) an ihren Enkeln unverkennbar wurden. Die Berichtigung dieser Bemerkung des alten Gelehrten würde nicht nur verschiedene Stellen griechischer Schriftsteller erklären, sondern, wie man sieht, auch ihre nicht unwichtige politische Anwendung haben.

F.

5000 Éligibles nach der neuesten französischen Constitution.*)

Es ist in den meisten öffentlichen Blättern vielfältig berechnet worden, daß durch die verschiedenen Reductionen der Wahlfähigkeit französischer Bürger die Zahl der zu den höchsten Staatsbedienungen auserlesenen endlich auf etwa 5000 beschränkt werden dürfte. Welchem Freunde altgriechischer Weisheit fiel hierbei die sonderbare Zusammenstimmung dieses Resultates der Revolution mit jener Zahl nicht auf, welche in der zweiten Platonischen Republik als die schicklichste für die Stadt jenes philosophischen Romans gepriesen wird! 5040 Bürger will Plato, und gründet alle Vertheilung der Würden und höchsten Pflichten hierauf (de legib. Edit. Bipont. VIII. 289. f.). Man will hiermit gar nicht sagen, daß der Alte copirt worden; man will auch auf keine weitere Analogie insistiren; aber jenes Zusammentreffen mag stille Beobachter belusti-

---

*) Teutsch. Merk. Ebend.

gen, die, wenn sie unsres Platons Lieblingszahl in diesem Experimentarjahrhundert gewissermaßen auch auf die Capelle gebracht sehen, mit einigem Interesse aufmerken, wer, die Griechen oder die Franzosen, sie geschickter benutzen, oder ob sich am Ende zeigen werde, daß überhaupt nichts Vorzügliches in ihr ist.

Müller, Johannes <<von>>,

Johannes von Müllers sämmtliche Werke

Bd.: 25

Stuttgart, Tübingen 1833

H.misc. 219 ub-25/26

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10739046-3